Landesbibliothek
Coburg

1353 a
pl. 8
C 118

Das

Bettlermädchen

und

ihre Wohlthäter.

Nach dem englischen der Mstrß. Bennett für Deutsche bearbeitet

von

Voigt.

BIBLIOTHEK COBURG

Vierter Theil erste Abtheilung.

Leipzig,

bey F. G. Baumgärtner

1800.

Landesbibliothek
Coburg

Das Haus, Zimmer und die Meublen der Mad. Broche waren sehr modisch und elegant. Sie empfing Rosa'n wie eine alte Bekannte. In geschmackvollen Glaskästen standen ihre Modewaren zum Verkauf da, und die Damen, welche Mad. Broche besuchten, wurden von ihr selbst in den geschmackvollen Zimmern herumgeführt.

Rosa bemerkte gleich den ersten Tag, daß die Kundleute der Mad. Broche vom ersten Range waren. Die Kutschen, die vor ihrer Thür hielten, waren mit Wappen geziert. Rosa wünschte die Ankunft ihrer Gönnerinn, der Gräfinn Sternberg. Obschon Mad.

Broche aus Paris war; so sprach sie doch das Deutsche mit vieler Fertigkeit, nichts desto weniger freute sie sich, daß Rosa mit ihr Französisch sprechen konnte.

Ein Hausfreund der Madam, der eben nicht mehr jung war, besuchte sie täglich verschiedene Mal, auch unangemeldet, und versicherte Rosa'n von seiner Hochachtung. Am zweyten Tage ihres Aufenthalts bey Mad. Broche schickte Rosa zwey Träger nach ihrem Koffer, und erhielt ein Billet, daß ein Brief an sie da sey, den man in ihre eignen Hände überliefern müsse.

Rosa erröthete. In solchen Fällen, wo ihre Einbildungskraft geschäftig war, stand immer eine gewisse Person vor ihrer Seele. Ein Brief! Wer anders als der liebenswürdige Eblauchs könnte mit solcher Vorsicht an sie schreiben. Sie erröthete noch mehr. Mad. Broche hatte Luchsaugen. „Sie sind immer

reitzend, liebste Freundinn," sagte sie, „doch dieß Billet macht Sie wahrhaftig noch reizender."

Rosa ward noch röther. „Sie sind, wie ich sehe, ein kleines schalkhaftes Mädchen," fuhr Mad. Broche fort, „ich möchte den glücklichen Sterblichen kennen — —

Jetzt ward Rosa unruhig. Ihre Gönnerinn konnte vielleicht Mad. Broche fragen, und wenn sie in Verdacht käme, daß sie einen geheimen Briefwechsel mit einem Liebhaber unterhielte, Gott! wie schrecklich! so ein Verdacht müßte sie in der Achtung einer so musterhaften Frau, wie die Gräfinn Sternberg wäre, erstaunend herabsetzen. Sie war um eine Antwort verlegen, und stotterte endlich eine Entschuldigung ihrer Verlegenheit und eine Widerlegung dieser Beschuldigung heraus.

Mad. Broche lachte und machte einen Spaß daraus, glaubte es aber im völligen

Ernste. Sie theilte auch ihre Bemerkung im Vertrauen dem Herrn mit, der sie so oft mit seinem Besuche beehrte. Den dritten Tag gehörte dieser Herr ganz zu der Familie, und die Gütigkeit der Mad. Broche gegen Rosa wuchs mit seinen Besuchen. Den Sonnabend hielt ein schöner Wagen vor der Thür, um die Mad. Broche und ihren Mann, — denn sie hatte einen Mann, ob er gleich selten im Hause zu sehen oder zu sprechen war, — auf ihr Landgut zu bringen, und Rosa ward eingeladen, von der Parthie zu seyn.

In der Einrichtung der Mad. Broche war alles ganz anders, als bey andern Galanteriehändlern, die sich Landgüter und Gärten halten. Ihr Haus in der Stadt, wo sie ihren Handel betrieb, konnte an Pracht und Aufwand sich mit vielen Häusern ihrer vornehmen Kundleute messen. Große Spiegel, elastische Sofas, Eiderdunenkissen, die feinsten Musselinvorhänge, kurz die geschmackvollsten,

reichsten Meublen dekorirten ihre Zimmer. Auf ihrem Landgute war alles einfach, bequem und nützlich, mehr nicht. Mad. Broche sagte: „ich muß frische Luft schöpfen, und wenigstens Einen Tag wöchentlich feyern.“ Rosa hielt dieß für sehr vernünftig. Den dritten Tag kam Mad. Broche, ihr Gemahl und Rosa wieder zurück in die Stadt — der Hausfreund hatte sie schon den zweyten Tag wieder verlassen. Unterweges war Mad. Broche gegen Rosa'n gütiger, als jemahls, und zeigte zum ersten Mahle eine Neugierde, die Art ihrer Abhängigkeit von der Gräfinn Sternberg zu erfahren.

Rosa gestand mit ihrer gewohnten Offenheit, daß sie eigentlich sehr wenig Anspruch auf diese Protektion hätte, auf welcher doch ihre ganze Hoffnung beruhte, und hielt der schönen Gräfinn eine warme Lobrede. Und hier überraschte sie Mad. Broche mit einem Vorschlag, der, wie sie sagte, keinen andern

Beweggrund haben konnte, als sich eine angenehme Gesellschafterinn zu sichern, und dieser bestand darin, daß sie bey ihr, als ihre Gehülfinn bleiben sollte, doch nicht anders, als wenn die Gräfinn Sternberg es billigte.

Rosa besaß einen natürlichen, und bey manchen Gelegenheiten ihr selbst unerklärbaren Stolz in ihrer Seele. Sie wußte, daß bloß ihre Fähigkeiten und ihr Fleiß ihre einzigen Hülfsquellen wären und fühlte den stärksten Wunsch, beydes in Thätigkeit zu setzen. Doch im Handel, im Kaufen, Verkaufen und Profitmachen lag etwas für sie, das mit ihrem Gefühl gar nicht harmoniren wollte. Und obgleich die Geschäfte der Mad. Broche sehr ruhig, und wie es schien, eben so profitabel betrieben wurden, so konnte sie es doch nicht über sich gewinnen, den Vorschlag einzugehen. Mad. Broche war sichtbar betroffen, hatte jedoch wahrscheinlich ihre Ursachen, daß sie davon abbrach, ohne im geringsten ihr Be-

tragen gegen Rosa'n zu ändern. Als sie in der Stadt wieder ankamen, fand Rosa zu ihrer unbeschreiblichen Freude eine Einladungskarte von der Gräfinn Sternberg, sie sollte den folgenden Morgen bey ihr in ihrem Palais frühstücken.

Nach der ersten Aufwallung der Freude fühlte Rosa auf ihrem Herzen eine unerklärbare Last; bald ward sie von der Hofnung emporgehoben, bald von der Furcht wieder zu Boden gedrückt. Ihr Alles stand auf dem Spiele. Ihr ganzes Schicksal schien an dem folgenden Morgen zu hängen. Sie suchte das beste von ihren Kleidern aus, legte es parat, ergriff ein Buch, versuchte zu lesen, zu zeichnen, zu arbeiten, zu schreiben; nichts wollte gehen. Furcht oder eine andere Ahnung beherrschte die Hoffnung. Sie dachte an ihren Freund, Johann Braun; beynahe eine Woche war vergangen, und weder ein Besuch, noch irgend eine Nachricht von ihm bestätigte

die Versicherung seiner Abschiedsblicke. Sie weinte zum ersten Mahle im Hause der Mad. Broche, und schlug es aus, mit ihr und ihrem Hausfreunde das Abendbrodt zu genießen.

Nachdem sie sich am folgenden Morgen sehr nett und geschmackvoll angezogen hatte, so ließ sie eine Portchaise hohlen, und sich zur Gräfinn tragen, ehe noch Mad. Broche das Bette verließ.

Gräfinn Sternberg war lauter Lächeln, Gefälligkeit, Süßigkeit und Höflichkeit; sie sah aus wie die unschuldige Blume, unter der jedoch eine Schlange verborgen liegt. Lächelnd empfing sie Rosa'n, und ließ sie neben sich setzen, und fragte, wie sie sich bey Mad. Broche die Zeit vertrieben hätte. Rosa war von der gütigen, freundschaftlichen Aufnahme ganz entzückt, und blickte zur Gräfinn auf, wie auf ein höheres und himmlisches Wesen; übermeistert von dankbaren Gefühlen

und Hochachtung, dauerte es einige Augenblicke, ehe sie ein Wort hervorbringen konnte; da sie sich endlich ein wenig erhohlt hatte, blickte sie auf, und erblickte ein Portrait, welches sie wiederum um Sprache und Besinnungskraft brachte. Es war aber auch kein Wunder — Eblauchs war es: seine Augen, seine gebieterische Stirn, sein rundes, ausdrucksvolles Gesicht, sein schöner Mund — ja, er war es — nein, er war es nicht — nicht so jung, nicht so kraft- und seelenvoll; auch lag im Charakter des Gesichts nicht so viel Ausdruck der Wahrheitsliebe und des Wohlwollens; doch die Aehnlichkeit war so groß, daß Rosa der Ohnmacht nahe kam.

Gräfinn Sternberg war ganz Auge und Aufmerksamkeit, sie klingelte nach ihrer Zofe; man brachte Wasser und Spiritus. Rosa lebte wieder auf, sie wagte noch einen Blick auf das Gemählde, und glaubte nun schon weniger Aehnlichkeit zu finden, und

nach dem dritten Blicke konnte sie schon um Verzeihung wegen ihres Benehmens bitten, und sich bey ihrer reizenden Gönnerinn bedanken. Da Rosa so schön war als die Gräfinn, und da sie in ihrem Geiste und Betragen alles das besaß, was die Gräfinn, trotz einer Schauspielerinn, sich eigen zu machen wußte, so schien sie der Himmel für einander geschaffen zu haben, und ganz natürlich gefiel es der Gräfinn, das Original der angenommenen Grazien vor sich zu sehen, so wie es Rosa'n gefiel, ein so vornehmes Frauenzimmer mit solchen liebenswürdigen Eigenschaften, mit Empfindung und sanftem Wohlwollen vor sich zu sehen.

Gräfinn Sternberg blickte mit stiller Bewunderung ein junges Mädchen an, das der Versuchung so sehr ausgesetzt, dennoch stark genug war, ihr zu widerstehen, und Rosa küßte auf die ehrerbietigste Art ihre Hand, als eine Dame unangemeldet ins Zim-

mer trat, und auf die Gräfinn mit offenen Armen zuflog. Gräfinn Sternberg blickte Rosa'n sehr bedeutend an, als sie sie vorstellte, und nachdem die Unbekannte sie vom Kopf bis zu den Füßen gemustert hatte, rief sie in einer Art von Ekstase aus: „Sie ist sehr schön! um Vergebung, wer ist sie?“

Gräfinn Sternberg kam nie in Verlegenheit. „Sie ist,“ sagte sie, „ein junges Frauenzimmer, das ich sehr gern in einem ordentlichen Hause, als Gouvernante, oder Gesellschafterinn anzustellen wünschte. Sie ist sehr geschickt, singt reitzend, tanzt gut, schreibt eine geschwinde und freye Hand, ist von guter Herkunft und Erziehung.“

Und wie konnte denn, wird der unbefangene Leser fragen, die Gräfinn Sternberg saaen. wie Rosa sang, tanzte und schrieb? Hatte denn die eitle Rosa selbst von diesen Sachen ihr vorgeplaudert?

Nein!

Warum versicherte denn also die Gräfinn etwas, das sie nicht wußte?

Die Gräfinn hatte sich nun einmal so gewöhnt, wenn sie eine Sache betreiben wollte: dann ließen sich ihre schönen Worte und fließenden Perioden nie durch den Zügel der Wahrheit einschränken.

Mad. Koţer, die Dame, welche mit ofnen Armen auf die Gräfinn Sternberg zulief, gehörte zu denjenigen Standespersonen, die durch den Zauber der Humanität und zuvorkommenden Gefälligkeit Alles an sich zu ziehen suchen. Ohne Zweifel mußte Mad. Koţer irgend einmal Vater und Mutter gehabt haben, doch seitdem sie das Glück gehabt hatte, die Aufmerksamkeit eines sehr reichen Mannes auf sich zu ziehen, so ward sie seine Gattinn, und von allen Schmetterlingen der eleganten Welt umflattert, ohne daß sich jemand die Mühe gab, ihrer Familie oder Erziehung nachzuspüren, welches auch, um die

Wahrheit zu gestehen, keine kleine Mühe würde gewesen seyn.

Hr. Koßer, der glückliche Sohn eines noch glücklichern Vaters, war reich genug, sich nach seinem Belieben eine Frau auszulesen, die nach seinem Geschmacke war. Diese Frau nun gefiel der halben Stadt so, daß die ersten Standespersonen, so wie Graf Sternberg, ihm die große Ehre erzeigten, ihn vertraulich auf die Schultern zu klopfen. Stolz auf die Ehre, die die Edeln des Landes ihm zu erweisen beliebten, litt er es, daß sein artiges Weib Besuche gab, und annahm, Feten bey sich veranstaltete und ihnen beywohnete, wie eine Gräfinn. Zugleich versicherte er seinen Freunden, und sagte es auch seiner Frau selbst: daß, wenn er einst Ursache haben sollte, zu glauben, daß sie im Stande wäre, ihn in einem gewissen delikaten Punkte zu beleidigen, er sie ohne Hemde zum Hause hinauswerfen würde. Glücklicherweise für das

artige Weibchen folgte den Beleidigungen keine Entdeckung, sonst möchte der Himmel wissen, wie oft die arme Mad. Kotzer ohne Hemde zum Hause hinausgeworfen worden wäre.

So lange die Rosenknospe der Schönheit reitzte, ja selbst, als die Rose in voller Blüthe stand, fuhren die Edeln des Landes fort, die Dame zu besuchen, und dem Manne vertraulich die Schultern zu klopfen. Während dieser Zeit ahmte Mad. Kotzer jede Laune der Mode nach, die bey den ersten damahligen Schönen zum Vorschein kamen. Sie gab Feten, tanzende Frühstücke, etablirte ein Privattheater, hielt Bank und was dergleichen mehr war. Doch da alles unter dem Monde der Veränderung unterworfen ist, so blieben endlich Herren und Damen bey ihr weg.

Nun gieng der Mad. Kotzer ihr wahres Elend an. Sie hatte eine große Tochter und keine Anbeter. Sie arrangirte ihre Parthieen, und lud, wie gewöhnlich, ihre Freunde dazu

ein, doch da war jedermann schon verspro-
chen. Sie verheyrathete ihre Tochter; noch
immer kam keine Seele. Das arme Weib
war bis zur Verzweiflung gebracht, als die
Gräfinn Sternberg sich über sie erbarmte,
und eine chere amie von sehr vornehmen
Range mit sich brachte, um wöchentlich fünf
mahl bey Mad. Kotzer zu diniren. Das
war nun ein sehr kostspieliger Trost, und drük-
te den Hrn. Kotzer so, daß er darauf bestand,
daß man die vier Wintermonate auf seinem
Landgute zubringen sollte.

Das elende Landleben! Wie kann wohl eine
Dame, die, wenn sie einen Liebhaber verlor,
schon wieder den andern gewann, die die Lek-
türe haßt, und der das Denken verboten ist,
die an die Vergangenheit nicht denken will, und
die Gegenwart nicht genießen kann, die, müde
zu leben, sich doch vor dem Tode fürchtet, wie
kann wohl so eine Dame auf dem Lande leben!

Doch der Schade war unheilbar. Sie
schüttete ihr trauervolles Herz ihrer Freundinn,

der Gräfinn Sternberg aus. Die Gräfinn durchschaute mit einem Mahle Hrn. Kotzers Triebfeder. Sie war gerührt. Das Haus war wirklich nicht zu verachten. Kotzers Dinees waren gut, sein Wein vortreflich, und sein Weib gefällig. Ihr Bedauern war also wirklich aufrichtig. Sie fühlte im Innersten den Schmerz ihrer Busenfreundinn, doch incommodirte sie sich nicht weiter, ihr in ihrer Verlegenheit einen guten Rath zu ertheilen.

Dem Baron Panzer, so jung, so schön, so freygebig als er bey seinem Eintritt in die Welt war, konnte es natürlicherweise nicht fehlen, daß er der Liebling der ersten Zirkel ward. Doch da Gräfinn Sternberg und ihre Freundinn, Mad. Kotzer, schon etwas zu sehr in der Welt bewandert waren, um nach dem Geschmacke des Hrn. Bar. Panzers zu seyn, so hatte er, — und wirklich er war der einzige Mann, der das konnte, — den Reizen der einen Dame standhaft widerstanden, und die andere ganz über-

sehen. Der Gräfinn lag die Welt zu Füßen, doch wenn ein Hartnäckiger wider ihre Alleinherrschaft sich empören wollte, so war dieser Einzige ihr wichtiger als alle übrigen. Und obschon wenige Damen aus Liebe zu so einem kalten Phlegmatiker sterben, so war er doch der Magnet, der sie reitzte, ihrem Gemahl zu Gefallen die Parthie zum Baron Erdschwamm mitzumachen. Denn ob sie gleich in seine Familieneinrichtungen und Arrangements eingeweiht war, so hätte sie doch nichts, als die Befriedigung ihrer eignen Grille, dahin bringen können.

Sagen zu wollen, daß Bar. Panzer von der Vorliebe der Gräfinn für ihn nichts gewußt habe, wäre eben so viel, als wenn man glauben wollte, er habe entweder die Sitten seines Zeitalters nicht gekannt, oder sey ganz von der Natur verwahrlost gewesen, und keines von beyden war der Fall. Er war sehr geneigt, an die beste Seite von jedermanns Charakter zu glau-

ben, und die schlimmste zu bemitleiden. Natürlicherweise hielt er die Gräfinn Sternberg für keine Lukretia; doch Eigenliebe, von der er eine ziemliche Portion besaß, überredete ihn, eine so anhaltende Anhänglichkeit, (sie hatte nun schon drey bis vier Jahr gedauert,) müsse keine alltägliche seyn. Und ob er schon nicht den geringsten Trieb verspürte, einen Fuß breit von seiner Kaltblütigkeit abzuweichen, so konnte er doch nicht umhin, sie mit vorzüglicher Achtung zu behandeln.

Gräfinn Sternberg sah durch die zur Gewohnheit gewordene Gleichgültigkeit ein Interesse für das junge Mädchen durchblicken, dessen Billet an ihn sie in solche Verlegenheiten verstrickt hatte. Auch sah sie seine Abneigung, die er sehr schlecht verbergen konnte, und die mit jedem Moment stieg, gegen seine ihm zugedachte Braut. Sie benutzte diesen Augenblick und bemächtigte sich seines Vertrauens über beyde Punkte seines Gefühls.

Er bewunderte Rosa'n. Er sprach mit Mitleiden von ihrer Verlegenheit, und bedauerte ihre hülflose Lage. Er schauderte vor der kleinen Seele, die seine ihm bestimmte Braut bey dieser Gelegenheit verrieth, und sagte: daß, während sie die eingebildete Eifersucht ihrer albernen Schwester bestärkt, und ihren eignen Neid an den Tag gelegt, indem sie ein liebenswürdiges, harmloses Mädchen gelästert und geschmäht hätte, sie ihm geradezu in der Gestalt einer Furie erschienen wäre.

„Sie bewundern das reitzende junge Frauenzimmer, Hr. Baron," sagte Gräfinn Sternberg mit sanftem Blick und Tone.

„Nicht als Frauenzimmer, meine gnädige Gräfinn," antwortete Baron Panzer, „sondern als ein hülf- und schutzloses, ja als ein verfolgtes Geschöpf."

„Soll ich sie in meinen Schutz nehmen, Bar. Panzer?"

Der Baron war überrascht.

„Wird es Ihnen angenehm seyn?“

Er küßte ihre schöne Hand. „Es wird — Ihnen zur Ehre gereichen, theuerste Gräfinn.“

„Es wird Ihnen angenehm seyn?“

Er küßte ihre beyden schönen Hände, und Gräfinn Sternberg sah sich die Gelegenheit ab, sich heimlich aus der Gesellschaft zu stehlen, um die bedrängte Prinzessinn aufzusuchen, die sie so gern in Schutz zu nehmen wünschte, nicht für den Bar. Panzer, sondern bloß unter seiner Firma. Und eine halbe Gelegenheit bot sich bereits an.

Die arme Mad. Kotzer fand, indem sie ihre Erfindungsgabe plünderte, um ein Mittel aufzutreiben, die Zeit und Langeweile auf dem traurigen Lande zu verjagen, doch endlich eines, und Gräfinn Sternberg mußte ihre ganze Fassungskraft zusammennehmen, es anzuhören, um ihr nicht gerade ins Gesicht zu lachen.

Mad. Kotzer hatte es beynahe schon in allen Fächern und Rollen versucht, doch es gab noch einen Punkt im Aufsehenerregen und Bekanntwerden, den ihr Landleben vortreflich begünstigen konnte — sie wollte nemlich ein Buch schreiben.

„Ein Buch, meine Liebe!“ rief Gräfinn Sternberg aus, „wie? wollen Sie“ — die chronique scandaleuse schreiben, schwebte schon auf ihren Lippen, doch sie unterdrückte noch zu rechter Zeit ihren satyrischen Einfall, weil sie eine eben so spitzige Antwort befürchtete.

„Ja, ja, ein Buch! Denn Spieß, Cramer, Kotzebue, Lafontaine und Jean Paul sind längst wieder aus der Mode, und Lafontaine erzählt ja so simpel, wie es wirklich im gemeinen Leben in tausend Familien herzugehen pflegt. Aber alte Burgen, schauerliche Ketten, Zigeunerhöhlen, Vehmgerichte, Einsiedler und Pilgrime, o das sind excellente, amüsan-

te Dinge in einem Romane. Und wahrhaftig, ich wollte jede Messe mit sechs bis acht beliebten Romanen beschenken, wenn ich nur ein klein wenig geschwinder schreiben könnte, und etwas Orthographie verstände.“

„Halten Sie sich doch eine Geschwindschreiberinn,“ sagte Gräfinn Sternberg.

Diese Unterredung, die bey der leztern Zusammenkunft der beyden Busenfreundinnen vorgefallen war, fiel in dem Augenblicke, als Mad. Kotzer jetzt ins Zimmer trat, der Gräfinn Sternberg wieder ein. „Ja,“ sagte sie bey sich, „Sie soll schreiben, und meine Pflegbefohlne soll ihre Concipientin werden.“ Gräfinn Sternberg bat Rosa'n, ins nächste Zimmer zu gehen, und die Zeichnungen ihrer Tochter zu besehen, und dann brachte sie, nachdem Mad. Kotzer ihr die Ohren von ihrem Elende vollgeklagt hatte, ihre junge Freundinn und das Buch in Erwähnung.

Mad. Kotzer sagte, das wäre ein sehr liebenswürdiges Frauenzimmer, und anstatt Bücher für sie zu schreiben, welches ihr wirklich, wie sie befürchtete, wieder Langeweile machen müßte, sollte sie ihr lieber Unterhaltung verschaffen, Briefe beantworten, Visitenkarten beschreiben, und vor Allen, da sie so artig, und wie ihr die gnädige Gräfinn gesagt hatte, so geschickt und ausgebildet wäre, könnte die magnetische Kraft ihrer Reitze ihre verlassenen wüsten Spielzimmer wieder anfüllen und ihre ehmahligen Parthieen wieder in Aufnahme bringen. Gräfinn Sternberg war versichert, daß dieß Alles und noch mehr geschehen würde.

„Aber wird sie denn mit mir auf das häßliche Land gehen wollen?“ fragte Mad. Kotzer ganz kleinmüthig.

Auch dieß versicherte ihr die Gräfinn Sternberg; und Mad. Kotzer freute sich über die Akquisition, und war ungedultig, alles zu Stande zu bringen. Die Bedingungen zu

machen, überließ sie ihrer Freundinn, denn morgen war schon ihr jüngster Tag; morgen sollte sie Hamburg, ohne eine Lustparthie mit sich zu nehmen, auf vier lange Monate verlassen, und es war erst mitten im Oktober.

Gräfinn Sternberg machte sich selbst auf, um Rosa'n abzuhohlen, schilderte ihr in kurzem die Mad. Kotzer, als eine gute, treuherzige Frau, die außerordentlich reich wäre, und kündigte ihr den Posten an, den sie ihr verschafft hatte, nebst der annehmlichen Bedingung von 50 Louisd'or Jahrgehalt. Die einzige Unbequemlichkeit, die, wie sie gestehn müßte, dieser Posten mit sich führte, wäre, daß sie sogleich mit auf ein Dorf abreißen müßte, wo eine hübsche Bibliothek, Musik, Gemählde und ländliche Unterhaltungen die einzigen Schutzmittel wider die Langeweile wären. „Die einzigen!“ wiederhohlte Rosa mit Nachdruck, und Vergnügen belebte ihr schönes Gesicht.

„Also können Sie vergnügt auf dem Lande

leben?“ fragte Gräfinn Sternberg. „Doch ehe ich Sie in Ihrem neuen Charakter vorstelle, muß ich mit Ihnen vom Bar. Panzer sprechen. Sie erröthen? Erweckt dieser Nahme Ihnen so viel Vergnügen, oder ist es Ihnen peinlich, von ihm zu hören?“

„Keines von beyden, liebenswürdige Gönnerinn,“ antwortete Rosa mit einer Offenheit, die ihre Worte bekräftigte. „Wenn ich erröthe, so geschieht es bloß, weil ich es fühle, daß ich Undankbarkeit mir zu Schulden kommen ließ, indem ich den Mann vergaß, den ich so viel zu verdanken habe, denn bloß dem Hrn. Bar. von Panzer muß ich die Güte der Gräfinn Sternberg verdanken. Und wahrhaftig, Sie können von nichts sprechen, das mir unangenehm zu hören wäre.“

Selten fühlte Gräfinn Sternberg ein aufsteigendes Erröthen, und trat dieser außerordentliche Fall ja einmahl ein, so kam die Ueberkleidung der Schminke ihr dann glücklich

zu statten. Jezt fühlte sie ihre Schwäche wieder einmahl und wandte ihr Gesicht weg. Doch nach einer Pause fing sie wieder an: „Nun gut, ich glaube Ihnen Alles, was Sie sagen, und Sie können glauben, daß ich kein — das heißt, bloß Ihr Interesse und Ihre Ehre in meiner Seele habe, wenn ich Ihnen zu verstehn gebe, daß es schlechterdings für den Bar. Panzer nicht nothwendig zu wissen ist, wo Sie sich aufhalten.“

„Gewiß nicht,“ erwiederte Rosa.

„Sie sind ein reizendes, liebes Mädchen, sagte die Gräfinn, „ich wünschte, meine Töchter wären eben so gefällig.“

„Ihre Töchter!“ wiederhohlte Rosa, Thränen traten ihr in die Augen, „o wie glücklich sind sie, eine solche Mutter zu haben! Beneidenswürdige Glückseligkeit! eine Mutter, deren Geist und Tugenden zur Nachahmung anfeuern müssen.“

Gräfinn Sternberg wandte sich wieder weg, ging schnell ins andere Zimmer, und stellte ihrer Freundinn die liebenswürdige Rosa als ihre neue Gesellschafterinn vor.

Mad. Kotzer küßte sie sehr graziös, fragte sie, ob sie das häßliche Landleben würde aushalten können, erstaunte, da sie hörte, dieß wäre ihr Herzenswunsch, und konnte gar nicht einsehen, wie es nur möglich wäre. Doch ihre fast unglaubliche Verwunderung führte einen gewissen Grad von Trost mit sich, den nähmlich, daß bey einer so muntern Gesellschafterinn doch nun nicht alle ihre Stunden traurig dahin fließen würden. Sie sehnte sich nach einer Probe, und that den Vorschlag, sie in der Kutsche mit nach Hause zu nehmen, um mit ihrem Manne zu diniren.

Gräfinn Sternberg konnte wider den verbindlichen Vorschlag nichts einwenden, da ihre Sachen ihr nachgeschickt werden konnten.

Rosa äußerte bescheiden, daß es doch sehr schicklich seyn würde, wenn sie von einer Person, die sie mit so großen Gefälligkeiten behandelt hatte, Abschied nähme. Zwar wollte die Gräfinn dieß alles auf sich nehmen; doch da sie aus Rosa's sprechenden Mienen sah, daß sie wirklich ein Verlangen hatte, zur Mad. Broche noch einmahl zu gehen, so bat die gefällige, zuvorkommende Gräfinn, sie möchte hierinn und in allen übrigen Stücken nach ihrer besten Ueberzeugung handeln, denn ihr Gefühl wäre immer so richtig und wahr, daß sie jedem ihrer Schritte ihren Beyfall nicht versagen könne. Wie peinlich schmeichelhaft war diese Güte für die dankbare Rosa, und wie gut berechnet, alle Vorschläge der feinen Gräfinn von Rosa ausgeführt zu sehen.

Mad. Kotzer, die noch tausend Veranstaltungen vor ihrer Verbannung aufs Land zu machen hatte, empfahl sich, und ließ ihre künftige Gesellschafterinn zurück, um ihre dankba-

ren Herzensergießungen zu den Füßen ihrer edeln Gönnerinn auszuschütten.

Gräfinn Sternberg war der Inbegrif von Güte, Gefälligkeit und Wohlwollen, Rosa der Inbegriff von Ehrfurcht, Wärme und Dankbarkeit. Erstere erinnerte die letztere noch Einmahl daran, daß es klug und sogar nothwendig sey, ihren Aufenthaltsort und Charakter vor dem Bar. Panzer geheim zu halten; und damit dieß noch geheimer könne gehalten werden, so empfahl sie ihr, die Mad. Broche nicht zu unterrichten, wohin oder mit wem sie aufs Land ginge. Denn obschon Mad. Broche das beste Geschöpf von der Welt sey, so könne man doch nicht auf ihre Verschwiegenheit zuversichtlich rechnen, und da Niemand von etwas, das er selbst nicht wisse, reden könne, so müsse man weder der Mad. Broche noch irgend jemanden die Verfügungen dieses Morgens anvertrauen.

Wie konnte Rosa, so geschmeichelt, ge-

liebkos't, und beschützt auf einem französischen Sofa, in einem modisch verzierten Visitenzimmer sitzend, umduftet von den Wohlgerüchen Arabiens, die aus porcellainen Potpourritöpfen aufstiegen, an der Seite einer Dame, die Schönheit, Gefälligkeit und hohen Rang in sich vereinigte, wie konnte sie stark genug seyn, der Zauberey, die sie gefesselt hielt, zu widerstehen? Oder, wie konnte sie sich, indem sie ihr Ehrenwort zum Pfande gab, ihre Lage völlig geheim zu halten, in so einem Augenblicke und bey solcher Gesellschaft, an ihr ersteres Versprechen gegen den armen Braun erinnern: „ihn mit jedem ihrer Schritte bekannt zu machen.“

Rosa's Herz war so rein und so natürlich vollkommen, als ihre Person liebenswürdig war; aber die geschickte, mächtige Zeichnerinn der menschlichen Seele, die Gräfinn Sternberg, sagte von Mad. Broche, sie sey im Punkte der Verschwiegenheit nicht ganz zuverlässig, und in diesem Augenblicke vergaß sie

Johann Braun und jedes ihm geleistete Versprechen.

Nachdem die Gräfinn ihre Toilette bestellt hatte, schickte sie ihre eigne Portchaise mit Rosa'n. Mad. Broche bewillkommte sie mit so vieler Wärme, als ob ihre Abwesenheit sie des theuersten Gutes beraubt hätte, und sie entfärbte sich, als sie hörte, daß nur noch wenige Stunden für Rosa's Aufenthalt bey ihr bestimmt wären. Sie versicherte, daß kein Mensch auf der Welt mehr Ehrfurcht und wahre Liebe für die reizende Gräfinn Sternberg haben könne, als ihre geringe Person, und eben so könne niemand blinder und zuversichtlicher glauben, daß alles, was sie thue, recht sey; dennoch sey es unmöglich, die liebenswürdige Dem. Weißenborn zu kennen, und es nicht zu bedauern, wenn man ihre Gesellschaft einbüße. Sie für ihre Person habe nie eine Person auf eine so kurze Bekanntschaft so herzlich geliebt; und es gäbe eine gewisse Person

auf der Welt, einen Mann von großem Range und Vermögen, der über ihre Entfernung in Verzweiflung gerathen würde.

In eben dem Augenblicke, während Rosa zu wissen wünschte, ob Mad. Broche auf den Bar. Spath oder Panzer anspiele, und wie sie mit den Planen Eines von ihnen beyden bekannt seyn könne, fuhr zu ihrer größten Bestürzung ein glänzend lakirter Wagen vor, aus welchem Junker Hieronymus Thyme sprang, um die schöne Baroneſſe Spath heraus zu heben.

Mad. Broche verließ sogleich das Zimmer, um der Dame und ihrem Begleiter ihre Aufwartung zu machen, und war viel zu eilfertig, um die Veränderung in Rosa's Gesicht zu bemerken. Jetzt erst bedauerte sie, daß sie den Vorschlag der Mad. Kotzer nicht angenommen hätte, und jetzt fielen ihr auch die Beweggründe ein, warum sie ihn ausgeschlagen hatte.

Doch, so sehr sie auch wünschte, ein Haus zu verlassen, das bis jetzt ihr so tadelloß geschienen hatte, wie konnte sie es vor ihrem Herzen, vor ihrer Ehre verantworten, es zu verlassen, ohne den ehrlichen Johann zu sehen, ohne ihm ihre Lage zu beschreiben, ohne einen Briefwechsel mit ihm abzureden, ohne ihm Empfehlungen zu seinem Fortkommen mitzugeben?

Sie beschloß endlich, der Gräfinn Sternberg ihre Verlegenheit zu vertrauen, wie sie sich gegen ihren alten Freund verhalten solle, da sie der Gräfinn Klugheit und Delikatesse zutraute.

Während sie so ihre Augen durch das Fenster auf den Wagen der Gräfinn gerichtet hatte, und über ihre Lage nachdachte, sah sie, daß ein eben so prächtiger Wagen ankam, aus welchem Mad. Kotzer stieg. Ein freudiges Gefühl durchdrang Rosa'n, und sie wollte ihr schon entgegen fliegen, doch der Befehl der Gräfinn Sternberg hielt sie zurück.

Hätte sie Anspruch auf den Schutz der Mad. Kotzer machen wollen, so hätte sie nicht bloß Mad. Broche, sondern auch das Haus Erdschwamm, Spath und jedermann, dem sie verborgen bleiben wollte, mit ihrer Lage bekannt gemacht, und die großmüthige Gräfinn manchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt.

Wahrscheinlich war Baronesse Spath, so wie Mad. Kotzer eine Kundin von Mad. Broche; gewiß hatte das Ungefehr die letztere hergeführt, da sie nicht wußte, daß sie hier bekannt sey, und warum nicht auch die erstere? Daß Junker Hieronymus in Hamburg und in der Begleitung der Gesellschafterinn seiner Mutter sey, das war ein obgleich sehr unerwarteter, doch sehr natürlicher Umstand. Deswegen stieg sie, in der Hoffnung, aller Beobachtung zu entgehen, die Hintertreppe hinauf in das Zimmer, in welchem sie geschlafen hatte, und sah nach einer halben Stunde aus ihrem Fenster, nachdem sie die Kleidungsstücke aus

ihrem Koffer ausgepackt hatte, daß Baroneſſe Spath allein in ihren Wagen ſtieg; der Wagen der Mad. Kotzer wartete nicht mehr. Ein Zittern überfiel ſie. Ihre neue Gönnerinn war fort, Baroneſſe Spath fort, und Junker Hieronymus noch da. Sie zitterte vor Furcht, trotz der guten Eindrücke, die Mad. Broche's Güte auf ſie gemacht hatte. Ja, Junker Hieronymus mußte es ſeyn, den ſie gemeint hatte; er war ihr Mann von Rang und Welt; was ſollte ſie jetzt thun? wie entfliehen?

In dieſem Augenblicke lief ein langer ſchöner Mann in einer blauen Uniform, mit großem Hut und Kokarde, munter die Stufen vor Mad. Broche's Hauſe hinauf, pochte heftig an die Thür und ward hereingelaſſen; und ſiehe da, zur nämlichen Zeit ward der furchtbare Junker hinausgelaſſen.

Jetzt holte Roſa wieder frey Athem; ſie verwieß ſich ſelbſt ihren Verdacht gegen

Mad. Broche, und ging wieder hinunter ins Visitenzimmer. Sie sah, als sich eine von den Seitenzimmerthüren öffnete, indem der fremde Herr hineinging, daß Mad. Kotzer auf ihn zuging, und verweisend sagte: „Sie bleiben drey Viertelstunden über die bestimmte Zeit.“ Das Zumachen der Thür verhinderte sie, mehr zu sehen und zu hören. Sie erstaunte zwar, als sie Mad. Broche am offnen Schreibpulte antraf, doch dieß reimte sie bald zusammen. Denn, da Mad. Broche so viel Stolz besaß, als eine franz. Galanteriehändlerinn haben muß, und da sie nie von andern als adlichen Bekannten und Kundleuten gesprochen hatte, so glaubte Rosa, daß die Geschäfte für Mad. Kotzer, als einer Dame von niederm Range, ihren Gehülfinnen übergeben wären.

Nach wenig Minuten kam der Mad. Kotzer ihr Wagen wieder, und nach kurzer Zeit fuhr sie fort; aber was ward aus dem Herrn, der noch länger dablieb? Darnach forschte Rosa

nicht; doch gestand sie ihr nicht ein, wohin sie kommen würde, sondern verwies sie an die Gräfinn Sternberg.

Auf einmahl war Mad. Broche stille. Sie wußte, daß Gräfinn Sternberg durch starke Beweggründe müsse genöthigt gewesen seyn, ein so hübsches Mädchen, wie Rosa, in ihren Schutz zu nehmen. Sie argwohnte, daß die Reize der jungen Unbekannten, etwa so oder anders, dem Interesse der Gräfinn den empfindlichsten Eintrag hätten thun müssen, und ihren Argwohn rechtfertigte auch die Absicht der Gräfinn, sie vor der Welt zu verbergen.

Mad. Broche hatte selbst einige Plane gemacht, welche Rosa's Entfernung vereitelten, aber sie wagte es nicht, dem Willen der Gräfinn etwas in den Weg zu legen.

„Nun denn, theuerste Freundinn," rief Mad. Broche, „sollte ein glücklicher Zufall Sie wieder in den Stand setzen, unabhängig

und zwanglos zu leben, so denken Sie ja an mich.“

Abends kam Gräfinn Sternberg, um Rosa'n in ihrem Wagen mit sich zu nehmen. Mad. Broche war dabey höchst ehrerbietig, gefällig und zuvorkommend gegen die Gräfinn. In der Kutsche saß die Gräfinn und Rosa ihr gegen über, beyde still und gedankenvoll, auch brach Rosa das Stillschweigen nicht, und so kam man bey Mad. Kotzer an.

Diese empfing ihre Gäste mit Entzücken; ihre Augen waren zwar vom Weinen roth, doch ersetzte sie der Gräfinn Stillschweigen gänzlich, denn ihr Mund glich einer Windmühle. Hr. Kotzer hatte versprochen, daß sie, wenn sie einwilligte, vier Monate statt drey auf dem Lande zu bleiben, eine Maskerade geben und jedermann einladen sollte, und dieß, meinte sie, wäre das größte Vergnügen auf der Welt, denn unter einer Maske würde ohne Zweifel Alles herbeyströmen.

Der Mangel an Munterkeit bey der Gräfinn Sternberg ließ sich erklären, als Hr. Kotzer hereintrat, der ihr ganz fein versicherte, er wisse aus sichern Nachrichten, von einigen ihrer Feinde: Graf Sternberg wäre in Gefahr, sowohl seinen Titel, als auch seine Güter zu verlieren. Die Gräfinn stand mit Würde auf, umarmte Rosa'n und ihre Freundinn, ohne daß es schien, als ob sie auf Hrn. Kotzer gehört hätte, und erlaubte ihm, sie bis an ihre Kutsche zu führen.

Rosa weinte über den Unfall der Gräfinn. „Um's Himmelswillen," rief Mad. Kotzer, „nur kein Ojeminegesicht! Bey mir ist alles Leben, ich erwartete Unterhaltung von Ihnen."

Rosa erinnerte sich an die Pflichten ihres Standes, und bat um Verzeihung wegen ihrer natürlichen Aufwallung des Grams, beym Abschiede von ihrer unschätzbaren Freundinn. Hr. Kotzer kam wieder zu ihnen, und freute sich so über die Vermehrung der Familie, die seine

Frau durch Rosa'n erreicht hatte, daß der Abend zur Zufriedenheit aller verging. Die Wolke, welche auf der Stirn der Gräfinn hing, hatte Rosa'n abgehalten, sich ihr wegen des armen Johanns anzuvertrauen; und als die Stunde der Abreise aus der Stadt auf zehn Uhr festgesetzt war, so blieb ihr nichts anders übrig, als zu schreiben.

Wenn etwas die Abneigung der Mad. Kotzer für das Stillleben, das ihr Mann für so nothwendig hielt, entschuldigen konnte, so war es sein Landgut und die Art dort zu leben. Das Gebäude war groß ohne Bequemlichkeit, glänzend ohne Vergnügen, prachtvoll ohne Geschmack; die Vorderseite stand mitten auf einem großen schmuzigen Dorfe, und die Hinterseite hatte die Aussicht auf alte Stämme und jungen Anflug, so daß dadurch jede Aussicht auf die benachbarte Landschaft verhindert ward. Statt einer großen, gutgewählten Bibliothek, war das Zimmer, das ursprünglich dazu bestimmt ge-

wesen war, in ein Theater, ein Musikzimmer und ein Tanz-Zimmer verwandelt worden.

Hr. Kotzer las Bücher über den Ackerbau und die Landwirthschaft, und Alles, was über Pferdewissenschaft geschrieben ward, in einem Gartenzimmer, wo er, da er gute Ursachen hatte, seine Angelegenheiten seinem Verwalter nicht anzuvertrauen, seine Rechnungen selbst besorgte, und den Advokaten der Bauern machte.

Wenn Mad. Kotzer ja las, so waren es dünne Werkchen aus einer Lesebibliothek des nächsten Städtchens; die einzigen Bücher, die ihre Wohnung enthielt, waren eine Familienbibel, einige alte Schulbücher ihrer Tochter, und einige auf Pränumeration herausgekommene Gedichte, wo sie das Vergnügen hatte, ihren Nahmen vorgedruckt zu sehen. Einige gemahlte Rosen, von ihrer halberzogenen Tochter, und ein altes Kaminstück waren die ganzen Gemälde

der Mad. Kotzer, und von Musik verstand sie keine Note. So viel von den eleganten Unterhaltungen auf dem Landgute des Hrn. Kotzers.

Mad. Kotzer konnte weder die Einsamkeit goutiren, noch auch sich von einer ihr untergebenen Gesellschafterin unterhalten lassen. Rosa, die reizende Gesellschafterinn, die das Ungefähr ihr so unerwartet in den Weg geworfen hatte, theilte bald das Loos ihrer übrigen Lieblinge. Denn alle Szenen liebenswürdiger Modethorheiten, die die Lieblingsmaterie ihrer Unterhaltungen ausmachten, waren Rosa'n gänzlich unbekannt. Rosa hatte die für ihre Gönnerinn unterhaltenden Bücher und Gegenstände weder gelesen, noch gesehn, also konnte sie auch darüber nicht plaudern, daher zog ihre Gönnerinn auch oft die Gesellschaft ihres unwissenden geschwätzigen Kammermädchens, Rosa's vernünftiger Unterhaltung vor.

Nachdem sie sich und Rosa n zwei lange

Tage strapezirt hatte, indem sie das ganze Haus und die Felder durchlief, mehr deswegen, um auf alles zu schimpfen, als es zu sehen und sehen zu lassen, so ward die arme Frau erst finster, dann mürrisch, und endlich gar unhöflich. Weder Rosa noch sonst jemand konnte ihr etwas zu Danke machen, und der größte Theil ihres Mißmuths fiel immer nach alter Gewohnheit auf ihre untergebene Gesellschafterinn.

Wenn Rosa fröhlich war, so hieß es, es wäre gut für sie, sie habe für nichts zu sorgen, nach nichts zu fragen, nichts zubeseufzen; wenn sie unter der schmerzhaften Rückerinnerung erlag, und ihre niedergeschlagenen Augen die Blumen auf dem Fußteppiche starr ansahen, dann hieß sie das langweiligste Geschöpf von der Welt, ein Geschöpf, das Langeweile verursachte, statt sie zu vertreiben; und wenn Rosa weder lustig noch ernsthaft, sondern in der glücklichen Mittelstimmung war, — dann hieß sie gar eine eingebildete, affektirte Närrin.

Rosa fühlte die Sklaverey, in der sie sich befand, sah aber keine Aussicht zu einer Befreyung, die nicht aus dem Regen in die Traufe führte; ihre ganze und einzige Hoffnung stand noch auf der Gräfinn Sternberg, wenn sie es wagen dürfte, sie mit ihren Leiden bekannt zu machen, und diese so gefällig wäre, ihr irgend eine andere Stelle zu verschaffen. Die Antwort, die sie von der Gräfinn wegen ihres Freundes Johann erhalten hatte, hatte ihre Hochachtung noch vermehrt. Die Gräfinn lobte in den verbindlichsten Ausdrücken die Anhänglichkeit an einen alten Freund, versprach, wenn er zur Mad. Broche käme, wo er noch nicht gewesen wäre, ihm selbst die Addresse an Hrn. Kotzer zu geben, nachdem sie zuvor diesem aufgetragen hätte, ihn deswegen zu ihr zu schicken; meldete ferner, sie gienge nach Pyrmont u. s. w. gab aber keine Addresse dahin.

Dieser Brief war ihr, bey so vielen täglichen Kränkungen, eine neue Quelle des Kum-

mers und der Angst. Entweder war dem armen Johann etwas zugestoßen, oder alle Mittel, ihren Aufenthalt zu erfahren, waren ihm fehlgeschlagen. In beyden Fällen konnte sie ihm keine Dienste leisten, und fühlte mit jeder Stunde von neuem, daß sein Verlust ihr sehr schmerzhaft sey.

Traurig und einsam verflossen ihr die Stunden unter der strengen Herrschaft der Mad. Kober: er war pöbelhaft und geldstolz, sie närrisch, unwissend und oft unhöflich. Sie besaßen keine Tugenden, also auch keine Unterhaltungsquellen in sich, und waren deswegen für den dritten Mann keine Gesellschafter.

Zu dem Gute gehörte noch eine Kapelle, mehr zum Staat als zur Andacht, worinn sich eine alte verstimmte Orgel befand. Dorthin ging unser armes Bettlermädchen, wenn die Kälte nicht zu strenge war, um zu spielen, zu weinen, und über die Begebenheiten ihres Le-

bens Betrachtungen anzustellen, und auch dorthin verfolgte sie das Bild dessen, den kein Wechsel der Umstände aus ihrem Herzen zu vertreiben im Stande war.

Die Schwermuth beraubte sie ihrer muntern Gesichtsfarbe; sie aß und trank nicht mehr, und sank beynahe in Verzweiflung. Auf einmahl ward Mad. Kotzer ganz Freundlichkeit, Gutherzigkeit und Gefälligkeit; sie konnte keinen Augenblick ohne Rosa, ohne das liebe Mädchen leben; ihr Gefühl, ihr Geschmack, ihre Grundsätze, Alles war an ihr unvergleichlich. Rosa, von Natur dankbar und gutherzig, nahm diesen Wechsel mit einem Gemisch von Vergnügen und Mitleid auf. Denn in der That, es war wünschenswerther, ein Gegenstand der Achtung, als der Vorwürfe zu seyn, wäre auch diese Achtung mehr ein Kind der Laune, als der Einsicht gewesen. Sie bemitleidete die schwache Seele, die solchen leidenschaftlichen Anfällen unterworfen war. Bald nach dieser Veränderung in der

Seele der Mad. Kotzer, ward Rosa förmlich ihre Vertraute. Sie sagte, da sie Rosa's Herzensgüte und Empfindsamkeit kenne, so wolle sie in ihren Busen ein Geheimniß niederlegen, welches sie zu sehr angriffe, und alle ihre Freude verbittere. Ihre armen Aeltern hätten, ob sie gleich eigentlich von Adel gewesen wären, sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt gesehen, vom Hrn. Kotzer sich Geldverbindlichkeiten auflegen zu lassen. Dieß nun, was nähmlich die Armuth der Aeltern anbetraf, war Rosa'n schon bekannt; den Hr. Kotzer, der sein Licht nicht unter einem Scheffel verstecken wollte, schämte sich keineswegs, besonders nach der Mahlzeit, wenn er einige Flaschen Burgunder ausgeleert hatte, die Summe genau anzugeben, die er ihnen vorgestreckt hatte. Sie, die arme Mad. Kotzer, habe einen natürlichen Bruder, den ihr Vater mit einer liebenswürdigen Ausländerinn erzeugt hätte, und dieser vortreffliche Mensch, der ihr selbst unaussprechlich theuer sey, sey ihrem Manne so zuwider, daß er

ihn nicht einmahl könne nennen hören. Nun habe dieser gute Bruder, durch Unglücksfälle elend gemacht, ein liebenswürdiges Weib und eine starke Familie, und keine Unterstützung und Hülfe, außer bey ihr.

Mad. Kotzer seufzte; ach! er wäre ihr lieber, einziger Bruder. Rosa weinte, und das Finale von dieser rührenden Geschichte war eine Bitte: daß Rosa nähmlich die Briefe von diesem guten Bruder unter ihrer Addresse annehmen möchte, da Hr. Kotzer ihr verboten habe, mit ihm zu korrespondiren. Da nun die Briefe von der Post auf seinem Schreibezimmer abgegeben würden, so möchte er die Hand kennen, und gegen sein unschuldiges Weib Mißfallen äußern. Rosa war dieß zufrieden, und nun ihr größerer Liebling als je. Der Bruder der Mad. Kotzer war ein sehr fleißiger Korrespondent, und da das Schwesterchen nun auf guter Laune blieb, so kam ihr der vorige Plan wieder in den Kopf, ein Buch zu schreiben;

und um alle ihre Vorgänger in der Beschreibung der schwarzen Wälder, dunkeln Haine, und rauschenden Waldströme zu übertreffen, kam sie auf den vortrefflichen Einfall, bey Nachtzeit spaziren zu gehen. Bald durch ein wildes Gebüsch hinter dem Hause zu einem Wasserfall, bald wieder in ein dunkles Wäldchen am Ende des Parks, oft bey einem Wetter, wo man lieber am Ofen saß, und das Alles bloß, um die schauderhaften Auftritte der Natur, die Schreckensszenen desto natürlicher kopiren zu können. Hr. Kotzer, der gern seines Weibes Nahmen in den Bücherkatalogen sehen wollte, unterstützte ihre schreibsüchtige Tollheit, und in den Stunden, wenn sie sich in ihrem Kabinette verschloß, um die schauderhafte Geschichte zu beginnen, die sie, bevor sie eine einzige Zeile geschrieben hatte, die sauertöpfische Aebtissin oder die stumme Nonne vom Sumpf und Graben, betitelte, ward sämmtlichen Domestiken die Sprache verboten; auch mußten sie die Sohlen mit Flanell belegen,

damit die kreisende Wundergeschichte nicht gestört werden möchte.

Doch blieb, trotz aller Sorgfalt und Anstrengung, das kleine literarische Ungeheuer ein Embryo. Madame schrieb eine sehr schlechte Hand, orthographisch noch schlechter, und drittens — hier konnte sie sich durch Abschreibenlassen nun gar nicht helfen — im Erfinden hatte sie vollends gar nichts gethan.

So kam ihr denn bey der stummen Nonne weder die Stille des traurigen Landlebens, noch die schnelle, orthographische Hand Rosa's, noch die nächtlichen Spaziergänge zwischen den dunkeln Bäumen zu statten. Hr. Kotzer sah sich in seinen Erwartungen betrogen; doch da seine Gattinn das kommende Jahr zu schriftstellern versprach, und da dieß Versprechen eine Art von Einwilligung in sich enthielt, das kommende Jahr wieder aufs Land zu ziehen, so willigte er ein, in die Stadt zu gehen, und ihr

bey den Vorbereitungen zur Maskerade ganz ihren freyen Willen zu lassen.

Rosa konnte füglich die letzten vier Monate für eine Pause in ihrer wunderbaren Lebensgeschichte ansehen; denn seit sie die Vertraute der Mad. Kotzer bey der Angelegenheit mit ihrem natürlichen Bruder geworden war, kam man ihr in jedem Wunsche zuvor. Freylich war die Freundlichkeit, mit welcher sie behandelt ward, zu abgemessen, einförmig und studirt, um nur eine von den schmeichelhaften Empfindungen oder den dankbaren Enthusiasmus in ihr erregen zu können, den jedes Wort, jeder Blick der Gräfinn Sternberg in ihr erregte; doch die angenehme Unterbrechung des Einerley ihres Lebens, durch Briefe von dieser himmlischen Frau, hatte aufgehört. Die Gräfinn beantwortete ihr keine Briefe mehr, und wollte also auch keine mehr annehmen. Hamburg, weches der Mad. Kotzer jetzt ein Paradies schien, war ihr gar nichts. Auch das Landle-

ben, das sie zu verlassen wünschte, war ihr weder wünschens = noch verachtenswerth.

Sie war hier auf dem Lande mit allen ihren unbenutzten Vollkommenheiten, wie eine Rosenknospe im Schnee, vergraben. Während der Zeit gingen die Vorbereitungen zur Stadtreise vor sich; der Tag war festgesetzt, Hr. Kotzer war in der besten Laune über seine ersparten Gelder. Er beschenkte seine Frau mit 1000 Gulden, um wieder einen Anfang in der Stadt zu haben, und mit einer Anweisung an seinen Juwelier auf ein Perlenhalsband von 500 Gulden. Daher war lauter Jubel und Freundlichkeit bey Mad. Kotzer, die darauf drang, daß auch Rosa eine Banknote von 100 Gulden annehmen mußte, um sich für ihren Posten angemessene Kleidungsstücke zu kaufen.

Eine der ersten Visiten der Madam Kotzer, nach ihrer Ankunft in der Stadt, war bey der Mad. Broche. Rosa war froh, daß sie nicht

gebethen ward, sie zu begleiten. Da sie immer noch an den Befehlen ihrer Gönnerinn hing, so beschloß sie, bey der Gräfinn vor allen andern ihre Aufwartung zu machen. Deswegen ließ sie sich, nachdem sie den ersten Morgen nach ihrer Ankunft in der Stadt sich Hrn. Kotzers Wagen geborgt hatte, bey der Gräfinn Sternberg anmelden. Ein besonderes Interesse hatte die Gräfinn nicht mehr in den Angelegenheiten Rosa's, da Baron Panzer sich aus der feinen Welt auf eine noch sonderbarere Art zurückgezogen, als er vor kurzem darinn gelebt hatte.

Sein heimlicher Widerwille gegen seine ermählte Braut, der damahls, als Rosa auf Erdschwamms Schlosse in Ohnmacht fiel, feste Wurzel faßte, wuchs so schnell, daß er sich, ehe der Baron noch dieß geschmackvolle Gut verließ, in völligen Haß verwandelte. Vergebens hatte er mit seinen Gefühlen gekämpft; er war bereits einige tausend schuldig,

und besaß nur einige hundert, um die Würde seines Standes aufrecht zu erhalten. Er war, wie Mad. Schwalbe sagte, „stolz wie Lucifer, und arm wie Timon“. Es war also ein kritischer Punkt, achtzigtausend fahren zu lassen; allein Bar. Panzer ließ sich durch keinen kritischen Punkt abschrecken. Ehe noch die Heyrathspakten unterschrieben wurden, ließ er Erdschwamms Schloß, und man hörte nachher bloß noch von ihm, was ihm das Gerücht nachredete oder nachlog. Dieses behauptete, er habe sich auf sein altes Schloß, mit einem jungen Mädchen entfernt, in das er vernarrt sey, um dort in obscuro ein Pflanzenleben zu führen.

Gräfinn Sternberg fand Höflichkeit gegen Rosa'n der Klugheit, wenn auch nicht der Nothwendiakeit angemessen. Rosa, entzückt über die unveränderte Güte bey ihrem Empfange, konnte die dankvollen Ergießungen ihres harmlosen Herzens nicht zurückhalten; und —

so kraftvoll sind die Aeßerungen des wahren Enthusiasmus — selbst die Gräfinn ward gerührt. Da Rosa's erste Wallung sich in einem Thränenstrome verlor, entlockte die Gräfinn, aus bloßer Achtung für das Interesse ihrer Pflegtochter, ihr Alles, was sie über die Kotzerische Familie dachte, eben so das Geheimniß des natürlichen guten Bruders, welches in der That der einzige Punkt war, der ihr in Rosa's Mittheilung neu zu seyn schien. Sie machte von ihrer Seite Rosa'n mit der sonderbaren Aufführung des Bar. Panzer bekannt, und gab zu verstehen, daß ihr eigener Sohn, Graf Louis, sich um die schöne Hand des verlassenen Mädchens bewürbe. Ferner, Baron Spath habe sich genöthigt gesehen, nachdem er unglücklicher Weise in den letztern zwey Jahren große Summen im Spiel verloren habe, sein Glück unter einem andern Himmelsstriche zu versuchen, seine schöne Gemahlinn habe er bey dem hübschen Tröster, seinem Vetter, dem Junker Hieronymus im

Stiche gelassen. Dieser habe eben die unselige Gewohnheit an sich, ohne Karten nicht leben zu können. Da er nun, eben so wie Baron Spath, das Spiel nicht sehr einträglich für seine Börse finde, so wäre er auf dem geraden Wege, so wie dieser, den Schauplatz verändern zu müssen. Baron Spath fort, Baron Panzer auf dem Lande, und Baron Thyme getheilt zwischen dem Trösten der reitzenden Witwe und zwischen den Karten, da war keine Gefahr abzusehen. Was hatte Rosa also zu fürchten, da sie noch in der Achtung der liebenswürdigsten Frau stand, die voller Gefälligkeit sie ersuchte, sie möchte der Mad. Kotzer sagen, daß ihre Loge im Opernhause zu ihren Diensten stehe, da ihre Töchter bey ihrer künftigen Schwägerinn auf Erdschwamms Schlosse einen Besuch machten, und sie selbst sogleich aufs Land abreisen werde, ungeachtet sie die Stadt nicht verlassen würde, ohne zuvor noch bey der guten Mad. Kotzer sich empfehlen zu lassen.

Rosa kehrte vergnügt wieder zu Kotzers vergnügtem Hause zurück. Der Ruf der bevorstehenden Maskerade hatte sich bereits in der Modewelt verbeitet. Wer kannte denn Mad. Kotzer? Kein Mensch. Wer wünschte bey dieser Gelegenheit sie zu kennen? Jedermann. Vor der Thür drängten sich die Wagen; Gräfinnen, Baronessen und Kaufmannsweiber, nebst allen den schönen unverheyratheten Frauenzimmern in der Stadt ließen sich empfehlen; und so mancher stolze Name, der der Mad. Kotzer ganz unbekannt war, und auf dessen Aufmerksamkeit sie gar nicht hoffen durfte, sagte etwas verblümt: „Seyn Sie doch so gütig, Madam, und bitten mich auf Ihre Maskerade.“

Die niedrigen, gewöhnlichen Gäste, denen Hr. Kotzer an seiner Tafel Antheil zu nehmen, und seiner Frau Schmeicheleyen zu sagen verstattete, konnten jetzt gar keinen Zutritt erlangen. Alles war angenehme Geschäftigkeit — Maler, Zimmerleute, Tapezierer, Schneider,

Modehändlerinnen drängten sich im Saale, des Vortritts wegen.

Rosa, der in jeder Rücksicht diese Scene neu war, durchlaß die eingelaufenen Karten mit den Empfehlungen, und ward besonders durch Eine überrascht, auf der die Namen der Baronesse Panzer und der Gräfinn Alban standen.

„Baronesse Panzer!“ rief Rosa.

„Ich erstaune selbst,“ sagte Mad. Kotzer.

In diesem Augenblicke ließ sich Gräfinn Sternberg anmelden. Der Ruf der Maskerade war ihr eben zu Ohren gekommen, als sie in ihre Reisekutsche steigen und aufs Land fahren wollte. Da es ihr nun wenigstens um ein Dutzend Billets für sich und gute Fraunde zu thun war, so mußte sie jetzt wohl selbst persönlich kommen; auch sie erstaunte, da sie der Baronesse Panzer Empfehlungskarte auf dem Tische liegen sah.

„Das ist die verwittwete Panzer," sagte sie, indem sie sich gegen Rosa'n wandte. „Wahrhaftig, das alte Weib ist immer noch nicht müde, ihren Spiegel zu gebrauchen, oder sie will vielleicht ihre mondsüchtige Pflegtochter auf der Maskerade sehen lassen."

„Ich denke unmaßgeblich eher," sagte Hr. Kotzer, „es ist Comtesse Alban, die ihrer Tante Karte geschickt hat, um ihrer eignen Eingang zu verschaffen."

Da Rosa immer glaubte, Cäcilie Frank wäre vom Grafen Alban entführt worden, so konnte sie diesen Namen nicht ohne Aufwallung hören. „Ich werde ihren Bruder einladen," sagte Mad. Kotzer. „Ein hübscher junger Mensch wirklich, allein sehr gefühllos," erwiederte die Gräfinn. „Er speißte einen Sonntag mit uns bey Spaths, und hatte aus dem Wirtenbergischen eine komische Espece von Manne mitgebracht, der, das vergesse ich

nicht, ob er gleich von der Baroneſſe mit mir an einen Tiſch geſetzt ward, nicht ſpielen wollte. Wenn Sie ſich amüſiren wollen, ſo bitten Sie den auch. Schröer — D. Schröer, glaube ich, war ſein häßlicher Name.“

„O gnädigſte Gräfinn!“ rief Roſa, athemlos von Ueberraſchung, „der iſt der beſte, der menſchenfreundlichſte Mann auf dem Erdboden.“ Da ſie ſich aber beſann, daß er in der Geſellſchaft eines Menſchen ſey, der ſein Mündel verführt hätte, die Tochter ſeines verſtorbenen Freundes, und daß man dergleichen Geſellſchaft nicht gut mit dem beſten, menſchenfreundlichſten Mann auf dem Erdboden zuſammen reimen könnte, ſo ſetzte ſie noch hinzu — „wie ich — wie ich glaube.“ —

Beyde Damen lachten.

„Wie Sie, Sie glauben!“ ſagte Gräfinn Sternberg.

„Nun, ich freue mich, daß Sie doch noch zweifeln; denn wahrhaftig es wäre zu bedauern, daß so ein häßlicher, närrischer Mann der beste, menschenfreundlichste Mann auf dem ganzen Erdboden seyn sollte.“

Rosa schwieg. Sie dachte nicht mehr an die Empfehlungskarten, obgleich Mad. Kotzer sie zu sortiren gebeten hatte. Sie dachte an die arme Cäcilie Frank, an den Major Frank, an die Falkenburg und an die Flußseite. Sie ward außerordentlich bewegt, und mußte sich entfernen.

Die Damen sahen einander an. „Sehr wunderbar,“ rief die Gräfinn.

„Wahrhaftig!“ sagte ihre Freundinn.

„Ich bilde mir ein, sie ist selbst eine Wirtenbergerin,“ sagte Gräfinn Sternberg.

Mad. Kotzer riß große Augen auf; sie meynte, die Gräfinn wäre mit ihrer Familie, und mit ihren Verbindungen gut bekannt.

Die Gräfinn blieb nie stecken. Sie sagte: „Mit ihrer Familie, allein wer wüßte, was für Verbindungen ein so schönes junges Mädchen eingehen könnte.“

„Allein ihr Vaterland?“

„Sie wäre aus Wirtenberg an sie empfohlen worden; — doch sie hätte keinen Augenblick Zeit länger zu bleiben, ihr Wagen wartete. Und wäre Mad. Kotzer nicht mit den Zurüstungen zur Maskerade so beschäftigt gewesen, so hätte sie verschiedne kleine Widersprüche in ihrer Freundinn Bericht über Rosa'n bemerken müssen.

Mad. Kotzer war Willens, kommenden Abend von dem Anerbieten der Gräfinn, die Opernloge betreffend, Gebrauch zu machen, und sie verlangte von Rosa'n, sich dazu auf ihre Unkosten einen Kopfputz bey Mad. Broche auszulesen. Doch, Rosa schlug es ab, dahin zu gehen, und Mad. Kotzer laß ihr selbst sehr gütig einen schönen Turban nebst Federn aus.

Die Pracht des Theaters, die Musik, der Tanz, die Gesellschaft waren für Rosa'n eben so neu, als ergötzend. Mad. Kotzer kannte jede Dame, und es gab auch einige wenige Damen, und viele Herren, die sie kannten, und ob es nun von dem Ruf ihrer Masterade, oder von der ungewöhnlichen Schönheit ihrer Gesellschafterinn, oder von beyden zugleich herrührte: kurz die Loge war bald gedrängt voll. Unter den Vielen, die ein lüsternes Auge auf Rosa'n richteten, erkannte sie den fleißigen Gesellschafter der Mad. Broche wieder, und erwiederte höflich seine Verbeugung.

„Kennen Sie denn den Hrn. von Polenz?“ fragte Mad. Kotzer.

„Den Hrn. v. Polenz!“ erwiederte Rosa ganz erstaunt.

„Ja, ja, den Hrn. v. Polenz. Sie kennen ihn — Sie machten ihm ja ein Kompliment.“

„Jetzt kenne ich ihn," antwortete Rosa, „und ich erstaune, daß ich mich nicht eher auf seine Gesichtszüge besonnen habe; ob ich gleich weit mehr von diesem Herrn gehört, als je gesehn habe. Meine Bekanntschaft mit ihm, ehe ich ihn in Hamburg sah, war sehr vorübergehend."

„Ich glaube, Sie trafen ihn bey der Gräfinn Sternberg," sagte Mad. Kotzer ganz hingeworfen; „er ist ein großer Verehrer von hübschen Frauenzimmern."

Jetzt hatte sich Hr. v. Polenz dicht an Rosa's Stuhl hingepflanzt, und flüsterte der Mad. Kotzer eine Menge süßer und unbedeutender Kleinigkeiten zu, während seine Augen auf ihrer Gesellschafterinn hafteten. Es schien wirklich diesen Abend stark Mode zu seyn, der einen Dame Schmeicheleyen zu sagen, und zugleich die andere durch Angaffen in Verlegenheit zu setzen. Denn so viele Mannsper-

sonen jagten und drängten einander den ganzen Abend hindurch, die weiter nichts als dieses thaten, daß Rosa selbst die Musik überdrüssig ward, ehe noch die Oper aus war.

Dreust war Mad. Kotzer die Vorderste auf dem Wege zum Kaffeehause, fröhlich und aufgeräumt über die Schmeicheleyen, die sie so lange hatte entbehren müssen. Hier umringten sie die Herren wieder, die sie im Schauspielhause so gefällig unterhalten hatten, und Rosa vor Verlegenheit ausser sich, sah sich um, in der Hoffnung, der allgemeinen Aufmerksamkeit zu entgehen — aber beynahe hätte sie laut aufgeschrieen, als sie den Bar. Eblauchs erblickte, der mit Hrn. v. Polenz sprach und beyde sie aufmerksam betrachteten.

Da ihr nach dem ersten Erstaunen nichts natürlicher seyn konnte, als daß ein Kavalier, der sie gekannt, und ihr reelle Dienste geleistet hatte, seiner ehmahligen Liebeserklärung gar nicht zu gedenken, sie anreden würde, so rufte sie bey

dieser festen Voraussetzung jeden Grundsatz des ächten Stolzes, der Delikatesse und des Gefühls um Hülfe für ihre Standhaftigkeit an. Heimlich freute sie sich, daß ihre jetzige Lage sie weniger Verlegenheit bey dieser Unterredung aussetzen würde, als ihre traurige ehmahlige Lage auf der Landstraße. Allein unmöglich ists, ihre Gefühle zu beschreiben, da er, ob sie gleich sah, daß seine Aufmerksamkeit immer noch auf sie gerichtet war, keine Bewegung machte, sich an sie zu wenden, oder ihr nur wenigstens ein kaltes Kompliment zu machen.

Erstaunt über ein Betragen, das, wenn man jeden Umstand erwog, nicht viel weniger als eine Beschimpfung war; in der peinlichsten Verlegenheit über das Angaffen der Mannspersonen, und kaum im Stande die Hitze auszuhalten, die die gewaltigen Gemüthsbewegungen ihr verursachten, konnte sie kaum die Bitte an Mad. Kotzer hervorbringen, sich hinwegbegeben zu dürfen.

Der von Eitelkeit berauschten Madam kam diese Bitte höchst ungelegen. „Sogleich!“ sagte sie, und drehte ihr bereitwilliges Ohr den schönen Sachen wieder zu, die ihr Baron Klitzinger zuflüsterte. Rosa, nicht länger fähig, ihre Lage zu ertragen, bekam Muth von dem beleidigten Stolze und dem peinigenden Gefühle; sie machte einen verzweiflungsvollen Versuch und drängte sich mit glühenden Wangen, und die Augen mit Thränen angefüllt, durch die Menge. Da sie glücklich bis an die Thür gekommen war, sah sie die Bedienten der Mad. Kotzer, die, weil sie glaubten, ihre Herrschaft käme, eine Portschaise öffneten, die sie bis an den Wagen trug, ehe sie ihren Irrthum einsahen.

Die Bedienten kehrten dann wieder um, und es ist schwer zu bestimmen, ob das Gefühl des Unwillens oder der Empfindlichkeit am peinlichsten war, da sie Eblauchs und Polenz sah, die, obgleich nicht beysammen, doch beyde ihre Bewegungen beobachteten.

Polenz näherte sich der Kutsche, und beklagte geradezu ihr plötzliches Wegkommen von der Broche. Sein Wille wäre gewesen, sagte er, ihr Bedingungen vorzuschlagen, und sie auf jedem Fall in eine bessere Lage zu versetzen, als die wäre, in der er sie jetzt nach allen vergeblichen Nachforschungen anträfe. Und ob sie gleich dadurch am Werth sehr viel verlöhre, daß sie bey der Mad. Kotzer sey, und durch ihre enge Verbindung mit der Gräfinn Sternberg, so wären doch seine jetzigen günstigen Gesinnungen von der Art, daß er alles anwenden würde, um —

Mad. Kotzer war nicht wenig ungehalten da sie sah, daß Rosa sie verlassen hatte. Doch der Anstand wollte nicht verstatten, daß sie allein auf dem Koffeehause blieb, nachdem das junge Frauenzimmer, dessen Ehrenwächterinn sie machte, fort war. Deswegen folgte sie Rosa'n sogleich, und erreichte die Kutsche in dem Augenblicke, da Polenz Rosa'n versicherte:

LB Coburg

er werde alles anwenden, um — Rosa's glücklich zu machen.

In sehr übler Laune bestieg Mad. Kotzer den Wagen, und Rosa war eben auch nicht aufgelegt, dieß mürrische Stillschweigen zu brechen. Sowohl die Art, als auch der Gegenstand von Hrn. v. Polenzens Anrede setzten sie in Erstaunen und Verwirrung. „Es wäre sein Wille gewesen, ihr Bedingungen vorzuschlagen! sie in eine bessere Lage zu versetzen, als die wäre, in der er sie getroffen hätte! sie verlöre dadurch am Werthe, daß sie bey der Mad. Kotzer sey!“ Dieß alles waren sonderbare Ausdrücke, und sie konnte sich dieß auf keine andere Art erklären, als daß er Willens gewesen sey, sich selbst ihr anzutragen, und daß er geglaubt habe, ihrem Werthe gienge dadurch etwas ab, daß sie abhängig lebte. Aber was meinte er mit der Gräfinn Sternberg? Sicher müsse doch jede enge Verbindung mit ihr ehrenvoll seyn! — Sobald

sie nach Hause kamen, begab sie sich auf ihr Zimmer, deprezirte das Abendbrod, und gieng beklommen im Zimmer auf und nieder. Jetzt trat der Mad. Kotzer Kammermädchen zu ihr ins Zimmer, mit der Bitte von Madam, sie möchte doch noch nicht zu Bette gehen, weil sie nach dem Souper mit ihr sprechen wolle.

Endlich ließ Mad. Kotzer sie rufen, und befahl ihr mit leiser Stimme, die Thür abzuschließen.

Alsdann — und Rosa's Herz schlug sichtbar — sagte ihr Mad. Kotzer zögernd: sie habe ihr einen Auftrag von der äußersten Wichtigkeit anzuvertrauen. Sie müsse ihr Juwelenkästchen den kommenden Vormittag vor 11 Uhr mit sich zur Mad. Broche nehmen, und es ihrem lieben Bruder einhändigen, den sie dort antreffen würde, um die Juwelen in Empfang zu nehmen. Rosa mit fehlgeschlagenen Erwartungen brach in Thränen aus.

Mad. Kotzer ward hiervon angesteckt; ihre bebende Stimme verrieth eine innere Unruhe, die sie mit der äußersten Schwierigkeit unterdrücken konnte; ihr rothes Auge sprach von geheimer Angst.

„Es ist wirklich verdammt," sagte sie, „gerade an dem Abend vor meiner Maskerade, wo ich alle meine Juwelen tragen wollte, muß ich sie weggeben. Aber ich will Ihnen die Sache erklären. Dieser Bruder, dieser gute Bruder, ist um ein großes Vermögen auf die unrechtmäsigste Art gebracht worden; ja er hat sogar Anspruch auf Güther. Er ist Willens, Versuche zu machen, sein Recht wieder zu erlangen. Aber obgleich das Recht auf seiner Seite ist, so muß er doch Geld haben. Ich habe ihm bereits mit den 1000 Gulden, die mir mein Mann gab, beygestanden, allein daß ist nicht hinlänglich. Ein Freund will, was ihm noch fehlt, auf meine Juwelen vorschießen. Wenn der Prozeß gewonnen ist, und er wird gewiß

gewonnen, so bekomme ich sie wieder. Es ist hart, aber ich kann es meinem Bruder nicht abschlagen."

So große und fast unerhörte Proben schwesterlicher Liebe machten Rosa'n ganz erstaunt. Dieß Gefühl erhöhte in Rosa's Augen die Mad. Kotzer um ein großes. Treulich versprach sie ihr, zur bestimmten Zeit bey Mad. Broche zu seyn, und nahm die Juwelen mit sich auf ihr Zimmer, wo wiederum das Bild des unhöflichen, übermüthigen Eblauchs ihre Einbildungskraft bestürmte.

Sie ließ, der Anweisung der Mad. Kotzer gemäß, zur gesetzten Zeit eine Miethkutsche holen, um zur Mad. Broche zu fahren, setzte sich mit den Juwelen hinein, und hatte erstaunenden Kopfschmerz, weil sie nicht geschlafen hatte. Ihr Herz ward für ihren Busen zu groß, indem es sich noch immer mit dem beschäftigte, der jetzt, wie sie entdeckte, ihre Kutsche beobachtete

Wir wissen nicht, wie Eblauchs es angefangen hatte, allein er war, als Rosa ausstieg, nicht weit von der Thür der Mad. Broche. Ob jedoch gleich ihre Augen den seinigen begegneten, er blieb in seiner hartnäckigen Kälte, ohne durch einen Blick zu verrathen, daß er sie jemahls zuvor gesehen hätte.

So gequält durch die Beharrlichkeit des unerklärbaren Eblauchs, beschloß Rosa, jedes ihrer Gefühle unter der Maske der Ruhe zu verbergen. Deswegen lief sie lustig die Thürstufen hinauf, und da Mad. Broche sie hatte kommen sehen, kam diese ihr entgegen, und umarmte sie in der Thür mit jedem Ausdruck der Freude.

Rosa's Vorhaben, einem Herrn ein Paquet von der Mad. Kotzer einzuhändigen, gab nun auch der Mad. Broche Licht über Rosa's Lage. Doch nichts setzte, wie sie sagte, sie mehr in Erstaunen, als das Geheimniß, das man daraus gemacht hatte, welches auf der Stelle ins Licht zu setzen, Rosa doch nicht für

recht hielt, und Madam, die einen sehr guten Unterschied zwischen reden und schweigen zu machen wußte, beruhigte sich.

Es schlug eilf, zwölf, eins, zwey, drey und kein guter Bruder erschien. Mad. Kotzer fuhr vor, weil sie befürchtete, ihren Juwelen, ihrer Gesellschafterinn oder ihrem guten Bruder müsse ein Unglück begegnet seyn. Da sie nun hörte, daß Rosa die Juwelen noch in ihren Händen hätte, so bat sie sie, dieselben nach Hause zu tragen, und fuhr weiter, um einige Morgenvisiten zu machen.

Als Rosa zurückkam, fand sie einen Brief, an sich addressirt, der, wie sie aus der Hand sah, für die Mad. Kotzer war, und den sie, sobald diese von ihren Morgenvisiten zurückkam, überlieferte.

Dieser Brief that auf die arme Mad. Kotzer eine fürchterliche Wirkung. Sie bekam ihre Nervenübel, Vapeurs und Alles, womit eine Dame von Ton gebührender Weise behaf-

tet ist. Der undankbare gute Bruder gab ihr Schuld, sie sey Willens ihn zu verrathen, indem sie ihre Gesellschafterinn nebst einem Spion geschickt habe. Sogar drohte der undankbare Elende, er wolle sie ihrem Manne entlarven und verrathen. Das unschuldige Weib, sich wohl bewußt, daß sie keinen Auflaurer mit Rosa abgeschickt habe, und voller Angst über diese Drohungen, eilte zu Rosa, und las mehr von dem Briefe, als irgend jemand außer ihr verstehen konnte.

Rosa, bereitwillig, die heftige Unruhe der Mad. Kotzer etwas zu befriedigen, gestand, daß sie glaube, ein Herr sey ihrer Kutsche gefolgt, und sie habe ihn nachher dem Hause der Mad. Broche gegenüber stehen sehen. Allein sie blieb dabey, er könne keinen Beweggrund gehabt haben, dem Bruder der Mad. Kotzer aufzulauren.

Die arme Mad. Kotzer blieb in der größten Bestürzung, bis sie endlich, da ihr Mann

ausging, Rosa'n bat, mit ihr auszufahren. Sie setzte sie bey der Mad. Broche ab, und fuhr, wahrscheinlicherweise um ihren Bruder auszuforschen, weiter.

Die Freundlichkeit der Mad Broche gegen Rosa schien selbst in der letzten kurzen Abwesenheit sich noch vermehrt zu haben. Sie bot ihr ein Geschenk von einem sehr schönen Anzuge an zu dem brillanten Abend der Maskerade, und drang ihn ihr mit einer so herzlichen Wärme auf, daß Rosa sich über das Anerbieten nicht beleidigt finden konnte. Rosa fragte nach dem Preise, der unglaublich wohlfeiler war, als sie hatte erwarten können. Und Madam mochte nun Ursachen haben, welche sie wollte, kurz sie konnte dabey nicht halb auf ihre eignen Kosten kommen. Aber wahrhaftig, artig war der Anzug, und man konnte der Versuchung nicht widerstehen, um so mehr, da es ein so guter Kauf war.

Mad. Kotzer kehrte in unbeschreiblicher Angst wieder zurück. Sie war in ihrem Su-

chen des ungehaltenen Bruders nicht glücklich gewesen, und mußte nun ihre Zuflucht wieder zu Briefen nehmen. Hr. Kotzer, der eher wieder zu Hause war, hatte über den Grafen Sternberg Neuigkeiten gehört, und war so begierig sie seiner Ehehälfte mitzutheilen, daß er über ihre Abwesenheit ganz verdrüßlich war. Er meinte, das wäre eine ganz sonderbare Stunde zum Spazierenfahren!

Die chronique scandaleuse lautete also: Der gesetzmäßige Erbe des edlen Stammes der Sternberge sey entführt worden, und niemand als der jetzige Graf und die Gräfinn und ihr Busenfreund Baron Erdschwamm könnten enträthseln, wie, und wohin. Und nun wäre er plötzlich erschienen, um seine in fremde Hände gekommenen Rechte und Güther wieder zu fordern; er werde von seiner Mutter und ihrem Hause unterstützt, die ebenfalls von Seiten der weiblichen Linie rechtmäsige Abkömmlinge von diesem edlen Stamme wären. Den

folgenden Termin müßten die usurpirten Güter herausgegeben werden. Die größten Juristen wären beschäftigt, und die Neugierde des Publikums sey aufs äußerste gespannt.

Da, Rosa's Meinung nach, nichts so unwahrscheinlich seyn konnte, als daß ihre Gönnerinn in einer niederträchtigen Handlung verwickelt seyn könne, so fühlte sie sich blos in dem Hauptgegenstande dieser Nachricht interessirt. Sie zweifelte gar nicht, daß der Anspruchmacher ein Betrüger sey, und ihre verehrungswürdige Freundinn den Sieg über ihre Feinde davon tragen müsse, weil sie nun einmal die grausame Wahrheit, daß so ein Weib auch Feinde haben könne, doch gelten lassen mußte.

Der Mad. Kotzer erblassende Wange verrieth aufs deutlichste ihre Empfindungen bey der Erzählung ihres Mannes. Aber was Rosa'n am meisten in Erstaunen setzte, war die Ruhe, mit der sie das Interesse der Gräfinn Sternberg, ihrer lieben reitzenden Freundinn,

aufgab, und noch mehr war sie verwundert, als sie entdeckte, daß sie von dem ganzen Gegenstande besser als ihr Mann und die chronique scandaleuse unterrichtet sey.

„Der Graf und die Gräfinn Sternberg," sagte sie, „wären Erzbetrüger, und die Entdeckung ihrer Handlungen würde ein Geheimniß enträthseln, das der Welt lange ein Räthsel geblieben wäre, nämlich die feste innige Freundschaft zwischen Sternbergs und Erdschwamms Hause."

„Großer Gott, Mad. Kotzer!" unterbrach sie Rosa, und ihr Gesicht glühte vor Scham der gemißhandelten Freundschaft, „Sie, Sie, die mit dem Vertrauen der Gräfinn Sternberg beehrt sind, Sie beschuldigen sie einer so abscheulichen Handlung! Sie, die ihre Busenfreundinn ist! Sie, die" —

Herr Kotzer nahm Rosa'n das Wort aus dem Munde, und fuhr mit einer Art von Pa-

rodie fort — „Sie, von der sie länger als ein Jahr nicht bloß so gefällig war, für ihre Person zu leben, sondern der sie auch noch ihren besten Freund, einen der vornehmsten Männer, an den Tisch aufdrang, wenn er nichts zu essen hatte, und wenn sie selbst ihm nichts geben wollte.“

Mad. Kotzer lächelte, und Rosa, unfähig zu fassen, unwillig zu glauben, überließ das gute Ehepaar sich selbst, und entfernte sich, um den unverschämten Eblauchs zu hassen und zu verwünschen.

Den folgenden Tag war alles zwischen Bruder und Schwester wieder im Gleise; denn die Juwelen waren weg, die Ruhe wieder hergestellt, und die ganze Aufmerksamkeit des Hauses mit der nahen Masterade beschäftigt.

Als der Tag sich nahte, besann Mad. Kotzer sich, daß unter den vielen Mannspersonen,

denen sie Entreebillets geschickt hatte, als Denkzettel der Bekanntschaft, einige geben möchte, die nicht so delikat in ihren Bekanntschaften, oder so streng in der Achtung gegen die Wirthin seyn möchten, um nicht der Neugier zweydeutiger Geschöpfe zu willfahren, die nicht vornehm genug wären, um frey und frank ausschweifen zu dürfen. Da nun dieser Gedanke für sie äußerst beunruhigend war, so zog sie ihren Mann zu Rathe, wie man es aufs beste anstellen könnte, daß Frauenzimmer von üblem Rufe ihre Wohnung nicht verunreinigen möchten.

Hr. Kotzer freute sich über die Delikatesse seiner lieben Frau; doch bey gegenwärtiger Lage der Dinge hielt er es für eine herkulische Arbeit. „Denn," sagte er, „man darf doch keinem der großen Männer zu nahe treten, die so gütig gegen Sie gewesen sind."

„Gewiß nicht," erwiederte Madame, „aber ich möchte es gern verhindern, daß sie

mir nicht zu nahe treten, indem sie mir ihre neuen Favoritinnen unter die Nase stellen.“

„Meine Gute, Sie schwatzen jetzt Schnikschnak,“ antwortete der erstaunte Ehemann; „aber gesetzt, ich stellte mich selbst an die Thür, und nähme die Billets ein.“

„Zu welchem Zweck dieß?“

„Zu dem erwünschtesten Zwecke. Denn ich fordere jedes zweydeutige Frauenzimmer auf, meinem Scharfblicke zu entgehen, und wenn es eine faustdicke Maske trüge.“

Mad. Kotzer war froh, daß sie ihr Gesicht gegen das Kaminfeuer zu gewendet hatte. Denn ob sie gleich, aus Erfahrung von einigen und zwanzig Jahren, Ursache hatte, ihres Hrn. Gemahls Scharfsinn in der Aufspürung eines zweydeutigen Frauenzimmers, selbst wenn sie keine Maske trüge, zu zweifeln: so gab ihr doch, da er im Eifer seines Antrags von ungefähr mit seinem Blick auf ihr Auge traf, das

Gewissen, dem man doch nicht immer den Hals zuschnüren kann, einen Zwick, so daß sie anfing, über Kälte zu klagen und das Feuer zu stören.

Hr. Kotzer überdachte das Anerbieten noch einmahl, das er so freywillig gethan hatte, und je mehr er die Sache erwog, desto mehr freute er sich darüber, daß er einen Ausweg getroffen hatte, der seinen Fähigkeiten so angemessen, und so geschickt wäre, zu verhindern, daß die Delikatesse seiner Frau sich nicht durch unschikliche Gesellschaft beleidigt fühlen dürfte. Da Mad. Kotzer bedachte, daß das Thürsteheramt ihren Mann viel zu sehr beschäftigen müsse, um Beobachtungen anstellen zu können, so lobte sie seine schnelle Erfindung, und die gefällige Triebfeder derselben, und damit alles maskeradenmäßig aussehn möchte, so bestellte sie ihm einen großen Portierrock und wies ihm seinem Platz im Vorsaale an.

Nichts konnte die geschmackvollen Dekorationen und Ergötzlichkeiten dieser brillanten

Nacht übertreffen. Rosa, die in der ihr bestimmten Rolle, die Masken zu empfangen, von denen sie viele kannte, und die sie insgesammt für vornehme und gesittete Leute hielt, nichts unschickliches finden konnte, freute sich sehr über einen so neuen unschuldigen Anblick, den die grotesken, genialischen Erscheinungen, die nach und nach vor ihr vorbey passirten, ihr gewährten, und von denen viele ihr die verbindlichsten Dinge über ihre Schönheit sagten.

Mad. Koßer trug selbst den größten Theil des Abends eine Maske und ein Domino, allein sie veränderte ihren Anzug und demaskirte sich vor dem Souper. Um 1 Uhr nach Mitternacht waren die Zimmer, wie gewöhnlich, so gedrängt voll, daß Rosa vor Hitze und Müdigkeit, — denn jedermann sprach mit ihr, und sie mußte also jedermann antworten, — die Zimmer verließ, sich über eine eiserne Barriere an der Treppe lehnte, und sich Luft zufächelte; da denn eine Figur, von der sie schon zuvor be-

merkt hatte, daß sie ihr, wie ihr Schatten, überall nachschwebte, eine Figur in einem langen schwarzen Gewande, über und über mit Sternen besä't, als personificirte Nacht, sich ihr näherte.

„Eine Schönheit wie die Ihrige," sagte die Figur, „kann dem Auge der Bewunderung nicht entgehen, als unter meiner Hülle."

„Sonder Zweifel," sagte ein Sachwalter, der sich auch nicht von ihr entfernt hatte, „meine Pandekten sagen mir, daß sich die strahlendste Schönheit manchmahl dem Anschauen der Bewunderung entziehen kann, während die Sonne am hellen Mittage steht." —

„Vielleicht, vielleicht" — erwiederte beißend die Nacht — „aber es giebt Menschen, deren Handlungen die Hülle der Nacht erfordern, wenn auch selbst ihre Schönheit von der glänzenden Sonne versengt würde."

Es lag in der Rede des Letztern ein unhöflicher Stachel verborgen, der Rosa'n zuwider war, und sie, ohne zu wissen, warum? beunruhigte.

„Ich habe für meine Person," sagte sie, „in diesem wichtigen Streite keine Rolle."

„Eben Sie haben die Hauptrolle," sagte die Nacht, noch beissender.

„Sonder Zweifel," fiel der Sachwalter ein, „Sie sind der Prozeß vor dem Oberhofgerichte, und Sie können nicht entlassen werden, ohne ein gerichtliches Gutachten."

„Ich bin nicht maskirt, meine Herren!" sagte Rosa mit Würde.

„Die Sage redet anders," erwiederte die Nacht.

„Die Sage ist eine gemeine Lügnerinn," rief der Sachwalter, „ich werde ihr nicht glauben."

„Sie üben vermuthlich Ihren Witz an mir, meine Herren, aber auf eine mir unbegreifliche Art, deswegen bitte ich, mich gehen zu lassen.“

Der Sachwalter verbeugte sich, und ging aus dem Wege, allein die beharrliche Nacht blieb unbeweglich. Rosa ging jedoch vorbey, und wieder in die Zimmer, die beyden Masken folgten ihr.

Das Gedränge in allen Theilen des Hauses war so groß, und jede Art von Unterschied in den verschiedenen Charakteren so verloren; der Lärmen, der unaufhörlich von den artigen Leuten entstand, die jedermann auffinden wollten, und von den noch artigern, die niemand auffinden konnte; von den Theatersängern, die mit Fleiß unrein sangen, von andern Dilettanten, die nicht rein singen konnten, von Hausirern, von Marketänderinnen, von Musikchören und jubelnden Tänzern, war so penetrant, daß Rosa, herzlich dessen überdrüssig, was in der ersten Stunde ihr Spaß machte,

sich gern entfernen wollte, so bald nur Mad. Kotzer sich demaskirte.

Indem sie die Hintertreppe hinaufstieg, fühlte sie ihr Kleid hinten berührt, und da sie sich umsah, erblickte sie die schwarze Nacht, die seufzend sagte: „Demoiselle Weißenborn!“

„Wer sind Sie, mein Herr?“ fragte sie, „und was wollen Sie hier? dieser Theil des Hauses ist nicht für Gäste.“

„Kein Winkel, wäre er auch noch so geheim, kann die Nacht ausschließen,“ antwortete er, „und bey mir ist ewige Nacht.“

„Wer sind Sie, mein Herr?“ wiederholte Rosa.

„Einer, dem Sie alle Seligkeiten des Lebens geraubt haben, der aber mit Freuden sterben würde, wenn er Sie dem Abgrunde entreißen könnte, in den Sie gestürzt werden.“

„Dem Abgrunde! Ich verstehe Sie nicht, ich mag Sie nicht verstehen; — Sie sind zudringlich, mein Herr! dieser Ort führt zu den Wohnzimmern des Hauses. In der That, Sie sind zudringlich.“

„Ich weiß es,“ erwiederte die Maske, die Stimme, die den Verirrten vor dem sichern Verderben warnt, muß stets zudringlich seyn. Allein Dem. Weißenborn hat einen Freund, der sie doch retten möchte, der sie der Unschuld und der Herzensruhe wieder schenken möchte.“

„Wiederschenken! Ich weiß nicht,“ erwiederte Rosa mit Stolz, „wer es wagt, unter der Maske auf diese Art meine Ehre und mein Gefühl zu beleidigen?“ Sie machte einen Versuch, weiter zu gehen.

„Ehre und Gefühl! o wollte Gott!“ sagte die Maske, „allein, wenn Sie unschuldig sind, was machen Sie in diesem Hause? bey der Broche? warum werden Sie abgerichtet, anzulocken und zu verrathen?“

„Großer Gott!“ rief Rosa beklommen, „muß ich dieß Alles anhören? habe ich denn keinen Beystand in der Nähe? Wer ist denn dieser niedrige Verläumder? dieser ausgezeichnete —“

„Hier! sehen Sie ihn.„ — Es war Eblauchs.

Rosa that einen Schrey.

„Sie beunruhigen das Haus,“ sagte er ganz ruhig.

„Lieber will ich die ganze Welt beunruhigen, als meine Ehre beschimpfen, indem ich mich mit Ihnen unterrede. — Welches Recht haben Sie, meine Tritte und Schritte zu beobachten? mir nachzugehen und meine Ohren mit Unwahrheiten zu beleidigen? Sie stützen sich auf meine Hülflosigkeit?“

„Hülflosigkeit! Sie hülflos! kennen Sie nicht die Gräfinn Sternberg?

„Ich bin stolz darauf.“

„Schön, schön! Mademoiselle! — und Sie sind die Gesellschafterinn, die Vertraute, die geheime Ambassadrice der Mad. Kotzer?“

„Wäre ich es — was hätten Sie einzuwenden?“

„Im Hause der schändlichen Broche.“

„Der schändlichen Broche! — doch es giebt ja Lob, welches Tadel, und Schmähung, die Lob ist.“

„O Madem. Weißenborn! grausames, verlornes Mädchen!“ Sie versuchte es, die Treppe hinanzugehen; er hielt ihren Rock, und — weinte.

Bewußtseyn der Unschuld und beleidigte Ehre ließ sich so nicht befriedigen; sie drängte sich an ihm vorbey auf Kosten ihres neuen Kleides, und kam wieder zur Gesellschaft mit bleichem Gesichte, zerstreuten Haaren, und zerrissenem Anzuge.

Die Zimmer waren jetzt schon weit leerer, als sie gewesen waren; viele von den Gästen

waren fort, und die noch zurückgebliebenen waren unmaskirt in den Speisezimmern. Der Sachwalter erboth sich in seiner eignen Person, als Hr. v. Polenz, sie zur Mad. Kotzer zu führen. Allein es war Rosa'n nicht möglich zu gehen; sie zitterte so heftig, daß sie sein Anerbieten annahm, sie zu einem Sessel zu führen, und ein Glas Limonade zu nehmen. Hr. v. Polenz setzte sich neben sie, und da er hier erst ihr déshabillé bemerkte, so rufte er mit Erstaunen aus: „Was soll das bedeuten? haben wir hier unter der Hülle der Nacht einen Tarquin gehabt?“

Rosa ward hoch roth. Nachdem er sie einige Augenblicke scharf beobachtet hatte, machte er sie wiederum erröthen, indem er sie fragte: was Eblauchs gemacht hätte? „Nun, nun,“ setzte er hinzu, „ich weiß, er ist doch eine alte gute Bekanntschaft von Ihnen.“

Rosa. „Ja wirklich! sagte er Ihnen dieß?“

Polenz. „I zum Teufel! nicht geradezu, aber man müßte doch blind seyn, um es nicht zu sehen. Und wenn gleich die Liebe manchmal blind ist, und ich liebe Sie wahrhaftig entsetzlich, so ist sie doch ein andermahl scharfsichtig genug — wie zum Beyspiel, ich sage Ihnen noch einmahl: Eblauchs ist eine alte gute Bekanntschaft von Ihnen. — Läugnen Sie dieß einmahl, wenn Sie's Herz haben?“

Rosa. „Ich verabscheue ihn.“

Polenz. „Ja wenn ein alter Freund so schlecht ist, sich eine neue anzuschaffen —“

Rosa. „Sie irren sich, gn. Hr. Ich habe Eblauchs zuvor gekannt — aber — ich hasse ihn mehr als —“

Polenz. „Wahrscheinlich mehr als mich.“

Rosa. „Mehr, als irgend einen Menschen.“

Polenz. „Sie sind so schön, Sie haben ein Recht, Alles zu hassen, ausgenommen Ihr

eignes Gesicht; aber es giebt doch einige närrische Frauenzimmer, die den Eblauchs für leidlich halten. — Ach hier komnt unsere Wirthinn, sich bey Ihnen zu erkundigen — sollen wir sie um ihre Meinung fragen?“

Mad. Kotzer kam wirklich den Saal herunter spazirt, und schien sich nach etwas umzusehen. Polenz fragte sie sogleich, ohne Rosa's Antwort abzuwarten: ob sie den jungen Eblauchs kenne?

Selbst Rosa's Erstaunen und Verwirrung, als sie ihn auf dem Kaffeehause sah, konnte nicht größer seyn, als das, welches jetzt Mad. Kotzer zeigte.

„Kennen? — ja, — nein — das heißt, ich habe ihn gesehn — aber nicht —

„Nun,“ fragte Polenz weiter, ohne ihre Verlegenheit zu bemerken zu scheinen, „und was halten Sie von ihm? ist er nicht ein verdammt schöner Kerl?“

Der Mad. Kotzer Verwirrung war peinigend und konnte selbst Rosa's Aufmerksamkeit nicht entgehen. Allein jede Person ward in diesem Augenblick erlöset, da Gräfinn Sternberg und ihr Zirkel hereintrat, als eine Gruppe Türken gekleidet, Frauenzimmer und Mannspersonen — die Damen von Juwelen strotzend.

Jedermann drängte sich an sie — ein halbes Dutzend von so artigen Frauenzimmern hat man selten bey einander gesehen, als Baronesse Spath, des Grafen Töchter, und Fräulein von Erdschwamm. Ihre Begleiter waren der Graf Sternberg, seine Söhne, Hr. Baron Erdschwamm und Bar. Hieronymus Thyme. Diesen folgte noch eine Gruppe von noch geschmackvollern Figuren, die sich gar nicht demaskirten.

Glücklicher Weise für Rosa's damahlige Gemüthsstimmung ging die ganze Gruppe dicht

vorbey, ohne sie zu beobachten — nicht einmahl die gütige Gräfinn Sternberg blickte zu ihr hin.

Die Juwelen der Baronesse Spath, und die Perlen ihrer Schwester waren vorzüglich splendid, ihr ganzer Putz geschmackvoll, ihre Schminke gut aufgetragen, und ihre Herzen in vollkommnem Einklange mit der Fröhlichkeit ihres Aeußern; sie wurden, und vorzüglich Fräulein Erdschwamm, so freundschaftlich von ihrer Gönnerinn behandelt, daß, wenn je die giftige Leidenschaft des Neides Eingang in Rosa's Brust hätte finden können, es in diesem Augenblicke hätte geschehen müssen, wo sie ihr eignes inneres Elend mit der Zufriedenheit dieser Personen verglich, ihren derangirten und halbzerrissenen Anzug mit jener Eleganz und Pracht, ihre Abhängigkeit und Armuth mit jener Macht und jenen Reichthümern.

So niedergeschlagen, tiefer seufzend mitten unter Pracht und Ueberfluß, als wenn Armuth

und Mangel ihr drohten, saß sie da, ihre Augen auf den Boden geheftet, für jeden gegenwärtigen Gegenstand verloren.

Nun traf es sich gerade, daß zwey Frauenzimmer, die der prächtige Aufzug nicht mit fortgerissen hatte, just hinter ihr saßen; die eine von ihnen, gerührt von ihrer Niedergeschlagenheit, redete sie an, und sagte im ausländischen Dialekte: sie wünschte daß sie sich wohl befinden möchte, denn die Strapazen dieser Nacht müßten sie gewiß ermüdet haben, da sie so zuvorkommend und verbindlich sich gegen die Gäste bewiesen hätte.

Rosa verneigte sich, und da sie ihr mattes Auge aufmerksam auf das Frauenzimmer richtete, suchte sie sich auf die Gesichtszüge zu besinnen, die ihr so auffielen, daß sie dieselben schon gesehen zu haben glaubte.

„Liebe Alban," sagte das zweyte Frauenzimmer, „Sie sehen, daß Ihnen alle in den

Speisesaal nachgefolgt sind; wir werden die Baronesse Kalting verlieren.“

„Baronesse Kalting!“ rief Rosa, sprang auf und ihr Gesicht und ihre Bewegungen waren Feuer und Leben. Die Frauenzimmer, die zuvor ihren derangirten Anzug nicht beobachtet hatten, blickten jetzt erst sie an, dann sich unter einander. Die Schwester des Grafen Alban warf einen bemitleidenden Blick auf sie, und einen verwunderungsvollen auf ihre Gesellschafterinn, während diese, nämlich Fräulein von Drößel, ihre Lorgnette vor die Augen hielt, ein lautes Gelächter aufschlug, den Arm der Komtesse nahm und sie mit sich fortzog.

Rosa verfolgte sie mit den Augen, um Baronesse Kalting aufzusuchen; sie gingen aus diesem Zimmer in ein anderes, — Rosa folgte ihnen noch immer nach, wo sie die achtungswerthe sah, die in einem Gespräche begriffen war.

Rosa stellte sich hin, und erwartete das Ende des Gesprächs, in welches Baronesse Kalting verwickelt war, als sie und die beyden Frauenzimmer, die jetzt auch bey ihr waren, das Zimmer herunter fast auf sie zu kamen.

Die jüngste von den Damen, sprach mit der Baronesse über einen Gegenstand, der, ob ihn gleich die Drößel schrecklich belachte, die Baronesse Kalting sowohl als auch Komtesse Alban eher zu erschüttern, als zu belustigen schien. Rosa wartete mit Verlangen auf ihr Näherkommen, als sie sah, daß sie stutzten, und hörte, daß die Drößel sagte, indem sie auf sie zeigte: „Das ist sie.“

Baronesse Kalting trat voll Erstaunen einen Schritt zurück. Die Freude aus Rosa's Herzen trat in ihre Augen. Sie machte eine tiefe, ehrerbietige Verbeugung, und wollte sich nähern. Aber, ach! sie hätte vor Scham und Demüthigung hinsinken mögen, als sie die

freundlichen Gesichtszüge, die einen Augenblick zuvor voll Lächeln und Herzensgüte waren, sich zur Kälte verziehen, und die zurückstossendste Verachtung ausdrücken sah, während die Baronesse, ohne die geringste Rücksicht auf ihre wiederholte Verbeugung zu machen, vorbey, und mit der Komtesse Alban in ernster Unterhaltung das Zimmer hinunter ging.

Der erste Gedanke, der Rosa'n beyfiel, als sie die Baronesse Kalting aus dem Gesichte verlor, war der, daß sie sie müsse vergessen haben, da ihr Umgang mit ihr blos kurze Zeit gedauert habe. Sie eilte ihr also nach, um sich ihr zu erkennen zu geben, allein sie ward wieder durch Blicke zurückgestoßen, die so viel bestimmtes Mißvergnügen und Verachtung in sich enthielten, daß es deutlich war, es wäre weit besser gewesen, vergessen worden zu seyn, als mit solcher Geringschätzung an sich erinnern zu sehen. „Was? und sie hält sich hier auf?“ sagte Baronesse Kalting zu ihrer Be-

gleiterinn mit einem Tone, der Zorn und Erstaunen zugleich ausdrückte.

Rosa konnte sich nicht länger der Baronesse Kalting nachdrängen, sondern sie entfernte sich sogleich mit verwundetem Herzen auf ihr Zimmer, und warf, ohne sich auszukleiden, sich auf ihr Bette, wo sie endlich durch einen Thränenstrom Linderung erhielt. Bis zum hellen Tageslichte lag sie da, und weinte. Und da endlich die letzte Kutsche vor ihrer Thür wegfuhr, der müde Wirth, die abgemattete Wirthin und die strapazirten Domestiken sich zur Ruhe begaben, und es still im ganzen Hause ward, da sank ihre erschöpfte Natur in die Vergessenheit aller Sorgen.

Die schreckliche Abspannung, die Mad. Koker nach ihrer splendiden Maskerade fühlte, war Seligkeit gegen die Angst, die Rosa's Körper und Geist niederdrückten. Jetzt zum erstenmahle fühlte sie einen Schmerz, der schnei-

dender war, als Verzweiflung. Er hieß: schlechterwiederte Liebe — weiblicher Stolz, verwundet am zarteſten Punkte — ein Dolch für die edle Selbſtſchätzung.

Sie ſtand auf, Kopf und alle Glieder thaten ihr weh; ſie taumelte zum Dejeuner-Zimmer.

Weder Herr noch Mad. Kotzer rührten ſich noch, auch waren wirklich noch ſehr wenige Bediente zu ſehen. Sie zwang ſich, eine Taſſe Thee zu trinken. Sie brach in Thränen und den Ausruf aus: „Endlich iſt der Wurf gefallen, ich will ſterben.“

Der beym Thee gegenwärtige Bediente antwortete gefühlvoll und gutmüthig: „das wolle Gott nicht! Freylich, ſo ein Trubel und Lärmen, wie die vorige Nacht, iſt im Stande, einem Jeden von uns den Reſt zu geben; aber ein Paar Stunden ruhiger Schlaf wird Ihnen die beſte Medizin ſeyn.“

Jetzt verwandelte sich Rosa in ein wahres Todengesicht so, daß der Bediente erschrak, und zur Haushälterinn lief. Frau Saaler, die nebst großer Küchenkenntniß, so stark in die Medizin pfuschte, daß sie sich einen Medizinkasten hielt, kurirte im Hause die Katharrs, bösen Hälse, Hüneraugen und Zahnschmerzen, und ersparte so die Apothekerrechnungen.

„Ach du lieber Gott!“ rief Frau Saaler, „sie hat wirklich ein Fieber am Halse. Ach behüte, wie der Puls hämmert! tik tack, tik tack. Sie müssen sich gleich niederlegen, Mamsellchen!“

„Ja, in mein Grab,“ rief Rosa.

„Gott bewahre!“ sagte die Haushälterinn.

„Ja wohl, ja wohl!“ sagte die Magd. „Wenn ein Fieber hier ins Haus kommt, nach solchen Strapazen, wie wir gestern gehabt haben, da weiß Gott, kein Mensch von uns bleibt

verschont. Ich glaube, wir müssen die Madam wecken, und es ihr melden. Sie wird gewiß die Mammsell aus dem Hause schaffen lassen.“

„Gott bewahre!“ rief Frau Saaler noch einmahl, „ich sollte die Aufsicht in einem Hause haben, wo man kranke Leute, wenn sie sich nicht helfen können, wegschafft? Wenn es so wäre, Marie, dann könnte das Fortschaffen an uns auch kommen.“

„Ja wohl, ja wohl!“ sagte Marie noch einmahl; daran hätte sie nicht gedacht, aber sie hoffe doch, daß Madam für die Mammseli eine Krankenwärterinn würde bestellen lassen, denn sie fürchte sich entsetzlich vor dem Fieber.

Rosa ward von der Haushälterinn ins Bette gebracht, und Marie mußte bey ihr bleiben, um ihr die von der Frau Saaler verordnete Arzney pünktlich einzugeben. Rosa legte ihr schweres krankes Haupt hin auf das Kissen, mit der Ahnung, sie werde nie wieder aufstehen.

Die sonderbare Verwirrung in ihrem Kopfe, ihre trocknen Lippen und die zitternde Abgespanntheit ihrer Glieder, aus allen diesen prophezeihte Frau Saaler ein starkes Fieber. Und ihre Prophezeihung traf so gut ein, daß Abends um neun, als Mad. Kotzer zum Dejeuner aufstand, und nach ihrer Gesellschafterinn fragte, man ihr sagen mußte, daß sie todtkrank wäre.

Besorgt ging Mad. Kotzer sogleich auf Rosa's Zimmer, gefühlvoll näherte sie sich ihr, und fragte sie sehr sanft: ob sie von dem guten Bruder einen Brief für sie erhalten hätte? Das schwache Nein auf ihre ängstliche Frage kam ihr wider alle Erwartung. Sie wünschte Rosa'n baldige Besserung, und ertheilte ernstlichen Befehl, daß man alle mögliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit verwenden sollte auf — ihre Briefe.

Den folgenden Morgen, d. h. um drey Uhr Nachmittags, so bald Mad. Kotzer aufstand,

wiederholte sie ihren Besuch und ihre Nachfrage bey Rosa'n, fand aber Rosa'n in solcher Fieberhitze, daß sie von ihr gar nicht gekannt ward. Nichts auf der Welt war für Mad. Kotzer so schrecklich, als der Gedanke an den Tod; und wäre ihr Haus nicht groß genug gewesen, um so weit als möglich vom Krankenzimmer leben zu können, so hätte sie wahrhaftig lieber auf ihrem traurigen Landgute gelebt. Sie ließ fleißig bey der Patientinn nach Briefen nachfragen, besuchte sie aber selbst nicht weiter. Frau Saaler bat Hrn. Kotzer doch endlich, den Doktor holen zu lassen. Hr. Kotzer ließ einen Arzt kommen, der zum großen Schrecken des ganzen Hauses erklärte, daß die Patientinn ein bösartiges ansteckendes Fieber habe.

Nie ereignete sich ein Unfall so verzweifelt ungelegen. Die Masterade der Mad. Kotzer war doch gewissermaßen eine Art von Besuch, den zu erwiedern sie volles Recht hatte. Und

es gab auch einige Vornehme, die, so lange noch der Kotzer ihr eleganter Schmauß ihnen in frischen Andenken war, und sie noch den Einfall belachten, daß sie ihren Mann zum Portier gebraucht hatte, sie wirklich beyde vor sich ließen.

In einem so entscheidenden Zeitpunkte ihr Hauß zu verlassen, und folglich auch die Stadt, das war das traurigste unter allen möglichen traurigen Dingen, ausgenommen das Risiko, ein bösartiges Fieber an den Hals zu bekommen, wenn sie darinn bliebe. Was das Wegschaffen Rosa's anbetraf, eine Maasregel, die ihr Kammermädchen vorgeschlagen, und die sie selbst gebilligt hatte, so machte Hr. Kotzer mit einem runden Nein dieß gänzlich zu Wasser. Das arme unglückliche Weib, nicht im Stande sich zu bestimmen, bat die Gräfinn Sternberg um Rath, die gerade damahls zufälligerweise hereinspaziert kam, und die, wären nicht geheime Ursachen da gewesen, welche wider

eine Herzensfreundschaft zwischen der Gräfinn und Mad. Kotzer stritten, ihr Herz auf ewig würde gewonnen haben, weil sie sie auf ihr Ritterguth invitirte. Sie nahm die Einladung an, und ließ ihren lieben Mann im Stiche, der sich nicht so vor einem Fieber fürchtete. Doch ließ Mad. Kotzer strenge Order zurück, daß, wenn Briefe an die arme Dem. Weißenborn einlaufen sollten, sie sogleich an Mad. Kotzer befördert werden möchten. Beyde Damen reis'ten hierauf ab, mit einem Gefolge, wie es dem Range der einen, und dem Stolze der andern angemessen war.

Hr. Kotzer war, wie seine liebe Gattinn dachte, ein gewaltig alberner, aber, wie die Welt meynte, ein ziemlich guter Schlag von Mann. Da er sah, daß Rosa täglich schlechter ward, oder, wie Frau Saaler sich ausdrückte, auf dem letzten Loche pfiff, so ließ er die Aerzte über sie ein Consilium halten; welche dann eine Menge Arzneyen durch Rosa's

Kehle jagten. Trotz allen Aerzten und Arzneyen kämpfte ihre Jugend, zum großen Erstaunen des ganzen Hauses und der Aerzte selbst, glücklich wider die Krankheit. Sobald als es ihre Kräfte zulassen wollten, ward sie, auf Befehl der Mad. Kotzer, nebst einer Magd, in ein anderes Haus gebracht, damit ihr Haus durchaus beräuchert, und mit Weinessig besprengt werden könnte, ehe sie es wieder beträte.

Der Aufenthalt der Mad. Kotzer unter Einem Dache mit der Gräfinn Sternberg war für die Erndte der Freundschaft außerordentlich fruchtbar gewesen. Die Gräfinn, die immer zu klug war, um in Dingen, die sie allein betrafen, Andre zu Mitwissern zu machen, war damahls zufälligerweise in so viele Angelegenheiten verwickelt, bey denen verschiedene andere Personen eben so stark, als sie selbst, interessirt waren, die von so vielen geheimen Triebfedern betrieben wurden, und wobey so viele streitige Rechte auszugleichen

waren, daß eine Vertraute, auf deren Beurtheilungskraft und Treue sie sich verlassen konnte, ein würkliches Gut für sie, eine schätzbare Eroberung war. Auch traf es sich, daß ein gewisser großer Plan der Mad. Kotzer, der in nichts Geringerm bestand, als sich von dem albernen Bürger Kotzer scheiden zu lassen, und durch Verschenkung ihrer geschiedenen Hand an eine gewisse andre theure Person eine gnädige Frau zu werden, mit den großen Planen der Gräfinn Sternberg, ohne daß diese es selbst wußte, auf eine so sonderbare Art verknüpft war, daß beyde Damen, obgleich aus verschiedenen Beweggründen, bey einer und derselben Sache interessirt waren. Ueberdieß war die Einladung der Gräfinn auf ihr in der Nähe der Stadt gelegenes Landguth bloß das Vorspiel zu einer andern nach Ludwigsburg, einer Herrschaft, die in dem entlegensten Theile von Niedersachsen lag, wohin sich die Gräfinn wegen der bevorstehenden Heyrath ihres Sohnes begeben mußte.

Das Fräulein von Erdschwamm, das der Himmel, der gute Graf Sternberg, und Baron Salomo von Erdschwamm bestimmt hatten, ihre schöne Hand dem Grafen Louis zu geben, war zweymahl in ihrer Hoffnung betrogen worden, einmahl in der Liebe, und einmahl im Ehrgeize. Zwar waren die Aufopferungen groß, die ihr gütiger Onkel würde gemacht haben, um den Gegenstand ihrer Liebe zu bewegen, sie glücklich zu machen, und groß waren die Ausgaben, die er zu machen Willens war, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Allein beyde begünstigte, gefühllose Männer hatten das angetragene Glück ausgeschlagen, was die verschiedene Wirkung hervorbrachte, daß der Verlust des Liebhabers in der Seele des Mädchens eine traurige Wehmuth und einen finstern Verdruß zurückließ, die Entweichung des Barons aber ihren schönen Busen mit Wuth erfüllte, und ihm einen unauslöschbaren Durst nach Rache einflößte.

Jedermann kannte Baron Panzers Armuth, da sein Vater ihn enterbt, und sein ganzes Vermögen seiner Witwe gegeben hatte, und jedermann argwohnte ein wenig, daß sein einziger Beweggrund, warum er der Erdschwamm die Cour machte, der wäre, seinen zerrütteten Vermögensumständen wieder aufzuhelfen.

Deswegen geschah es, daß das Mädchen den Entschluß faßte, da sein Guth nur eine halbe Stunde weit von Graf Sternbergs Guthe lag, ihre Vermählung mit fürstlicher Pracht unter seiner Nase (wie sie sich sehr witzig ausdrückte) zu feyern, vermuthlich, um den treulosen Liebhaber vor Neid bersten zu machen. Die Genehmigung dieses Wunsches, der so ganz einem Mädchen ähnlich sah, war das Einzige, was sie sich für ihre Einwilligung zu einer Verbindung, die, wie der Graf den Baron Erdschwamm überzeugt hatte, nicht blos das Interesse ihrer Häuser gegenwärtig vereinigen,

sondern auch für die Zukunft sichern würde, versprechen ließ.

Graf Sternberg war zu sehr Hofmann, und zu sehr gewohnt, Jedermanns Meynung zu seyn, um einem Frauenzimmer etwas abschlagen zu können. Und welcher Einwurf konnte denn auch wohl wider den Wunsch einer jungen Braut gemacht werden, ihre Flitterwochen da zuzubringen, wo sie die Aussicht hatte, einen großen Theil ihres Lebens zuzubringen? Denn daß das junge Paar weit mehr auf dem Lande wohnen sollte, als der Graf und die Gräfinn, war ein Theil von des Grafen Anordnung.

Da man solchergestalt in allen Stücken einig war, so machte man im Sternbergischen Hause Anstalten zur Reise nach Ludwigsburg, wohin auch Baron Erdschwamm mit seinem ganzen Hause im standesmäsigen Aufzuge nachfolgen sollte, sobald als der Brautstaat fertig wäre.

Bey dieser wichtigen Veranlassung, und bey einigen noch wichtigern brauchte Gräfinn Sternberg eben eine Vertraute. Denn die Seelen ihrer Töchter — man erwähnt dieß zu ihrer Ehre — waren von ihr auf das strengste so rein und unbefleckt bewahrt worden, als ihre Körper liebenswürdig waren.

Graf Louis, ein junger Mensch von keinem Charakter, der nie durch eine gute Handlung den Leuten Stoff zu reden gegeben hatte, sondern blos den Befehlen Der gehorchte, welche allen Männern, die sie kannte, befahl, und der Schulden machte, die er unmöglich bezahlen konnte, war froh genug, ein hübsches Mädchen zu heyrathen, die 80,000 Gulden ins Haus brachte, wovon er 30,000 in seine Hände bekam. So hatte denn natürlicherweise die Erdschwamm keine Ursache, über die Kälte ihres dritten und letzten Liebhabers zu klagen.

Ehe jedoch Mad. Kotzer die Einladung der Gräfinn Sternberg annahm, erforderte der

Anstand, den Hrn. Kotzer um Rath zu fragen, der der Form wegen auch eingeladen ward; ob man gleich erwartete, was auch wirklich geschah, da es jetzt May war, und Hr. Kotzer, wie man wußte, große Verbesserungen für ein neugekauftes Gut in der Nachbarschaft seines Schwiegersohnes, bey dem er einen Theil des Sommers zubringen wollte, ausgebrütet hatte, daß er der Einladung von einem Grafen den Besuch bey seiner Tochter vorziehen würde.

Mad. Kotzer konnte diesen unmöglich vorziehen. Allein sie hatte auch noch eine andere Person um Rath zu fragen, und da diese der Meynung war, daß sie sich nirgends besser befinden könnte, als auf Ludwigsburg bey der Gräfinn Sternberg und ihrer Familie, so so traf sie in ihrem Hause zu Hamburg ein, so bald das Fieber war ausgefegt worden, um ihre Garderobe zu vermehren, und ihren Kredit beym Juwelier auf die Probe zu stellen. Denn alle ihre eignen Juwelen und Perlen

waren ihr so gänzlich verschlossen, daß es vergebens war, an sie zu denken, so drückend sie auch bey dieser Gelegenheit den Mangel derselben empfand.

Des Hrn. Kotzers Vermögen und Kredit war so gut bekannt, daß sie das Glück hatte, den höchsten ihrer Wünsche durchzusetzen. Und ob sie gleich die 1000 Gulden, die sie von ihrem Manne erhielt, ausgegeben hatte, um die seit den drey letztern Monaten zusammengehäuften Kaufmannsrechnungen zu vergnügen: so war doch nichts leichter, als in Schulden zu verfallen, und nichts in ihrer Lage natürlicher, als das Mißvergnügen ihres Mannes gänzlich zu verachten, da sie versichert war, daß sie bald von ihm befreyt werden, und auf ihn bey ihrer neuen Einrichtung stolz herabblicken würde.

Während dieser Zeit duldete Rosa alle Leiden eines unruhigen Gemüths, geschwächter Gesundheit, und persönlicher Demüthigung.

Das Haus, wohin man sie auf Empfehlung eines Arztes gebracht hatte, ward von einer Witwe bewohnt, die Damen und Herren zu Kostgängern annahm. Die Frauenzimmer waren meistens strenge, prezióse Jungfrauen, wahre Vestalinnen, deren Seelen so sehr vor Befleckung zurückbebten, als ob gewisse Neigungen ansteckten; die Mannspersonen, wovon der eine ein allzeitfertiger, schwatzhafter Kandidat war, größtentheils Kaufleute, die früh auf ihre Comtoirs gingen, und sich um 3 Uhr wieder zur Mahlzeit einfanden.

Rosa's schwache und langsame Genesung, ihre tiefe Schwermuth, und ihr ganz eigenes Benehmen trugen sehr viel bey, sie für jede Gesellschaft zum unbemerkten und anspruchlosen Mitgliede zu machen. Sie störte weder die Schwatzhaftigkeit der alten, noch die ceremoniöse Eitelkeit der jungen Frauenzimmer. Auch machte sie keinem von dem galanten Herren die Ungelegenheit sich nach ihrer Unpäßlichkeit

erkundigen zu müssen. Am wenigsten hatte der Kandidat, der nebst seinem unverschämten Angaffen und Alltagswitze noch Bewunderung ihrer Schönheit affektirte, so verblüht sie damahls erschien, irgend einige Ursache, mit dem Eindrucke, den er bey ihr gemacht hatte, sich viel zu wissen; und eben hiedurch ward Rosa bald nachher in die größesten Unannehmlichkeiten verwickelt: denn dieser unartige Mensch, dessen Eitelkeit sich durch Rosa's kaltes Benehmen gekränkt fühlte, machte es sich zum Hauptgeschäfte, Rosa's Verhältnisse, Verbindungen und Protektionen auszuforschen; und der allgemeine Haß gegen die beyden sie protegirenden Damen war so groß, daß in einer förmlichen Sitzung auf dem Zimmer einer Dame, wohin alle Kostgänger eingeladen wurden, feyerlich dekretirt ward, daß Dem. Weißenborn, welche D. P. nicht zu seiner Ehre empfohlen habe, nicht für die Gesellschaft der übrigen Hausgenossen tauge. Diese nun stimmten alle einmüthig darinn überein, daß man auf

ihre schleunige Entfernung dringen müsse; und wenn das nicht geschähe, so wollten sie selbst insgesammt das Haus räumen.

Mad. Kühler mußte von ihren Kostgängern leben, und da ihr guter Nahme ihre vorzüglichste Empfehlung war, so kam sie in außerordentliche Verlegenheit. Sie machte den strengen Richterinnen zwar bescheiden Gegenvorstellungen; aber Alles, was sie zu Gunsten der anstößigen Rosa erlangen konnte, war eine dreytägige Frist, während welcher sie den D. P. sprechen und ihn über die schicklichsten Maaßregeln bey der Entfernung seiner Patientinn um Rath fragen wollte, damit es weder ihrer Gesundheit schadete, noch ihr feines Gefühl beleidigte.

Die Damen, die es nicht für nöthig hielten, die geringste Delikatesse in dieser Sache anzuwenden, willigten mit ziemlich finstern Mienen in den Aufschub, und verordneten

feyerlich, daß kein Mitglied der ehrwürdigen Sitzung nach aufgehobener Tafel im Speisesaale bleiben, sondern Jedes sich sogleich wieder in das Zimmer der Sitzung, worin diese löblichen Verordnungen geschmiedet wurden, verfügen sollte ohne ein Wort mit der Weißenborninn oder Mad. Kühler zu sprechen. Diese letzte Klausul machte Einem aus der ehrwürdigen Versammlung etwas viel zu schaffen. Denn da er bey Tische vorschnitt und vorlegte, und in dieser Würde unten an der Tafel saß, so sah er nicht ein, wie er sein Amt pflichtmäßig verwalten sollte, ohne dann und wann ein Wort gegen Madam oder Rosa'n fallen zu lassen. Nach langen Debatten über diesen wichtigen Punkt, welche die Damen allein, und wie gewöhnlich, alle durch einander zu gleicher Zeit führten, that endlich der Kandidat, (denn dem Herrn, der das Trenchiermesser führte, mußte doch eine Replick erlaubt seyn) den Vorschlag, bloß die zweydeutige Patientinn von der allgemeinen Conversation auszuschließen,

und nicht mehr für sie zu bewilligen, als die sieben Worte: „Soll ich Ihnen etwas von diesem vorlegen?“ Dem zu Folge fand Rosa bey der nächsten Mahlzeit ihren Stuhl in einer gehörigen Entfernung von den übrigen, und ohne angeredet oder beobachtet zu werden, hörte sie blos die oben erwähnten Worte: „Soll ich Ihnen etwas von diesem vorlegen?“

Da Rosa das besaß, was über alles Aeußere erhaben ist, so bemerkte sie bey der ersten Mahlzeit die Kälte ihrer delikaten Gesellschafter gar nicht. Allein da sie sich beständig allein in dem Gemeinsaale sah, und da eine Bemerkung die andere erzeugte, so übertraf ihr Erstaunen über dieß seltsame Betragen den Aerger über ihre Vernachlässigung. Allein zu seyn, war wirklich keine Strafe für sie. Zu schweigen, war seit ihrer Krankheit ihr zur Gewohnheit worden. Allein, da der zweyte Tag kam, und sie das verächtliche Kopfschütteln der Frau-

enzimmer sehen mußte, ihr höhnisches Mundverzerren, und ihre sorgfältig weggewendeten Augen, nebst dem todten Stillschweigen der Kaufleute, und dem höhnischen Lächeln des Kandidaten, da war es ihr unmöglich, sich nicht gekränkt und beleidigt zu fühlen.

Sich selbst der Reinheit ihres Herzens und der Unschuld ihrer Handlungen bewußt, ward es ihr schwer, die Ursache einer so plötzlichen Veränderung bey Personen, die sie nicht beleidigt haben konnte, zu errathen. Vielleicht, glaubte sie, wäre man hinter ihren ehmaligen Bettlerzustand gekommen. Sie bekam wieder Muth. „Sie verachten mich,“ sagte sie triumphirend, „meiner Armuth wegen, während ich sie wegen Mangel an Verstand, Bildung, Gefühl und Wohlwollen bemitleide.“

So wieder ausgesöhnt mit ihrem Schicksaal, wie mit ihren Feinden, dachte sie nicht daran, sich von den Uebelgesinnten zu entfernen, son-

dern saß eben da, und hielt ein halbgeöffnetes Buch in der Hand, als der Wagen der Grä- finn Sternberg, mit drey reitenden Bedien- ten, vor der Thür hielt, und die Gräfinn in Gesellschaft der Mad. Kotzer ausstieg.

Das Kandidätchen, das nach einer Pfarre schnappte, die Damen, die nach einer Equipage schnappten, und selbst die Andern, die nach nichts schnappten, kamen alle in Bewegung. Ersterer lief sogar, trotz aller Spötteleyen der Dame, in deren Zimmer die Konstitution ge- schmiedet worden war, hinunter, um seine un- terthänigen Dienste der Frau anzubiethen, von der jedermann sprach, die viele verwünschten, und alle verdammten, aber die dessen ungeach- tet niemand sehen konnte, ohne sie zu be- wundern.

Auf den Lippen der Gräfinn Sternberg spielten stets die lächelnden Grazien, die sie einer wohlthätigen Fee ähnlich machten. Freundlich

dankte sie dem Kandidätchen für seine Höflichkeit, die sie jedoch mit dem besten Anstande auszuschlagen wußte. Sie ging geraden Weges zu Rosa, der sie wie die strahlende Sonne nach einer langen Winternacht vorkam, und die durch ihre Umarmung zum Gefühl und sogar zum Entzücken belebt ward. Die arme Rosa ward in den Armen der Gräfinn beynahe ohnmächtig.

„Ja, ja," sagte Mad. Kotzer mit einer von Wuth erstickten Stimme, „die gottlosen Katzen haben das arme Mädchen ums Leben gebracht, und Sie, Hr. Doktor, hätten Sie es ihnen nicht sagen können, sie möchten sich an ihren eignen Nasen zupfen?"

Mad. Kühler, die über Rosa'n weinte erschrak über die Heftigkeit der Mad. Kotzer, denn sie befürchtete den Zorn des Doktors, der die Damen in der Kutsche begleitet hatte. Der Doktor sagte der Gräfinn Sternberg etwas ins Ohr; diese flüsterte wieder ihrer Freundinn

zu, und diese war sogleich still. Allein letztere, während die eben so zornige Gräfinn über und über Lächeln blieb, behielt ihren verachtenden, zornigen Blick gegen jedermann, den sie ansichtig ward, bey.

Rosa erholte sich wieder von ihrer Schwäche, und fühlte sich glücklich; Gräfinn Sternberg war wirklich gerührt, und da Mad. Kotzer mit in die Demüthigung verwickelt war, die man ihrer Gesellschafterinn zugefügt hatte, so erklärte sie, sie hätte sich in ihren Leben nicht so geärgert.

„Kommen Sie, liebe Dem. Weißenborn," sagte die Gräfinn zärtlich, „wir wollen Sie aus diesem unfreundlichen Hause wegbringen; — Sie müssen wieder in die Stadt; aber freye Luft müssen Sie haben. Sie sollen mit meiner Freundinn, der Mad. Kotzer, auf mein Guth; da werden Sie Luft und Bewegung haben, und mit der Achtung, die man Ihrem Hause und Ihren Verbindungen schuldig ist, behandelt werden.

Die Würde und Erhabenheit, mit der die Gräfinn dieß sagte, hatte den beabsichtigten Erfolg. Das Kandidätchen stand sprachlos da; die feinen Damen, die übereinander gedrängt auf der Treppe horchten, waren gedemüthigt; und was über alles ging, Mad. Kühler erhielt dadurch bey ihren übermüthigen Kostgängern ein Ansehen, das von bleibenden Nutzen war.

Der menschenfreundliche Doktor hatte sich für Rosa'n sowohl bey der Mad. Kühler, als auch bey der Kotzer verwendet. — Hr. Kotzer empfing Rosa'n mit mehr Gefühl und Wärme, als sie je an ihm bemerkt hatte, und sie fand in seinem Hause jede Bequemlichkeit. Die Aussicht zu ihrer Reise, und ihr künftiges Leben bey der lieben, gütigen Gräfinn Sternberg waren ihrem Herzen so schmeichelhaft, daß sie sich merklich erholte, und ihre volle Jugendkraft wieder zu bekommen Hoffnung hatte.

Ach! sie konnte aber Eblauchs noch nicht vergessen. Einige Tage nach Rosa's Ankunft

bey Kotzers, machte Mad. Broche einen Besuch, um Anweisungen über neue Kleidungsstücke zu holen, und da gerade Mad. Kotzer nicht zu Hause war, so bat sie um Erlaubniß, Dem. Weißenborn besuchen zu dürfen, und ward auf Rosa's Zimmer geführt. Mad. Broche erstaunte, da sie die große Veränderung auf ihrem Gesicht sah; doch, so wie Rosa immer für freundliche, gütige Menschen ein offnes Herz hatte, so hatte sie es auch jetzt, obgleich ihre Gesundheit und Munterkeit noch nicht völlig wieder hergestellt war. Mad. Broche preßte wirklich eine gefühlvolle Thräne aus ihren schönen, schwarzen Augen hervor, und Rosa's blasse Wange war aus Dankbarkeit mit Thränen überschwemmt.

Mad. Broche sagte, sie hätte gehört, Rosa wolle die Gräfinn auf ihrer Reise begleiten. „Aber, liebes Kind,“ setzte sie hinzu, wo wollen Sie bleiben, wenn die Damen wieder zurückkehren?“

Rosa. Ohne Zweifel bey Mad. Kotzer.

Mad. Broche schüttelte den Kopf.

Rosa. „Unter der gütigen Fürsorge der Gräfinn Sternberg.“

Mad. Broche zuckte die Achseln.

„Haben Sie,“ fragte Mad. Broche, „nichts von einem berüchtigten Prozesse gehört?“

Rosa erwiederte, sie habe einst von so etwas bey Mad. Kotzer gehört.

„Wissen Sie auch,“ und Mad. Broche sah ihr aufmerksam ins Auge und redete leiser, „daß wir den Prozeß ganz gewiß verlieren werden!“

„Das verhüte Gott!“ rief Rosa, und fing von neuem an zu weinen.

„Vielleicht, wenn Sie wüßten, daß gewisse Personen Willens wären, zum letzten Mahle

ihr unrechtmäsiges Eigenthum zu besuchen, so würden Sie sie nicht begleiten, da Sie so zum Reisen nicht taugen.

Rosa war ganz Erstaunen. Die beyspiellose Undankbarkeit, mit der jedermann aufgelegt schien, die beste Frau auf Gottes Welt zu behandeln, erfüllte sie mit Kummer und Unwillen; sie war so beunruhigt, daß sie nicht sprechen konnte, und mußte Odeurs zu Hülfe nehmen.

Mad. Broche fuhr fort: „Wenn Sie mit mir auf mein Landgut gehen wollten, wie glücklich würde ich mich schätzen, Ihnen bey Ihrer Genesung beystehen zu können; und der arme Hr. v. Polenz stirbt wirklich fast vor Ungeduld, um Ihnen sagen zu können, wie Sie ihn bey der Maskerade bezaubert haben.“

Rosa dachte jetzt weniger an die Gräfinn Sternberg, und mehr an sich selbst; ihre

Einbildungskraft hatte bey einigen verhaßten Begebenheiten der Maskerade nur zu heftig und übermäßig verweilt; aber die, an denen Polenz Antheil hatte, waren zu unbedeutend, um in ihrem Gedächtnisse einen Platz zu behaupten.

„Ich? ich auf der Maskerade bezaubert? Sie irren sich sehr, Mad. Broche.“

„Nein, auf meine Ehre nicht!“ erwiederte Mad. Broche, „Hr. v. Polenz fühlt das stärkste Interesse für Ihr Wohl; er hat während Ihrer Krankheit unaussprechlich gelitten; er ist sehr großmüthig und ehrliebend,— und kurz, wenn ich es wagen dürfte, so könnte ich Ihnen noch tausend Gründe liefern, warum Sie den Aufenthalt auf meinem Landgute, das nur eine kleine Spazierfahrt vor der Stadt liegt, und wo ich in jeder Rücksicht Herr bin, dem funfzig Meilen weiten Herumschleppen mit einer Frau vorziehen sollten, einer Frau, die jedermann —“

„Die jedermann lieben und schätzen muß,“ unterbrach Rosa sie lebhaft, „und die auch jedermann bedauern wird, wenn sie, wie Sie sagen, ihren Prozeß verliert, — die gute liebenswürdige Gräfinn Sternberg! — Nein, Madame, ich danke Ihnen für alle Ihre Sorgfalt für mich — ich danke dem Hrn. v. Polenz. Allein ich kann weder Ihre Güte, von der ich schon so viele Beweise habe, annehmen, noch auch die seinige, die ich nicht ganz verstehe. Meine Gesundheit hat sehr gelitten; aber ich bemerke bereits mit Vergnügen ihre Wiederkehr. Wenigstens werde ich stark am Geiste seyn, wenn ich Zeuge eines so kränkenden Auftritts bin, wo meine Gönnerinn das einbüßt, was sie als das Erbtheil ihrer Kinder betrachtet. Ich will die trösten, die mich beschützte; der Himmel wird mir Kraft verleihen, und es wird mir nicht an Beredsamkeit fehlen. Ach! welches Leiden kann das menschliche Herz ausstehen, das ich nicht erduldet habe? Die schwerste ihrer Widerwärtigkeiten, was ist

sie gegen die meinigen! Sie wird wenigstens von mir dulden lernen.“

Rosa war begeistert; alles Blut in ihrem schwachen Körper stieg in ihre Wangen; Thränen strömten aus ihren Augen, ihr Körper erhob sich, ihre Hände falteten sich, da sie hinzusetzte:

„O Gott! warum muß so eine Frau die Erfahrung machen: „Die du liebst, züchtigest du auch!“

In diesem Augenblicke flog die Thür auf; Gräfinn Sternberg trat herein, und Rosa warf sich weinend an ihren Hals.

„Das arme Mädchen,“ sagte die Gräfinn mit einem bedauernden Tone zu der ihr nachfolgenden Mad. Kotzer, „ist wirklich zu gewissen Zeiten ein wenig irre im Kopfe. Ach, Mad. Broche! Sie sind da! aber, um Vergebung, was giebt es denn? Sie sehen ebenfalls ein wenig verstört aus.“

Wenn Schuld, Furcht und Erstaunen dem Gesichte den Ausdruck der Verstörtheit geben können, so könnte Madame wirklich so aussehen, um den Ausruf der Gräfinn zu rechtfertigen.

Nie war Madame so sehr aus ihren Klugheits-Batterien herausgeschlagen worden. Da sie nach ihrem ersten Richterstuhle, nach ihrem eignen Gefühle, urtheilte, so erwartete sie, daß ein hingeworfenes Wort von dem Herabsinken ihrer Gönnerinn sogleich eine Minderung der schwärmerischen Achtung seyn würde, die Rosa für die Gräfinn Sternberg ausdrückte; und daß, weil noch niemand, und selbst Rosa nicht, das Geständniß abgelegt hatte, Liebe oder Achtung für Mad. Kotzer zu fühlen, sie das Anerbieten, auf ihr Landgut zu ziehen, und die Protektion ihres besten Freundes, des Hrn. v. Polenz, lieber annehmen, als länger von einer sinkenden Favorite, und einer alten verliebten Coquette abhängig bleiben würde. Und wirklich, Rosa würde selbst ihren ersten Bettler-

stand dem letztern vorgezogen haben, wenn sie mit ihrem Charakter so gut bekannt gewesen wäre, als Mad. Broche. Allein ihr großmüthiger Eifer vereitelte alle Plane der Mad. Broche, und was noch schlimmer war, sie schickte sie mit einer Nachricht nach Hause, die, wenn sie sie von Wort zu Wort hätte überbringen sollen, alle Hoffnungen des Hrn. v. Polenz hätte untergraben müssen.

Mad. Broche beantwortete der Gräfinn Sternberg ihr: „Sie sehen ebenfalls ein wenig verstört aus," mit einem ruhigen Lächeln; und während Rosa die Hände ihrer Gönnerinn mit dem Erguß ihres vollen Herzens benetzte, lauerte Mad. Broche auf eine Gelegenheit, um einen Blick von Rosa'n zu bekommen, und ihr Stillschweigen auflegen zu können, was sie, so bald sie den gewünschten Blick erhalten hatte, dadurch andeutete, daß sie ihren Finger auf den Mund legte. Nachher entfernte sie sich mit Mad. Kotzer, um ihre Befehle wegen des Anzugs zu erhalten.

„Was hat sie Ihnen denn gesagt?“ fragte die Gräfinn Rosa'n, indem sie der Mad. Broche mit einem Blicke nachsah, in welchem nicht ihre gewöhnliche Freundlichkeit lag. Rosa's Thränen strömten von neuem.

„Sie sind doch ohne Zweifel nicht in ihrer Gewalt?“

Rosa's Gesicht sagte ein deutliches Nein.

„Oder in der Gewalt eines ihrer Freunde?“,

„Ach, nein!“ antwortete Rosa.

Gräfinn. „Sie hat also von mir oder meinen Angelegenheiten geschwatzt? — Ja, ich sehe es, ich irre mich nicht. Sie bildet sich ein, meine Sonne gehe unter, — nun, wir wollen sehen; — aber was hat sie denn gesagt?“

Rosa. „Daß Sie, verehrungswürdige, beste Gönnerinn, ja, daß Sie nicht glücklich sind.“

Gräfinn. „Wie! Nichts weiter? und bloß wegen einer solchen Kleinigkeit weinten Sie mit solcher Herzensangst?“

Rosa. „Kleinigkeit? Kann das, was Ihnen Kummer verursacht, eine Kleinigkeit für mich seyn? Könnten Sie mich für so undankbar halten?“

Gräfinn. „Sie sind wenigstens kein alltäglicher Charakter. Allein sind Sie versichert, daß mein Unglück der einzige Gegenstand von Mad. Broche's Unterhaltung war?“

Rosa. „Einigen Unsinn in Betreff des Hrn. v. Polenz ausgenommen, ja.“

Gräfinn. „Ach! ich glaubte es, daß Madame ihre Ursachen gehabt hätte. Nun — und der arme Polenz will Ihret wegen sterben?“

Rosa. „Ich glaube, Mad. Broche schwatzte dergleichen närrische Dinge; allein ich

war nicht närrisch genug, etwas davon zu glauben.“

Gräfinn. „Nein, meine Gute, dazu haben Sie zu viel gesunden Verstand. — Mad. Broche weiß, wie sie gehen soll, aber — meine Beste! die Welt, — o Sie sind noch ein pures Kind in der Welt, ja noch nicht einmahl eingetreten in dieselbe — Ich weiß, Sie werden erschrecken, wenn ich Ihnen sage: daß die Welt bereits von Ihnen glaubt, Sie hätten eine Intrigue mit dem Hrn. v. Polenz. Ich bedarf nicht das Zeugniß dieses unwilligen Blickes, — ich weiß, man thut Ihnen das größte Unrecht; —aber, sagen Sie mir, waren Sie nicht auf seinem Landgute bey ihm?“

Rosa. „Auf seinem Landgute! bey ihm! Ich fuhr auf der Mad. Broche ihr Landgut, in ihrer Kutsche; sie besucht gewöhnlich jede Woche einmal das Land, um frische Luft und Bewegung zu genießen.“

Gräfinn. „Außerordentlich vortreflich! und Sie erhielten ein Kleid von dem gnädigen Herrn zum Maskeradenabend?“

Rosa. „Ein Kleid! Nein, ich kaufte mein Kleid. Mad. Broche, die stets Ihretwegen, gnädige Gräfinn, gütig gegen mich war, drang in mich, es von ihr anzunehmen; allein Verbindlichkeiten sind für mich immer peinigend, vorzüglich in Geldsachen. Ueberdieß bestand Mad. Kotzer darauf, daß ich meinen Gehalt auf ein ganzes Jahr nehmen mußte, und so war ich zu reich, um ein Geschenk zu bedürfen, und zu stolz, um es anzunehmen.“

Gräfinn Sternberg lächelte jetzt nicht mehr.

Gräfinn. „Dem. Weißenborn, Sie sind ein gutes, ein vortrefliches Mädchen. Ihr Herz und Gefühl ist noch so rein von jedem Makel, so schuldlos, wie der Urstoff der ersten Mensch.

LB Coburg

heit nur immer seyn konnte. Behalten Sie diesen freyen, gerechten und edlen Stolz stets bey. Erhalten Sie ihn durch das einzige Mittel, wodurch er erhalten werden kann, durch Bewahrung der schuldlosen Reinheit, zu der ich, die in den ersten Zirkeln gelebt hat, und nun noch ferner leben oder sterben muß, mit Ehrfurcht empor blicke. Die Welt ist eine Schule bitterer Erfahrung. Ich erstaune, wie Sie in diesem Hause haben wohnen können, und in der Mad. Broche ihrem, ohne ein wenig in gewisse Grundsätze eingeweiht zu werden. Sie sind den Lehren und dem Beyspiele derer, bey denen Sie gelebt haben, außerordentlichen Dank schuldig. Denn Sie sind doch, wie ich vorhin sagte, noch ein pures Kind in der Welt, — selbst, wenn Sie mit dem Heere von Leiden, das sie in sich enthält, nicht unbekannt blieben. Doch welches wahre Leiden kann das Herz zerreißen, das noch nicht wider seine eigne Reinheit verstoßen hat? O mein gutes Mädchen! wenn Du wüßtest, — doch ich hoffe,

(und ihr Gesicht nahm seine gewöhnliche charakteristische Freundlichkeit wieder an) Du wirst dieß nie erfahren.“ —

Rosa war verloren in dankbarer Bewunderung dieser Lektion und der Edlen, die sich so von ihrem hohen Range herabließ, ein „Bettler-Mädchen“ zu unterrichten. „Und jetzt,“ fuhr die Gräfinn fort, „da ich fertig mit Predigen bin, so will ich Ihnen eine Geschichte mittheilen: — Es war ein gewisser reicher Edelmann, dessen Leidenschaft fürs schöne Geschlecht, durch unbeschränkte Nachgiebigkeit, so ausartete, daß sie, da er älter ward, sich zum äußersten Extrem verirrte, bis er endlich, gesättigt sowohl von den Häßlichkeiten als auch den Reizen gewisser öffentlichen Häuser, und mit erschöpfter Natur, sich bekehrte, — daß heißt: er hatte jetzt, in allen Theilen der Stadt, Elende im Solde, die ihm zu seiner Lieblingsjagd noch junges frisches Wild aufstöbern mußten. Zur Aufnahme dieser Schlachtopfer staffirte er ein kostbares Landgut

aus, eine halbe Stunde weit von der Stadt, wohin sie gewöhnlich gebracht und selten zu einem zweyten Besuch eingeladen wurden, da sein Appetit nach frischem Wildpret durch die Sättigung immer noch mehr wuchs. Da er nun auf einem von seinen Spaziergängen um die Stadt ein schönes Mädchen hatte aus dem Postwagen in eine Miethkutsche steigen sehen, so folgte er ihr nach, und lauerte ihr auf bis in das Haus einer gefälligen Dame, die aber von seinen übrigen Agenten so verschieden war, daß sie, da sie selbst jung und schön war, auch selbst ein geschmackvolles Haus für die Kundleute hielt, die dergleichen Modeartikel bezahlen konnten, ihren Preiß nach ihrer Person und dem Charakter der Kauflustigen abgemessen hatte. Ich sehe es aus Ihrem Gesichte, Sie fangen an, mich zu verstehen. Und so ist es nicht nöthig, wie unter schlechte Gemälde zu schreiben, das ist der und der; allein dieß ist eine Lektion der Erfahrung, die ich Ihnen auf Kosten meines Scharfblicks gebe. Denn hätte ich Mad. Broche genauer

gekannt, ich würde sie Ihnen nicht als das beste Weib von der Welt geschildert haben. Das ganze Finale der Geschichte ist: das Mädchen fuhr auf das Landgut des Edelmannes, oder ward vielmehr dahin gefahren, statt auf das Landgut ihrer Freundinn. Aber die Ehrfurcht, welche sie ihm durch die Reinheit ihres Herzens und durch die Delikatesse ihrer Sitten einflößte, war so groß, daß er es nicht wagte, seine Maske fallen zu lassen, und der Eindruck, den sie auf ihn machte, war nun so stark, daß er seiner Agentinn den Auftrag gab, jede Bedingung vorzuschlagen, um den Nahmen der schönen Sonderlinginn bald auf die Liste seiner Schlachtopfer zu bekommen. Dieß geschah freylich nicht, aber etwas geschah, das dem wirklichen Besitz an Wünschenswürdigkeit am nächsten kommt. Er kam nemlich damit in den Ruf, und besaß zu viel Eitelkeit, um es abzuläugnen, vorzüglich da er noch Hoffnung hatte, die vor der Hand ausgesprengte Unwahrheit in Wirklichkeit zu verwandeln; eine Hoff-

nung, die nicht so ganz ohne Grund war, da sie, wie man ihn überredete, ein Musselinkleid mit kostbaren Spitzen besetzt von ihm angenommen hatte, und darinn im Publikum erschienen war.“ —

Rosa's Erstaunen war so groß, daß ihr ganzes unerschütterliches Vertrauen in die Wahrheitsliebe der Gräfinn erforderlich war, um ihr Glauben zu schenken. Aber ein plötzlicher Lichtstrahl sprang ihr aus dem Beschluß der Erzählung entgegen. Wenn solche Bosheit wirklich existirte, wenn ihre geringe Person wirklich solche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte, wenn so üble Gerüchte von ihr im Umlaufe wären, wenn Eblauchs alles dieß glaubte, o dann wären ja alle seine Vorwürfe, seine Kälte, seine Geringschätzung sehr verzeihlich, ja sogar schätzenswerth. Eine Zentnerlast fiel ihr hier vom Herzen; ihre Augen fingen an vor Vergnügen zu funkeln.

„Was heißt das?“ fragte die Gräfinn erstaunt, — „kann eine Ihrem guten Nahmen angehängte Befleckung Ihnen Freude machen? Muß sie Ihnen nicht vielmehr Kummer verursachen?“

„Dieß war stets das Loos meines Lebens, gnädige Gräfinn, antwortete Rosa mit Festigkeit,“ durch Bosheit Anderer, die ich nie beleidigte, und durch eigne unschuldige, unvorsetzliche Verirrungen zu leiden. Doch, obgleich die Verläumdung, wie im gegenwärtigen Falle, sich oft mit einer Rechtfertigung versehen hat, so muß ich doch oft Beschuldigungen erdulden, welche selbst bey denen, die mich genauer kennen, meine Seele mit gänzlicher Verdorbenheit brandmarken, und mich des schönsten Attributs meines Geschlechts berauben. Sie, theuerste Gräfinn, Sie wissen mich unschuldig, und Mad. Kotzer muß der Unbeflecktheit meines Wandels Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich bin der Gegenstand Ihrer Güte, ich.

hänge von ihr ab. Außer Ihrem Schutze habe ich auf dem Posten, auf welchem ich stehe, keinen Rang, keine Aussicht und Hoffnung. Vielleicht wäre ich glücklicher, wenn ich diese Stelle bey einer Dame von gebildeterm Geiste bekleidete. Aber ich bin nicht weniger dankbar gegen Mad. Kotzer, weil sie weniger glücklich ist, als Gräfinn Sternberg und einige andere Damen, die ich gekannt habe. Es thut mir leid, aber ich härme mich nicht darüber, daß die Welt meinen Charakter verkennt. Es giebt jedoch eine Person auf dieser närrischen Welt, an deren günstigen Meynung mir viel lag, die meine günstige Meynung ganz besaß, und deren umgeänderte Gesinnungen solche umgeänderte Sitten hervorgebracht haben, daß sie einen vollkommen gebildeten Mann in einen groben Beleidiger eines unbeschützten Mädchens umgewandelt haben. Wie Dolche fuhren seine Worte in mein Herz. Ich bedauerte sein verlornes Zutrauen. Aber ich sah, daß er mit diesem Edelmanne sprach. Wenn er mich schuldig glaubte,

so ist er gerechtfertigt. Er beleidigte mich nicht muthwillig; nein, es war die Quaal seines eignen Gefühls, welche das meinige lästerte.“

„Vortreflich,“ rief Gräfinn Sternberg, „aber meine offenherzige Freundinn, wer ist denn der Göttersohn, dem Sie in Ihrer eignen Geschichte vergaßen, einen Nahmen zu geben?“

Rosa. Meine Zurückhaltung, das versichere ich Ihnen, war weder Verschlagenheit, noch Mangel an Zutrauen. Anfänglich hegte ich und besiegte dann eine Neigung, die eine Quelle des Elends für mich, und eine Erniedrigung für den geliebten Gegenstand werden mußte. Ach, was ich gelitten habe, beweißt, daß er mir sehr, sehr theuer ist, — und ich hatte mir, in Rücksicht seiner, ewiges Stillschweigen aufgelegt; aber die Freude, ihn wegen der Beleidigungen, die er mir zufügte, entschuldigt zu finden, öffnet Ihnen mein Herz, meine liebens-

würdige Freundinn. Ja, in dem Augenblicke, wo ich Ihnen sage, ich will ihn nie wieder sehen, kann ich Ihnen meine unglückliche Schwäche gestehen; ich kann Ihnen von dem erzählen, dessen Ehre mir so theuer als mein Leben ist, — ob er gleich den Nahmen Eblauchs einer Andern geben mag.“

Gräfinn Sternberg schrie halb auf; — sie sprang von ihrem Stuhle; die Ueberraschung beraubte sie aller Vorsichtigkeit. „Eblauchs!“ rief sie aus, „Eblauchs! welchen Eblauchs meynen Sie?“

Rosa wußte nicht, daß der Familiennahme ihrer liebenswürdigen Freundinn Eblauchs war, und, was sie am wenigsten würde gemuthmaßt haben, daß ihr Geliebter gerade derjenige war, von dem sie hoffte, daß er als ein Betrüger würde befunden werden, kurz eben der, dessen Ansprüche, wenn er sie behaupten konnte, ihrer Gönnerinn ihre Ehrenstellen

und Güter abnehmen würden. Ganz unbefangen antwortete sie: „Der Enkel des Admirals Stulpner, auf Görlsdorf.“

Kaum hatte Rosa ausgeredet, als die Gräfinn in ein heftiges Lachen ausbrach, welches, da es einen ernsthaften Gegenstand so en bagatelle behandelte, Rosa'n in sichtbare Verlegenheit setzte.

Die Gräfinn (sich wieder zum bloßen Lächeln zwingend.) „So ist denn Eblauchs der glückliche Sterbliche, und seine Ehre ist Ihnen eben so theuer, als Ihr Leben! O wahrhaftig, so werden Sie sich nun die Erklärung ersparen können, die Sie vor kurzem noch so gern thaten, daß nähmlich das Leben keinen Werth hat. Machen Sie nur nicht solche ängstliche, ungläubige Augen; Sie werden sehen, die Sache verhält sich genau so, wie ich Ihnen sage; und wenn wir aufs Land kommen, werde ich Sie vielleicht von Ihrer

Leidenschaft heilen. Aber, sagen Sie mir, kennen Sie seine Wirtembergische Mutter?“

Rosa wußte nicht, daß sie eine Wirtembergerinn wäre, oder daß sie noch lebte, bis sie es aus den Freudenbezeugungen zu Z.... erfahren hätte.

Die Gräfinn gab ihr den Rath, Mad. Koker ja nicht zur Vertrauten ihrer Leidenschaft zu machen, denn, — und hier lachte sie wieder — sie möchte es ihrem guten Bruder erzählen, „und, so unbegreiflich es Ihnen scheinen mag, aber glauben Sie mir, liebe Freundinn, das kann Ihrem Geliebten Schaden bringen.“

„Ich habe keinen Geliebten;“ sagte Rosa, beleidigt über einen gewissen satyrischen Blick, den die Freundlichkeit der Gräfinn nur schlecht verbergen konnte, „ich habe Ihnen meine Schwäche gestanden, und“ — eine Thräne stahl sich aus ihrem Auge.

„Und“ — sagte die Gräfinn, indem sie diese Thräne hinwegküßte, „Sie sollen wirklich nicht Ursache haben, es zu bereuen. Ich liebe Sie selbst in diesem Augenblicke, und das ist mehr, als ich mir jemals zugetraut habe. Indessen lasse ich Ihnen ein Räthsel zurück, das Sie als den Grund zu betrachten haben, warum die gröste Qual meines Lebens und die schönste fehlgeschlagene Hoffnung des Ihrigen von einem und demselben Gegenstande herrühren. Und, um Sie noch tiefer in ein Labyrinth zu verwickeln, ich müßte mich sehr irren, wenn unsere gute Freundinn die Mad. Kotzer, nicht noch mehr, als jede von uns, durch ein und dasselbe Geschöpf leidet. Es ist wirklich eigen, das drey Frauenzimmer, deren Schicksale so verschiedenen Aspekte haben, in einem Geheimnisse zusammentreffen, und unter einem Planeten leiden. Allein die Zeit wird alles enthüllen. Besuchen Sie mich den ersten Morgen, wenn Sie Zeit haben, auf Ludwigsburg, um einen Leitfaden in diesem Labyrinth zu empfan-

gen, und unterdessen, Sie mögen nun von meinem Prozesse hören was Sie wollen, so weinen und grämen Sie sich nicht, um die Rückkehr Ihrer Genesung nicht zu verzögern. Ich bin eine Schülerinn von Lavater, und sehe, daß diese Würde der Stirne, die ich anfänglich für angeboren hielt, erworbene, nicht angeborne Größe anzeigt. Ja, ich sehe den Fall Einer Schönheit und die Erhöhung der andern, in Ihrem kleinen Augenwinkel. Aber wo, oder wenn sahen Sie den verführerischen Eblauchs zum letzten Mahle?“

„Auf der Maskerade,“ antwortete die erröthende Rosa, verlegen über das Aufziehen der Gräfinn, ohne zu wissen, warum?

„Auf der Maskerade! Nun, ich weiß wohl, daß er da war, aber ich glaubte, er wäre völlig engagirt. Also damahls beging er die Beleidigung, die Sie so bereitwillig entschuldigen und so gütig vergeben?“

Rosa ward wieder roth, und sagte leise ihr Ja.

Gräfinn. „Um welche Zeit?“

Rosa. „Nachdem sich Mad. Kotzer demaskirt hatte.“

Gräfinn. „Wie groß! Ich bin begierig, diesen Eblauchs kennen zu lernen. Er hat Anlagen zum Staatsmann! Ganz ein Geschäfftsmann! — Nun, meine Gute, Mad. Kotzer hat nun gewiß die Broche entlassen, und ich selbst habe noch tausend Dinge in Ordnung zu bringen. So bleibt mir denn, da ich so lange bey Ihnen gewesen bin, ohne ein Wort von der Sache zu erwähnen, weshalb ich hergekommen bin, nur noch ein Augenblick übrig, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen weißen Taffet, Spitzen, Federn und Musselin habe kommen lassen, welches ich, da ich Ihre Geschicklichkeit kenne, von Ihnen, nach der Mad. Kotzer schönen Schnitten, verfertigt zu sehen wünschte. Und nun lese ich Ihre Erhö-

hung in Ihren Blicken; Sie werden, nächst dem, daß Sie freye Luft und Bewegung haben, auf Ludwigsburg Gesellschaft bekommen, und es wird mir Vergnügen machen, Sie bewundert zu sehen. Wer weiß, ob nicht ein oder der andere närrische Zufall die Wirtembergerin und Ihren Held dahin führt. Leben Sie wohl! — Sie küssen meine Hand jetzt so warm. Nicht immer werden Sie sie so gern küssen.“

Rosa. „Dann werde ich nichts mehr auf der Welt gern thun. Dann werde ich keine Empfindung, keine Denkkraft, kein Leben mehr haben.“

Gräfinn. „Nun, wir werden sehen. Unterdessen leben Sie wohl, und vergessen Sie nicht, daß Sie eine Reise von funfzig Meilen zu machen haben, die in zwey Tagen vor sich geht.“

Da keine Dame von mittelmäsigem Verstande eine größere Verehrerinn von Modetugenden

seyn, und eifriger sie nachahmen konnte, als Mad. Kotzer, so folgten den ziemlich reichlichen Geschenken der Gräfinn Sternberg an Rosa, welche diese ihrer physiognomischen Einsicht verdankte, auch noch viele von Mad. Kotzer nach. Zwar machte sich diese bey allen ihren reichlichen Geschenken tausend Pöbelhaftigkeiten schuldig; Doch, wenn es ein Vorrecht des Adels ist, freygebig zu seyn, so war sie, trotz ihrer bürgerlichen Herkunft, so adlich als eine; und da Rosa's Stolz sich nicht wider eine Freygebigkeit empörte, die ihrer Gönnerinn so anständig war, so ward ihr Kleiderschrank nach und nach nicht bloß von nützlichen, sondern auch prunkvollen Kleidungsstücken voll. Denn Mad. Kotzer sorgte auch dafür, Rosa'n merken zu lassen, daß wenn sie sich auch in Hinsicht des Ranges mit der Gräfinn nicht messen könne, doch unendlich reicher als jene sey. Und dieß war wirklich nur zu wahr: denn es ist überhaupt in diesen schweren, bedrängten Zeiten eine traurige Erfahrung, daß der Adel,

der am meisten zu haben sich einbildet, immer am wenigsten hat.

Was würde Rosa nicht darum gegeben haben, etwas von Johann Braun zu hören, und wie sehr bedauerte sie es, daß sie ihm ihre Addresse nicht gegeben, oder von ihm sich eine hatte geben lassen. Auch war jetzt, da er acht Monate lang nicht nach ihr geforscht hatte, keine Nachricht von ihm zu erwarten.

Die Verbindlichkeit, die sie den Kindern des Major Frank schuldig war, nöthigte sie, an den D. Schröer zu schreiben, um ihm zu melden, daß Johann von den Angelegenheiten ihres verstorbenen Vetters unterrichtet wäre; auch fühlte sie sich oft versucht, an diesen D. Schröer in den Angelegenheiten ihrer eignen Person zu schreiben; doch was konnte im Grunde den Kindern des Majors für ein Vortheil, oder was für ein Vergnügen dem Doktor aus einer so unbestimmten Nachricht erwachsen, als sie ihnen

mittheilen konnte. Deswegen beschloß sie, in der Hoffnung, daß noch ein glückliches Ungefähr ihr den treuen Johann wiedergeben könnte, ihr Schreiben noch aufzuschieben. Allein es gab für sie noch eine andre Verbindlichkeit, die sie, obgleich weniger durch ihr Herz getrieben, doch zu vernachläßigen bey sich selbst nicht verantworten konnte. Es waren jetzt beynahe drey Vierteljahre, daß sie von ihrer Mutter geschieden war. Hr. Lungwitz hatte ihr seine Addresse gegeben, und obgleich sein ansehnliches Vermögen sowohl als die Zuneigung, die er gegen seine Frau blicken ließ, ihr hinlänglich für den irdischen Wohlstand ihrer Mutter bürgte, so hielt sie es doch für Pflicht, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, bevor sie eine Reise antrat, die, wenn sie die Ereignisse, welche sie selbst betreffen konnten, sowohl, als die Schwächlichkeit und die traurige Angewohnheit ihrer Mutter erwog, eine künftige Unterredung ungewiß machten; und so schickte sie den Tag vor ihrer bestimmten Abreise, nachdem sie vorher

Mad. Kotzer um Erlaubniß gebeten hatte, aus-fahren zu dürfen, nach einer Miethkutsche, und fuhr bis vor ein sehr nettes Haus, das der Beschreibung nach Herrn Lungwitz gehören mußte.

Rosa fühlte bey dem Eintritt in das Haus eine freudige Aufwallung, die sich sehr natürlich erklären ließ; denn die Wohnung der Mutter war so beschaffen, daß sich die Tochter derselben nicht schämen durfte; sie war für ihre Mutter anständig und gemächlich, und deswegen war sie es auch für sie selbst.

Ein wohlgekleidetes Mädchen machte ihr die Thür auf, und nöthigte sie mit einem Ausdruck von Vergnügen herein zu kommen. Sie führte sie in ein artiges Besuchzimmer, setzte ihr einen Stuhl, und beantwortete ihre Frage, ob Hr. oder Mad. Lungwitz zu Hause wären, mit einer andern: ob sie das artige junge Mamm-sellchen wäre, die ihre Madam beym Beinbru-

che so freundschaftlich behandelt hätte? Wenn sie die wäre, so hätten Herr und Madame den Befehl zurückgelassen, das liebe Mammsellchen solle das ganze Haus und den schönen Garten dabey betrachten, als ob alles ihr eigen gehörte, und das Mammsellchen solle so lange da bleiben, bis sie wiederkämen.

Rosa war über diese Güte gerührt, die ihr einen so gemächlichen, angenehmen Zufluchtsort verschafte, und fühlte in sich einen geheimen Vorwurf über den Mangel an Zuneigung gegen eine so besorgte, gutgesinnte Mutter, so daß sie einen Augenblick nicht sprechen konnte; dann fragte sie, ob Hr. und Mad. Lungwitz seit jenem unglücklichen Vorfalle in der Stadt gewesen wären.

„Ach jawohl, Mammsellchen," antwortete das Mädchen, „und die Madam hat alles aufgeputzt, und jeden Sonntag Kuchen gebacken, und das alles Ihrentwegen. Dann sagte der

Herr, es müsse Ihnen etwas begegnet seyn und, da schrie und weinte die Madam. Sie ward krank und traurig, die arme Frau! und das Essen schmeckte ihr nicht mehr. Und dann ließ man den Hrn. D. Baldrian kommen, aber da wards noch schlimmer. Ich für mein Theil halte nichts aufs Doktern, und dann kam der Sommer, und unser Garten ward prächtig, — hier aus dem Fenster können Sie den Garten sehen. Madam ward wie ein Skelet; der Herr sagte, sie wollten doch noch einmahl zum Doktor fahren, und die frische Landluft würde auch der Madam zuträglich seyn. Alsdann kam ein schöner Herr, der, wie die Madam sagte, Ihr Liebhaber wäre, und erkundigte sich viel nach Ihnen.“

Rosa. Nach mir?

Mädchen. So wahr ich lebe, Mamsellchen!

Rosa. Wenn war das?

Mädchen. Lieber Himmel! vielmahl und oft. Und der Herr sagte immer, daß er willkommen wäre. Dann schickte er auch Briefe; ich glaube, hier steckt einer davon hinterm Spiegel.“

Das Mädchen reichte ihr den Brief. Rosa schlug es aus, ihn zu lesen. Die Hand und das Siegel waren unbezweifelt von Eblauchs, und ihr Stolz, wenn nicht ihre Liebe, fand sich geschmeichelt, da sie sah, daß er sein Mißfallen an der Lungwitz dem Verlangen sie ausfindig zu machen aufgeopfert hatte.

Die Möglichkeit, daß sie in Zukunft durch diesen Kanal in den Stand gesetzt werden könnte, die Beschuldigungen hinwegzuräumen, welche Zufall und Bosheit ihrem guten Rufe angehängt hatten, und ihn mit Reue wegen seiner Leichtgläubigkeit zu erfüllen, diese Möglichkeit heiterte ihr Gesicht auf, als sie den dargereichten Brief ausschlug, und indem sie auf-

stand fragte sie, ob sie Hrn. Lungwitzens Addresse bekommen könnte.

Das Mädchen meynte, das wäre eine fatale Sache, denn sie habe sie dem Hrn. Kunz, dem amerikanischen Kaufmann gegeben, der an den Herrn von seinem Landgute schreiben wolle; aber in zwey oder drey Tagen könne sie sie wiederhaben.

Rosa bedauerte diesen Umstand um so mehr, da sie bald die Stadt verlassen wollte, und weder die Reisetour, noch das Gut der Gräfinn wußte. Hierauf bestellte sie an Hrn. und Mad. Lungwitz einen freundlichen Gruß, und, da sie sich auf das Kind besann, fragte sie, ob es die Aeltern begleitet hätte?

„Nein Mammsellchen! nein. Sie haben es hier gelassen, nicht weit von hier in einer Kostschule.“

Rosa ließ sich die Nummer der Kostschule sagen; und ließ, so sehr auch das Mädchen ihr

vorstellte, wie Hr. und Mad. Lungwitz böse seyn würden, daß sie nicht hätte dableiben wollen, den Lohnkutscher an die Schule fahren. Der kleine Gottfried kannte sie sogleich wieder, und sie entledigte sich eines Theils ihrer schuldigen Dankbarkeit gegen die Güte des Vaters, durch Liebkosungen und Geschenke, die sie dem Kinde ertheilte. Hierauf kehrte sie wieder zur Mad. Kotzer zurück, mit heiterem Blicke und frohem Muthe, und sehr zufrieden mit ihrer kleinen Exkursion.

Mad. Kotzer, die auf sehr guter Laune war, vexirte sie mit ihren Bekanntschaften. Rosa lächelte. Den kommenden Morgen stand Rosa sehr früh auf, und bereitete sich zur Reise vor, zog ein sehr artiges Kleid an, das die Putzmacherinn der Gräfinn nach einem von dieser ihren Kleidern gemacht hatte, und war schon drey Stunden früher fertig, als Mad. Kotzer aufstand, die denn wirklich noch nicht halb angekleidet war, als die gräfliche Kutsche vor der Thür hielt.

Die Gräfinn stieg nicht aus, aber der Graf, ein vollkommener Hofmann bey jeder Gelegenheit, kam aus dem Wagen heraus, um von Hrn. Kotzer Abschied zu nehmen, und Mad. Kotzer in den Wagen zu heben.

Die Familie Eblauchs, zu welcher Graf Sternberg gehörte, war merkwürdig wegen eines gewissen Charakteristischen im Gesichte, welches sich in allen Familiengemählden von allen Branchen wiederfand. Das Gemählde, welches Rosa'n im Zimmer der Gräfinn so auffiel, war der verstorbene Graf, hätte aber auch für den gegenwärtigen passiren können, oder auch für seinen Bruder, ob letzterer gleich dem Erstern an körperlichen Vorzügen weit nachstand. Doch die Aehnlichkeit blieb immer noch auffallend, und Rosa, die ihn zuvor nie gesehn hatte, betrachtete ihn mit so angewurzelten Blicken, daß sie, erst von Herrn Kotzer erinnert, bemerkte, wie er sie mit unbedektem Haupte und ausgestreckten Armen erwartete,

um ihr den nemlichen Dienst zu leisten, den der Graf seiner Frau erwiesen hatte. Zu sehr zerstreut, um deshalb um Verzeihung zu bitten, stieg sie geschwind in den Wagen. Sie erröthete eben so sehr über ihre Zerstreuung, als über die geheime Triebfeder, die sie veranlaßt hatte, und verkroch sich mit niedergeschlagenen Augen in den Winkel der Kutsche.

Gräfinn Sternberg, die das Hofceremoniel nie aus den Augen ließ, verbeugte sich sehr höflich, und stellte ihrem Hrn. Gemahl die Dem. Weißenborn vor. Der Hr. Graf verlor nichts durch das Verbergen von Rosa's schönen niedergeschlagenen Augen; denn nur wenig Frauenzimmeraugen konnten ihn reizen und rühren. Er verbeugte sich sehr höflich, und die Kutsche rollte dahin.

Die Reise begann und endigte sich, wie große Reisen gemeiniglich pflegen: nach einigen brillanten Einfällen der Mad. Kotzer, und eben so

vielen lächelnden Mienen der Gräfinn, ward die erstere langweilig, die letztere nachdenkend; Graf Sternberg fing an zu schlafen, und Rosa hatte ihr Buch. Dieß dauerte so fort bis zum ersten Wechseln der Pferde zu . . . . , wo denn das heiße Wetter und die staubigen Wege die Unterhaltung für die nachste Meile hergeben mußten, worauf die freye Luft eine so gute Wirkung that, daß das Mittagsessen reichlichen Stoff zu Gesprächen gewährte.

In . . . holten sie die jungen Zweige des gräflichen Hauses ein, denen Gräfinn Sternberg die Mad. Kotzer und ihre junge Gesellschafterinn vorstellte.

Die älteste Tochter des Grafen hatte, wie bereits erwähnt worden ist, eine zu schnelle und unvorsichtige Heyrath mit einem Herrn vollzogen, der so sehr von ihrer Schönheit bezaubert war, daß er, ohne auf den großen Abstand seines Ranges von dem ihrigen Rücksicht zu nehmen,

sich wirklich erfrechte, die junge Komteſſe zu entführen; denn Herr Lipſius war nichts weiter, als ein junger Theolog, der um eine Pfarre werb.

Gräfinn Sternberg, welche für dieſe Tochter ſehr viel Vorliebe hatte, verzieh ihr eine Verirrung, die, wie ſie klug genug war einzugeſtehen, aus ihrem Irrthume entſprang: Denn im Vertrauen auf die Macht der Schönheit, die ſie durch ſich ſelbſt ſo unwiderſtehlich bewieſen hatte, hatte ſie ihre Tochter an einem benachbarten Hofe vorgeſtellt, mit der ernſthaften Abſicht, ſie im funfzehnten Jahre an einen Prinzen von Geblüt zu verheyrathen.

Eine Heyrath lag aber nicht in dem Plane des Prinzen; und ob man gleich die Komteſſe überall ſah, bewunderte, ihre Geſundheit trank, und von ihr redete, ſo ereignete ſich es doch, daß Hr. Lipſius die erſte Mannsperſon war, die ihr einige zärtliche Sachen vorſagte, und

das mit solchem Erfolge, daß er sie leicht überredete, ihm zu folgen.

Seine Erwartungen schlugen nicht ganz fehl. Denn Gräfinn Sternberg konnte die disponiren, die über alles übrige zu disponiren hatten, und Hr. Lipsius kam dadurch in den Besitz einer sehr einträglichen Pfarrstelle. Demohngeachtet war das ungleiche Ehepaar, wie man leicht denken kann, kein glänzendes Anhängsel des Hochgräfl. Sternbergischen Hauses. Eine gewisse Mad. Rosette, ci-devant Baronesse, die jetzt die Gouvernante machen mußte, erzog die übrigen Töchter der Gräfinn, und suchte ihnen allen Adelsstolz einzuflößen, der den Ci-devants eigen ist. Der Madam Kutzer Gesicht, sagte Mad. Rosette, erinnerte sie an die schmutzigen Poissarden, die die fürchterliche Kavalkade von Paris nach Versailles machten; es wäre auch nicht ein einziger Zug in ihrem Gesichte, der nicht äußerst plebeje wäre, und ihr Benehmen wäre so völlig bürger-

lich, daß es ihr unendliche Mühe kostete, eine Stunde in ihrer Gesellschaft zuzubringen. Konnte also wohl Rosa, als die Gesellschafterinn einer Frau, die ihr so verächtlich und zuwider war, die Aufmerksamkeit der Mad. Rosette oder ihrer schönen Schülerinnen auf sich ziehen? Das war schlechterdings unmöglich. Und ob gleich die jungen Komtessen sogleich eine interessante Offenheit in Rosa's Gesichte entdeckten und Mad. Rosette selbst gestehen mußte, daß, wenn sie Rosa's Stand nicht kennte, und also vom Gegentheil überzeugt wäre, sie glauben würde, es flöße in ihren Adern eben so nobles Blut, als im Körper ihrer gräflichen Schülerinnen, oder wohl gar in ihrem eignen, so war doch der Schlagbaum zwischen Rosa's Range und dem ihrigen unübersteiglich, und ihre ehrerbietigen Höflichkeiten wurden nur mit Kälte und Gleichgültigkeit erwiedert. Graf Louis war der einzige, der sich wieder auf Rosa'n besann,

Nach diesem ersten Relais setzte die ganze Suite, bestehend aus dem Grafen und der Grä-

finn, nebst Mad. Kotzer und Rosa'n in der Extrapostkutsche, — den jungen Komtessen, Mad. Rosetten und einer Zofe in dem Landauer — der Gräfinn und Mad. Kotzer Kammermädchen, mit Graf Sternbergs Kammerdiener, in der Mad. Kotzer ihrer Chaise, — dem Grafen Louis und dem Major in des Erstern Chaise, — ihren beyden Kammerdienern und des Majors Hunden in des Gr. Sternberg Chaise, — zwey andern weiblichen Domestiken und einem Koch in einem Miethwagen, und einer ziemlichen Anzahl Bedienten zu Pferde, — ihre Reise weiter fort; und so ward, unter sehr kleinen Abwechselungen, außer daß sie schöne Straßen und herrliche Aussichten bekamen, die große Reise vollendet.

Doch der erste Anblick von Ludwigsburg war für Rosa'n völliger Ersatz für das trockne Einerley ihrer Reisegesellschafter, denn, so unmöglich dieß auch scheinen mag, sogar die Grä-

finn schlief oder schien wenigstens die halbe Reise hindurch zu schlafen.

Es war Abend, als sie ankamen; die Strahlen der hinscheidenden Sonne sanken an einem schönbewölkten Horizonte hinunter über den braunen glänzenden Thürmen, die sich in majestätischer Größe auf einer Anhöhe erhoben, hinter welcher eine andere noch beträchtlich größere und mit Bäumen bekleidete Anhöhe hervorragte, deren wallendes Grün die unzählbaren Nuancen der reizenden Farbenmischung lieferte, mit der die Natur ihre Lieblingsszenen schmückt.

Die Straße, die schlangenförmig war, führte durch verschiedene Erhöhungen und Thäler zwischen Anpflanzungen von veredelten Bäumen nach einer Ebene hin, wo man das prachtvolle Gebäude gerade vor sich hatte. Mitten auf dieser Ebene war ein großes Gewässer, auf dessen glatten Oberfläche ein schöngeschmücktes Fahrzeug mit bunten Wimpeln fuhr, von welchem zwey Waldhörner und eine Flöte, von ländlichen Musikanten geblasen, die Ankunft des Grafen begrüßten. Die wiederhallenden, einfach länd-

lichen Töne der Musik, die ausgebreitete Aussicht von allen Seiten über die benachbarte, gutangebaute Landschaft, die Menge balsamisch duftender Blumen und blühender Gebüsche, die Gothische Pracht des schönen Schlosses, dem sie sich näherten, welches, ob es gleich den Geschmak voriger Zeit ausdrükte, doch völlig regelmäßig gebaut war, dieß Alles erfüllte Rosa'n mit solcher enthusiastischen Bewunderung, daß sie, indem sie die Hand der Gräfinn ergriff und warm an ihre Lippe drükte, ausrief: „O dieß ist wahrhaftig der Wohnsitz der glücklichen Lieblinge des Himmels!“

Hier gab der Graf seit fünf langen Tagen das erste Zeichen von Empfindung, durch einen tiefen Seufzer von sich, und die Gräfinn Sternberg sah ernsthaft aus, Mad. Kotzer versicherte zugleich, wenn ihr Mann sein Landgut auf so einen Fleck, wie der vor ihr liegende wäre, versetzen könnte, so glaubte sie wahrhaftig, sie wäre im Stande drey Monate hintereinander da zu wohnen.

Der Graf seufzte noch Einmahl, als die Kutsche hielt. Die Domestiken erfüllten den geräumigen Saal, durch welchen die Gräfinn voran ging in das Visitenzimmer mit gothischen Bogenfenstern, aus welchen das Auge eine unbeschränkte, bezaubernde Aussicht hatte.

„Mein Gott!“ rief Mad. Kotzer aus, „was für ein großes altes Gebäude steht dort dem schönen Park gerade gegen über? Das würde, auf meine Ehre, vor meiner sauertöpfischen Aebtissinn ein vortreffliches Titelkupfer abgeben.“

„Und die Anordnung der Szenen, die Oekonomie der Dekorationen!“ sagte Rosa sehr lebhaft — „welchen unendlich schönern Schwung könnte die Einbildungskraft bey dem nehmen, was Sie jetzt vor sich sehen, als bey allem, was Sie auf Ihren Spaziergängen dort um Ihr Landgut herum auffassen konnten. Und wie weit ehrwürdiger und feyerlicher sind die Wälder

hier um diesen bezaubernden Ort, als jene, in denen Sie so gern lustwandelten.“

„Was das anbetrift, Madem. Weißenborn,“ antwortete Mad. Kotzer, „so habe ich meinen Plan geändert, seit ich die grausenden Ansichten der Wälder bey meines Mannes Landgute studirt habe. Und wenn ich die Beschreibung von schaudervollen und prächtigen Naturszenen, die noch kein Auge gesehn und kein Ohr gehört hat, nicht bey Seite gelegt hätte, bloß weil keiner von den niedern Scriblern, die mit literarischen Meßarbeiten pressirt sind, glauben und sagen soll, ich hätte ihn kopirt, so muß ich gestehen, daß dieser Platz alles übertrift, was ich je gesehen habe. — Um Vergebung, Gräfinn! ist das die See dort, die ich für eine weiße Wolke hielt?“

„Ein Strom,“ erwiederte die Gräfinn, „der den Fuß der Felsen bespült, die Sie dort jenseit des Schlosses sehen.“

Man ward mit Kaffee, Thee, Gefrornem, Limonade und Obste bedient; hierauf entfernte sich der Graf in seine Bibliothek, der älteste Sohn in die Pferdeställe, der jüngste zu den Hunden, und die Töchter auf ihr Zimmer mit Mad. Rosette.

„Nein, Gräfinn!“ rief Mad. Kotzer und sah durch ihre Lorgnette zum Fenster hinaus, „das ist wirklich ein himmlischer Ort.“

„So gratulire ich Ihnen zum Himmel,“ antwortete Gräfin Sternberg mit einem Gesichtsausdruck, den Rosa nicht verstehen konnte.

„Ich danke Ihnen gnädige Gräfinn,“ sagte Mad. Kotzer, machte eine halbe Verbeugung, und ihr Gesicht hatte eben den geheimnißvollen Ausdruck. „Aber sagen Sie mir doch, was ist das dort für ein schönes altes Schloß?“

„Es ist Reinhardsburg, des Baron Panzers gegenwärtiger Aufenthalt. Der artige,

verschwenderische, immer noch schöne Baron Panzer wohnt in einem Winkel dieses alten Gebäudes, selbst von dem Nothdürftigsten entblößt, das ihm der alte Baron noch gelassen hat.“

„Ein eben so großer Esel als sein Sohn,“ unterbrach sie Mad. Kotzer — „ich habe den einen gehaßt, und verachte den andern.“

„Er hatte wirklich immer die närrische Gewohnheit, zu übersehen, — aber (und die Gräfinn lächelte gegen Rosa'n) Sie sehen, wie er gestraft wird. Das schöne Gebäude, das über ihn, auf der Anhöhe am äußersten Ende des Parks, wegsieht, ist der Wittwensitz, den der ungehaltene Papa des Barons für seine Wittwe von Grund aus neu gebaut und mit unermeßlichem Aufwand ausgeschmückt hat. Das Beste bey der Sache ist, daß sie, recht betrachtet, nur gleichsam zur Miethe, oder nur Besitzerinn des Guthes auf Lebenszeit ist; denn der Witt-

wenſitz muß wieder auf die nächſte Wittwe kommen, ſie mag ſeyn, wer ſie wolle, und der Ertrag des Ritterguthes iſt zu Ausbeſſerungen des wüſten Schloſſes beſtimmt. Sehen Sie, wie jenes neue Gebäude, gleich einem Günſtlinge, ſich über den wüſten Liebling empor zu ſchwingen ſcheint. Alles, was von einigem Werthe war, mußte auf den Wittwenſitz geſchafft werden, wo, ihres Mannes letzter Bitte gemäß, die Wittwe ihren beſtändigen Aufenthalt hat, und auf den wirklichen Erben der Herrſchaft ward keine Rückſicht genommen.“

„Nun,“ ſagte Mad. Kotzer, „das muß überaus amüſant ſeyn, ſolche artige Nachbarn zu haben — Sie beſuchen ſich ohne Zweifel?“

„Nein — wir beſuchen uns nicht. Baroneſſe Panzer —“

Mad. Kotzer. Iſt das ſonderbarſte Weib von der Welt, und auch das unfreundlichſte.

Gräfinn Sternberg. Das dürfen Sie mir nicht erst sagen.

Mad. Kotzer. Ich kann mich nicht wundern, wenn Sie sie nicht vor sich lassen; denn ich versichere Ihnen, ich werde diesem Beyspiele pünktlich folgen, daß heißt: ich bin nicht Willens, sie zu besuchen. Denken Sie nur, wie insolent sie mich behandelte, nachdem ich ihrer Niece, dem plebejen Dinge, die Entree-Billets geschickt hatte; sie machte mir nicht einmahl die Thür auf. Doch wenn ich noch eine Maskerade gebe —"

Gräfinn. (lächelnd.) Werden Sie es besser einzurichten wissen.

Mad. Kotzer. Sagen Sie mir doch, was für ein Städtchen ist das dort?

Gräfinn. Es ist nur ein Dorf. Die Gebäude, die Sie sehen, die ihm so ein Ansehen geben, sind ein Erhaltungshaus für arme Frauenzimmer, ein Hospital für die Dorfkranken,

eine Freyschule, und ein Schullehrerseminarium.

Rosa. (lebhaft) O sagen Sie mir, gnädigste Gräfinn, wer war denn so menschenfreundlich, an alle diese Dinge zu denken?

Die Gräfinn. Eine Person, die ich, ob ich sie gleich nicht liebe, doch hochschätze; es ist die Baronesse Panzer.

Rosa. O dann hebt sich ihr Gebäude mit Recht über das alte Schloß empor!

Mad. Kotzer. Sie ist, ich sage es Ihnen, das lächerlichste Geschöpf von der Welt. Sehr schön, das ist wahr; aber so närrisch und stolz! und so prezios!

Die Gräfinn. (kalt) Sie war die Tochter und Schwester eines Grafen.

Dieß stopfte der Mad. Kotzer den Mund über die Baronesse Panzer; denn wer schätzte Grafen und gräfliche Anverwandte mehr, als sie!

Mad. Koßer. Und sagen Sie mir, was für ein Ort ist das links? Ein großes Dorf, das zu diesem Ritterſitze gehörte, sagte die Gräfinn Sternberg ganz kalt; sie und der Graf wären wenig auf dem Lande; Ihre Geschäfte und Verhältnisse hinderten sie daran. Wo sie wären, bauten sie zwar keine Freyschulen und Hospitäler, glaubten aber doch, auf ihrem Platze zu seyn.

Jetzt rufte sie der Abendtisch ab. Das Souper war geschmackvoll und gut bedient. Gräfinn Sternberg war wieder ganz sie selbst; Mad. Koßer befand sich bey einer guten Tafel in ihrem Esse; Graf Sternberg war nachdenkend; Graf Louis geschwätzig; der Major lärmend; die jungen Komtessen zurückhaltend; Mad. Rosette schwieg still; und Rosa, da ihre Gönnerinn sie immer noch mit vorzüglicher Achtung beehrte, war mit Allem zufrieden.

Den folgenden Tag kam der erfreulichste Gast an, den man auf dem Lande erhalten kann —

der Briefträger. Er brachte Briefe für jede Person im Schlosse, Mad. Kotzer und ihre demüthige Gesellschafterinn ausgenommen. „Selig sind, die nichts erwarten!“ In dieser Hinsicht war Rosa die glücklichere unter den beyden letztern, denn ihre Erwartungen konnten nicht fehlschlagen. Mad. Kotzer entfernte sich jetzt in der übelsten Laune, um an ihren guten Bruder zu schreiben.

Ludwigsburg hatte einen Ueberfluß an allen Arten von Pracht: die Betten waren Eiderdunen; die Fußteppiche prangten mit allen Farbenschönheiten; die Meubles waren geschmackvoll; die Spiegel so schön geordnet, daß sie jeden schönen Gegenstand noch einmahl zurückwarfen; die Tapeten reich und geschmackvoll; die Tafel mit einer Menge Delikatessen servirt, und die Bedienten zahlreich und aufmerksam. Niemand war genirt, sondern es war dem Geschmack eines jeden überlassen, sich auf die beste Art zu amüsiren. Bücher, Musikalien und

Instrumente, Tische mit allen Erfordernissen zum Zeichnen, Reitpferde und Kutschen standen stets zu Befehl. Kurz, nichts blieb zu wünschen übrig, ausgenommen das, was für einen Gast die schmeichelhafteste Aufnahme ist, des Wirthes heitres und freundliches Gesicht.

Wenn Graf Sternberg, statt seine Angelegenheiten einem Haushofmeister zu überlassen, und seine Rechnungen zu unterschreiben, ohne einen einzigen Gewährsmann darüber abzuhören, den Thalern, Groschen, Pfennigen eben so viel Aufmerksamkeit geschenkt hätte, als sein Freund, Baron Erdschwamm, so hätte er sich nicht fleisiger in sein Studierzimmer einschließen können, als es jetzt geschah.

Die Gräfinn war ebenfalls außerordentlich beschäftigt; sie mußte nicht blos ihren feinen Geschmack bey den prächtigen Zurüstungen zu der Hochzeit ihres Sohnes zeigen, sondern hatte auch noch täglich Briefe zu lesen und zu beantworten.

Mad. Kotzer war übel dran, denn der böse gute Bruder ließ sich noch immer Saumseligkeit im Briefschreiben zu Schulden kommen. Zwar war ihr Mann noch so leidlich aufmerksam, und ihre Tochter schrieb manchmal an sie; allein solche Proben von Aufmerksamkeit waren viel zu wenig geeignet, den tobenden Sturm in ihrem Busen zu besänftigen, und alle Bemühungen Rosa's, sie zu amüsiren oder zu trösten, waren vergebens. Umsonst erinnerte sie sie an ihren Entschluß, die sauertöpfische Aebtissinn fortzusetzen; der Mad. Kotzer Beschäfftigung mit Schreiben war zu Ende, oder vielmehr, noch nicht angegangen, wenn sie gleich, hätte sie ihre Gefühle damahls aufs Papier bringen wollen, mit dieser Wirklichkeit und Wahrheit die besten Schreckensszenenkrämer des Jahrzehends würde übertroffen haben.

Graf Louis beliebte, trotz seiner sich herannähernden Hochzeit, einige Seufzer und zärtliche Blicke auf Rosa'n zu richten. Auch der

Major, da er sonst nichts hatte, um sich zu amüsiren, belustigte seine Schwestern mit der Geschichte seiner Leiden, — denn er war, wie er versicherte, in das komische Mädchen, die Dem. Weißenborn, ganz erschrecklich verliebt.

Die Gräfinn Sternberg ließ Rosa'n bitten, kommenden Morgen um 8 Uhr auf ihr Toilettenzimmer zu kommen. Rosa erschien. Die Gräfinn saß am Fenster, den Kopf gedankenvoll auf ihre weiße Hand gestützt, und obgleich ihr schönes Gesicht mit finsterm Ernst überzogen war, so empfing sie doch Rosa'n sehr freundlich. Da es fast ganz unmöglich war, die mannigfaltig bezaubernde, schöne Gegend aus diesem Fenster ohne Bewunderung anzublicken, wenn man sie auch von Kindheit an schon täglich gesehen hätte, so fragte sie Rosa'n um ihre Meynung über die Landschaft, und die Personen, die sie da gesehen hatte; befragte sie um die wenigen Spaziergänge, die sie schon gemacht hätte, und welche ihr am besten gefielen,

und sagte endlich: Liebe Mamsell Weißenborn, ich habe Sie besonders der frischen Luft und Bewegung wegen mit hieher aufs Land genommen; frische Luft müssen Sie hier genießen, und ich freue mich, daß ich höre, daß Sie sich auch Bewegung gemacht haben. Allein was Gesellschaft anbetrifft, — kommen Sie, gestehen Sie die Wahrheit, haben Sie uns nicht sehr erbärmlich langweilig gefunden? — Mad. Kotzer, die arme Mad. Kotzer! sie mag es mir vergeben, aber ihr Verdruß, ihre Unruhe ist wirklich possirlich, und macht einem viel Spaß. Sie verschließt sich, wie ich merke, ganz im hohen Geiste der Tragödie, in sich selbst, und ihre Verzweiflung stößt alle Trostesworte zurück. Nun, ich hoffe, es muß noch schlimmer mit ihr werden, ehe es besser mit ihr werden kann; doch lassen wir sie; — Aber meine Töchter, wie können wir die Zurückgezogenheit, welche sie gegen ein gutes Mädchen gezeigt haben, entschuldigen? Ich befürchte, es liegt ein wenig Neid zum Grunde.“

„Neid!“ rufte Rosa aus, „was habe ich gethan, gnädigste Gräfinn, um einen so strengen Verweis zu verdienen? Mich beneiden! Ihre Töchter, so gut, so liebenswürdig, und so glücklich, eine arme Waise zu beneiden, wie ich bin! Gnädigste Gräfinn, ich sehe, ich habe Ihre Achtung verloren.“

„Sie thun mir und sich Unrecht, Mammsell Weißenborn! aber wie wollen Sie die Zurückgezogenheit erklären, auf die ich anspielte?“

Rosa. Sie erklären? Dabey kann es gar keine Schwierigkeit geben. Könnten Sie wohl glauben, daß ich, so stolz ich auch immer auf Ihre Güte und Herablassung bin, es je vergessen könnte, wie geringe meine Ansprüche auf diese gütige Auszeichnung sind? oder daß ich an die Sterne hinreichen will, weil sie mich bescheinen? oder daß ich so schwindelnd vor Glück bin, um nicht den Werth, die Nothwendigkeit

der Unterwürfigkeit in allen Klassen der Gesellschafft zu fühlen? Könnte ich so verwegen seyn, den Abstand, den eine höhere Vorsehung zwischen dem Adel- und Bettlerstande gesetzt hat, zu vergessen? und könnte ich vor Allem die Achtung vergessen, die ich, ein armes Kind, den Töchtern der Gräfinn Sternberg, meiner Wohlthäterinn, schuldig bin? Wirklich, gnädige Gräfinn, Sie wissen nicht, wie hart Sie mich verwunden!

Die Gräfinn. (nach einer Pause) In der That, meine Gute, ich kann blos sagen, daß, wer Sie nicht beneidet, Sie doch wenigstens lieben muß. Und meine Söhne, was sagen Sie von diesen? Betragen die sich besser?“

Rosa erröthete jetzt fast etwas zu stolz für ein Bettlermädchen; aber die Gräfinn befreyte sie durch ein bedeutsames „Genug!“ von der Verlegenheit, zu antworten.

Die Gräfinn. (Rosa'n bey der Hand nehmend) „Ich habe diesen Morgen eine Stunde gewidmet, mit Ihnen zu plaudern, Mammsell Weißenborn! — Sagen Sie mir doch: kennen Sie unsern Familiennahmen nicht?“

So sonderbar dieß auch scheinen mag, Rosa kannte ihn nicht. Nie hatte sie sie Eblauchs nennen hören, und glaubte wirklich, ihr Familiennahme wäre Sternberg.

Die Gräfinn. Es ist sonderbar genug, daß Sie bey uns so lange wohnen, und nicht wissen sollten, daß wir den Geschlechtsnahmen Eblauchs führen.

Rosa. (mit dem größten Erstaunen) Eblauchs! — Eblauchs!

Gräfinn. Ja, ja. Sie sind überrascht, Sie wundern sich, aber was werden Sie erst sagen, wenn ich Ihnen erzähle, daß wir verwandt, sehr nahe verwandt sind mit dem Eb-

lauchs, den Sie lieben; ja daß er, er es ist, der unsern Gegner in dem Prozesse macht, von dem Sie gehört haben, er, der uns unsern Rang, und unsere Güter abnimmt.“

Wenn Rosa über etwas noch mehr hätte erstaunen können, als über das, was sie hörte, so wäre es in diesem Augenblicke über die Ruhe und Fassung gewesen, mit welcher Gräfinn Sternberg von einer für sie so wichtigen und höchst unangenehmen Sache sprechen konnte. Allein die hohe Meynung, die Rosa von der Geistes- und Herzensgröße der Gräfinn hatte, machte ihr jene seltsame Ruhe begreiflich, und zeigte ihr die Gräfinn in einer Vollkommenheit, die bloße Sterbliche in Engel umwandelt. Aber Eblauchs, der grausame Eblauchs, wenn er die Frau kennen sollte, die er so beunruhigte, deren Kinder er ihrer künftigen rechtmäßigen Erbschaft beraubte! dieß war der Gedanke, der ihr ganzes Wesen beherrschte.

Die Gräfinn. Ich freue mich über den Antheil, den Sie an meinen Angelegenheiten

nehmen: doch ich habe Ihnen noch so außerordentlich viel zu sagen, und wir werden nicht lange mehr allein seyn. Wenn Sie den Baron Eblauchs, — ich könnte ihn zwar Graf Sternberg nennen, denn in einigen Tagen wird er so heißen, — wenn Sie ihn als meinen Feind betrachten, so wird Sie dieß auf den Aufschluß über seinen Charakter vorbereiten, den Sie nicht vermuthen können. Ich spreche gegenwärtig im Vertrauen mit Ihnen: Graf Sternberg und ich entsagen einem Titel, den wir nie besessen haben würden, hätten wir um die Existenz dieses jungen Mannes gewußt. Sagen Sie ihm das, wenn Sie je mit ihm über diesen Gegenstand sprechen."

Rosa. Ich mit Eblauchs, wenn er Graf Sternberg ist, sprechen? ich, die ihm jederzeit ängstlich auszuweichen suchte, da er noch Baron war? Nein, daß ist ganz unmöglich.

Gräfinn. Nur unwahrscheinlich, nicht unmöglich. Meine Töchter sind liebenswürdig;

ihre guten Eigenschaften sind schimmernder, prunkvoller, aber oberflächlicher, als die Ihrigen. Ihre älteste Schwester heyrathete so verkehrt, da sie unter den Vornehmsten hätte wählen können, daß ich nie wieder das nähmliche Unglück durch das nähmliche Versehen riskiren will, das sie poussiren sollte. Sie wissen ebenfalls nichts von der Lage, in welcher wir sind, und von meinem sichern Auswege und glücklichen Rettungsmittel, gegen widrige Folgen dieser Lage.“

Rosa. (erheitert) Ein sichrer Ausweg? Ein glückliches Rettungsmittel? O theuerste Gönnerinn, wie tröstend und aufheiternd ist das für mich!

Die Gräfinn. Vergessen Sie jedoch nicht, daß ich im Vertrauen mit Ihnen spreche. — Mein Sohn, Graf Louis, wird heyrathen, und können Sie errathen, wen? — nein, Sie würden es nie glauben — es ist die Niece

von dem schmutzigen Manne, dem Baron Erdschwamm. Fassen Sie, begreifen Sie den Schmerz, den ich mir selbst bereite, indem ich meinem Sohne ein Weib von so einer Familie gebe?

Rosa. Schrecklich! das muß fürchterlich seyn.

Die Gräfinn. Ja, Sie waren besorgt um den Prozeß; über den setze ich mich weg; aber meinen liebsten Sohn mit einem Bösewicht, an dem kein gutes Haar ist, so eng zu verbinden!

Rosa. (weinend) O theuerste Gräfinn! wie bedauere ich die harte Nothwendigkeit, denn die, befürchte ich, hat Sie zu diesem Schritte bewogen.

Die Gräfinn. Nothwendigkeit! Sie haben Recht — sie ists. Die Welt wird es selbst dafür anerkennen. Und es giebt nur Eins, das ihre Härte lindern wird, nemlich —

Rosa. (sie heftig unterbrechend) Unschuld, Unschuld, inneres Bewußtseyn, das einzige, was ungerechten Tadel erträglich machen kann.

Die Gräfinn. (etwas spöttisch) Unschuld? Unschuld kann vielleicht in Ihrem Wirkungskreise erstaunend viel gelten; in dem meinigen hat sie geringen Werth. Ich muß auf meine Feinde herabblicken. Meine Dienerschaft muß vermehrt, meine Wirthschaft glänzender werden; mein Schmuck brillanter, und meine Equipage prächtiger. Mein Benehmen muß zwar nicht weniger herablassend gegen Niedrige, aber stolzer gegen Personen meines Gleichen, und weniger verbindlich gegen Hohe seyn. Unschuld! wie würde die Unschuld, ununterstützt von Macht oder Vermögen sich neben den Damen Kotzer und Baronnen Erdschwamm ausnehmen? Die Macht besitze ich, und das Vermögen werde ich besitzen. Baron Erdschwamm ist durch mich entstanden, mei-

ner Hände Werk. Sein Vermögen häufte sich unter meiner Protektion an. Und doch würde der Undankbare mich und die meinigen der Grille seines niedrigen Verwandten aufgeopfert haben, aber, „— (hier wurden der Grä-finn sanfte Taubenaugen feurig wie Hyänen-augen, ihre Stimme ward kreischend, ihre Zähne knirschten) ich räche mich. Sein Stolz soll dem meinigen Nahrung geben. Der Reichthum, den er durch meinen Ein-fluß erworben hat, soll mir geweiht seyn. Ja, volle Rache will ich genießen!“

Rosa war starr vor Erstaunen. In dem Augenblicke kam ein Expresser an; die Grä-finn verlies sie. Großer Gott! hatten Ro-sa'n ihre Sinne nicht getäuscht? hatte sie recht gehört, gesehn, verstanden? War das der sanf-te, liebenswürdige Engel, zu dem sie mit Ehr-furcht und Wonnegefühl emporgeblickt hatte? oder war es eine stolze, gereitzte, unversöhnli-che Furie? War das, konnte das, die Gräfinn

Sternberg seyn, die der Unschuld das Geld vorzog? —

So schwankend zwischen Anklagen und Freysprechen, bald die Gräfinn vertheidigend, bald ein geheimes Gebet für Eblauchs opfernd, blieb sie, bis sie ins Dejeunerzimmer gerufen ward. Hierauf forderte die Gräfinn, nachdem sie ihre geheimen Geschäfte abgethan hatte, das ganze Haus und die Gäste auf, sie zu der Generalinspektion der Veranstaltungen zur prachtvollen Hochzeit zu begleiten.

Bunte Lampen, künstliche Blumen, Säulen, die wie Marmor aussehen sollten, und gemahlte Leinwand zu Wolken konnten Rosa's Geist nicht belustigen, der noch immer von dem letzten Auftritte voller Erstaunen war, und die scharfsichtige Gräfinn mußte sehen, daß sie ihre Rolle ein wenig zu stark gespielt hatte.

Mad. Kotzer war eben so wenig aufgelegt, an dem allem Vergnügen zu finden. Ihr

Geist war in Verwirrung. Sie antwortete Ja für Nein, und Nein für Ja, und ihr kleiner fetter Körper ward von der Last ihrer Seele so überwogen, daß, sobald sie alle die Veranstaltungen überschaut hatte, sie sich auf Rosa'n lehnte, und sich auf ihr Zimmer entfernte.

Hier brach, zum Erstaunen ihrer Gesellschafterinn, die unterdrückte Angst hervor. Sie rang die Hände, schlug an ihren Busen, zerraufte ihr Haar, und spielte die verzweiflungsvolle Furie noch natürlicher, als ihre Freundinn vorher die racheschnaubende.

Rosa war betroffen; sie befürchtete, daß der armen Frau die Herzensbeklemmungen Schaden thun möchten. Aber sie konnte unmöglich einsehen, wie die Nachlässigkeit des guten Bruders solche Verwüstungen hervorbringen konnte, und deswegen konnte sie auch keinen schicklichen Trost ausfindig machen, sondern setzte sich still hin, und war Zeuge von der außerordentlichen

Wuth und Verzweiflung, die bis zum Mittagsessen dauerte, da denn Mad. Kotzer eine Unpäßlichkeit vorschützte; weshalb ein Hühnchen für sie heraufgeschickt ward, das Rosa mit verzehren half. Gräfinn Sternberg stand von der Tafel auf, ehe das Desert aufgetragen war, um ihren geängstigten Gast zu besuchen, und ließ verschiedene Winke fallen, vermuthlich um zu trösten, die aber allem Anschein nach von Mad. Kotzer eben so übel aufgenommen wurden, als sie für Rosa'n unverständlich waren. Mad. Kotzer, um ihren Unwillen zu verbergen, gab vor, sie wolle schlafen. Die Gräfinn lächelte, bat Rosa'n noch einmal mit ihr die schönen Sachen zu beschauen, und Rosa folgte stillschweigend.

Die plötzliche Ankunft der Comtesse Louise mit Hrn Lipsius ward angemeldet, und in eben dem Augenblick erschienen die Schwestern alle mit Graf Louis und Hr. Lipsius, und kamen zu ihrer Mutter. Rosa's verachtete

Niedrigkeit brachte nie schönere Folgen hervor als jetzt, da sie sie unter den Feteveranstaltern ihren eigenen Betrachtungen überließ.

Obgleich der Abend nach einem sehr schwülen Tage sehr schön war, so erhob sich doch der Wind, und der Gärtner prophezeyte ein Gewitter, ob er gleich Rosa'n versicherte, sie könne immer ihren Spaziergang machen, denn das Wetter werde sich nicht eher verändern als zur Nacht. Sie ging daher auf einem neuen Fußsteige durch das Holz, dachte über die Begebenheit des verflossenen Tages, und über alle Vorfälle ihres Lebens nach. Bald bemitleidete sie Mad. Kotzer, bald wunderte sie sich über sie; bald dachte sie an die zukünftige Ehre und Pracht des Eblauchs, die ihm so gut stehen würde. Bey diesem Gedanken fand sie sich an der Gränze des Waldes, und hatte Panzers Schloß gerade vor sich.

Ehrfurcht und Erstaunen ergriff sie über das Feyerliche und Große dieses ehrwürdigen Ge-

bäudes, still und fast unbewohnt, wie es schien. Unwillkürlich stand sie still, aber da sie sah, daß ein langer gutgekleideter Herr mit einem Buche in der Hand durch die großen Thore ging, so schlug sie geschwind einen andern Fußsteig ein.

Eine Unterredung mit dem Baron Panzer war keinesweges ihr Wunsch, ob sie gleich eine Neugier empfand, das antike Schloß, an das der Zufall ihren Spatziergang geleitet hatte, von allen Seiten zu besehen. In dieser Absicht betrat sie einen Fußsteig, der aber, statt sie auf die andere Seite des Schlosses zu bringen, sie an eine Reihe Felsen auf der Flußseite brachte. Sie setzte sich hin und betrachtete die feyerliche Scene, ohne sich von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne warnen zu lassen, bis endlich die große Schloßuhr Neun schlug. Jetzt besann sich Rosa, daß sie eine beträchtliche Strecke von ihrem Nachtlager entfernt sey, und ging auf dem Fußsteige wieder zurück. Aber so sehr sie auch eilte, so überfiel

sie die Dunkelheit doch so schnell, indem sich zugleich der Wind wieder zu erheben anfing, daß, da sie kaum wieder neben dem Schlosse war, sie die Gegenstände kaum noch unterscheiden konnte.

Da sie jedoch glaubte, sie könne den Weg nicht verfehlen, und da sie an diesem entlegenen Orte von verdächtigen Leuten nichts befürchtete, so ging sie so geschwind als möglich, lief auch bisweilen, bis sie in ihrer Eilfertigkeit von dem Schalle menschlicher Stimmen unterbrochen ward. Sogleich hörte sie den Baron Panzer selbst, der eine andere Person nach Ludwigsburg hinwies.

Sie trat einige Schritte aus dem Wege heraus, während der Baron Panzer nach Willhelmsburg zurückeilte, ohne sie gewahr zu werden. Und dann betrat sie ihren Fußsteig wieder und fing von neuem an zu laufen, weil sie wünschte, die Person einzuhohlen, die auf

Ludwigsburg zuging, es möchte seyn, wer es wollte. Doch in dem Augenblicke, da sie schon etwas vor sich konnte schimmern sehen, fiel ihr ein, daß es noch eine halbe Stunde weit zu gehen wäre, und noch dazu den größten Theil des Weges im Holze, und als sie nun sogar sah, daß die Person, die sie so gern hatte einhohlen wollen, ein Mann war, so verlies sie ihr Muth. Plötzlich blieb sie stehen, und zu ihrer schrecken-vollen Ueberraschung schrie eine Stimme: Halt! Sie sah die Figur vor sich auch stillstehen und hörte:

„Steh Blendwerk! Wenn du fähig bist, einen vernehmlichen Ton von dir zu geben, so rede mit mir. Steh, und rede —“

Rosa schrie vor Freuden laut auf; es war ihr guter alter Johann Braun. Sie flog in seine ehrlichen Arme.

Zufälliger Weise war Johann dem Baron Panzer begegnet, da er eben aus dem

Schlosse kam, das Johann irriger Weise für Ludwigsburg gehalten hatte, und ohne seinen Rang zu kennen, hatte er ihn geradezu gefragt, welches der nächste Weg nach Ludwigsburg wäre. Ungeachtet nun der Baron ihm den Weg sehr deutlich beschrieben hatte, so hatte doch Johann kaum einen Kreuzweg erreicht, als er den Weg gänzlich vergessen hatte, den er zu nehmen war angewiesen worden, und deswegen war er stehen geblieben. Jetzt ließ er den Bündel mit seinen Kleidern von seinem eichnem Stocke hinabfallen, und rief:

Ihr Engel und himmlischen Mächte! beschützt uns!

Rosa. Braun! Lieber Braun, sind Sie es? Wo sind Sie denn gewesen? und warum folgten Sie mir nicht nach, als ich mich von Ihnen trennte?

Diese Fragen setzten ihn in Verlegenheit, in so fern es weit schwerer war, zu erzählen, wo

er sich aufgehalten hätte, als warum er ihr nicht nachgefolgt wäre. Er hielt es daher für das Beste, die letzte Frage zuerst und allein zu beantworten, und sagte ganz kurz: er habe ihr nicht folgen können, weil er seinen Fuß gebrochen hätte.

Rosa. Wie? den andern Fuß? ach armer Braun!

Johann. Nein! Nein! Mammsell Röschen! Sie dürfen den armen Braun darüber nicht bedauern. Der Fuß war von einem schlechten Stück Holz und von einem schlechten Zimmermann gemacht. Und da ich einer andern Post zuwinkte, gerade als die Ihrige abfuhr, so schob ich meinen Fuß, um recht schnell auf die Postkutsche zu kommen, so fort, daß er in Stücken zerbrach. Und da man mich aufhob und ich in einen Gasthof hopste, hatte ich Sie aus dem Gesichte verloren. Und dann, Mammsellchen! that ich, was ich jetzt

thue — heulte, wie ein Weib, und bot jedermann einen Gulden an (denn ich hielt es für unrecht, Ihr Gold anzugreifen,) der Ihrer Kutsche nachlaufen wollte. Der Wirth, den mein Unglück dauerte, schaffte mir bald einen Mann, der für Geld überall hinlief; aber da ich in meine Tasche griff, fand ich weder meinen Geldbeutel, noch Ihr Gold. Hierauf, Mammsellchen, ward der Wirth gleich zum Mammelucken, und würde mich haben beym Kopfe nehmen lassen, daß ich mich hatte bestehlen lassen, — denn er sagte: solche Kerls, wie ich, wären eine Last und Beschwerde, — wenn ich nicht noch durch ein Ungefähr mein Bündel behalten hätte, und das veränderte die Sache. Und so überließ ich ihm ein seidenes Tuch für einen Krug Bier, und schaffte mir einen Zimmermann, ein hölzernes Bein für mich zu machen, und hinkte so frisch weg nach Hause, und fing den folgenden Morgen an, ganz Hamburg nach Ihnen auszusuchen. Sie sehen hieraus, daß ich Ihnen nicht alle die Oerter sagen kann,

wo ich gewesen bin. Allein, da ich Sie nicht finden konnte, und da ich einen Theil meines Bündels schon verstoßen hatte, und der Kaiser solche Soldaten, wie ich bin, nicht brauchte, je nun da sah ich mich genöthigt, einen Bissen Brod zu suchen, wo ich konnte. Und so, Mammsellchen, trieb ich mancherley, Kluges und Albernes, bis ich mich nach Veltheim machte, wo ich Sie vorbeyfahren sah. So bin ich denn, nach Fahren, Gehen und Arbeiten, endlich hier, wie Sie sehen. Aber keine Sylbe kann ich von meinem armen Weibe erfahren, welches gewiß für mich und sie ein recht großer Verlust und Kummer ist.“ Und Johann ward selbst wieder zum Weibe.

Rosa. Armer Freund, ich wünschte, daß ich sagen könnte, wir wollen uns nie wieder trennen, und das Ziel Deiner Leiden wäre hier.

Braun. Ich befürchte, Mammsellchen das wird nicht eher kommen, als bis ich wieder

zu meinem tapfern Obersten komme, und wenn das noch diese Nacht, vor Tagesanbruch, geschähe, so würde ich nicht wanken oder Ausflüchte suchen. Ich wollte nur, ich hätte meinem armen Herrn die Augen zugedrückt.

Rosa. (weinend) Ach, guter Johann, als dieser fiel —

Braun. Da war alles verloren, Mammsellchen. Aber weinen Sie nicht, Sie sind jung und schön, und groß bey den Großen, ob es gleich, meiner Meynung nach, besser ist, bey seines Gleichen in Zufriedenheit zu bleiben, als sich in den goldenen Zimmern Unzufriedenheit zu hohlen. Wenn gleich meine Hanne zu sagen pflegte: „ein fetter Kummer wäre besser, als ein magerer.“ Hannchen hatte doch ein gutes Herz, Mammsellchen!

Während Johann Braun und Rosa so gingen und weinten, äußerte sie einigemale Bedenklichkeiten, daß sie den rechten Weg ver-

fehlt hätten, denn sie wußte, daß sie durch ein Stück Wald kommen mußten; aber da Johann eben damahls in der Schnurre war, alle gute Eigenschaften Hannchens herzuerzählen, so nahm er es auf sich, der Wegweiser zu seyn, und so ging es vorwärts.

Braun. Manchmal denke ich so bey mir, Mammsellchen, es könnte für die arme Hanne besser gewesen seyn, wenn sie mit ihrer Verheyrathung nicht so geeilt hätte; denn Sie sehen, Mammsell Rosa, sie kam dadurch in verdrüßliche Umstände, — aber hier ist ja das Wäldchen.

Rosa. Ein Wäldchen ist wohl hier, aber ich befürchte, nicht das rechte — Himmel! was ist das?

Johann. (wirft sein Bündel ab, stellt sich vor Rosa'n hin, und schwingt seinen eichnen Stock.) Bleiben Sie nur stehen, Mammsellchen! Zittern

Sie nicht, ich habe in meinem Leben noch kein Gespenst gesehen, und da ich unter Gottes Hülfe niemals Jemanden, weder Mann, Weib noch Kind, ein Haupthaar gekrümmt habe, nun so fürchte ich mich nicht. Aber das sieht keinem Dinge ähnlich, das ich je in meinem Leben gesehen habe, — und Gott verzeih mir's, ich glaube, es ist mein Herr.

Rosa. Nein, Braun, es hat eine weibliche Gestalt.

Braun. Eine weibliche! Ach, arme Hanne! dann muß die es seyn.

Eine Gestalt näherte sich mit zitterndem, ungleichem Schritte; sie ging in einem schwarzen fliegenden Kleide; ihr schwarzbraunes Haar bedeckte ihr den Kopf und die Schultern, sie trug ein Wachslicht in einem gläsernen Gefäße, und da sie wenige Schritte weit von Rosa'n vorbeyging, sank diese zu Boden. „Das ist! das ist!“ rief sie ganz schwach.

„Ach meine arme Hanne! ist sie es wirklich, Mammsellchen? Ich habe den Feuerschlünden der Kanonen in den Rachen gesehen, aber dem Geiste der armen Hanne konnte ich nicht in die Augen sehen. Daß Gott erbarm! was kann ich für sie thun?

Rosa. Ach, guter Johann! helfen Sie mir, ich muß nach — das ist meines guten seligen Majors —

Johann. Der Major! Ey, Mammsellchen, glauben Sie, daß ein Soldat seinen Geist so entstellen würde, Weibskleider zu tragen?

„Wir wollen nur nach," rief Rosa ungeduldig.

„Halt Mammsell Rosa!" sagte Johann und hielt sie, — „Wie? wenn es Sie an die Spitze des Felsen führte, und dann eine noch fürchterlichere Gestalt annähme, die Ihren Ver-

stand verwirren, und in sinnloser Betäubung Sie in die Tiefe hinunterstürzen könnte.“

Das Licht schimmerte nur noch schwach durch das Laub entfernter Bäume, indem Rosa mit Braunen rang, bis es gänzlich verschwand, — und da ließ er sie gehen.

Rosa. Ach, guter Braun, wie hat mich Ihre grausame Güte geängstigt! Und was fürchten Sie denn?

Braun. Fürchten! Mammsell Rosa, —

„Gilt es das Vaterland,
Dann ist der Tod mir nichts;“

aber der Geist des Majors —

Rosa. Dieß war aber kein Geist; es ist der liebe Flüchtling, nach dem mein Herz klopft, ihn wieder zu finden. Ach, guter Braun! thun Sie mir meinen Willen; wir wollen suchen, ihr nachzukommen; warum sollten denn wir, die wir nie die Lebenden beleidigt haben, uns vor den Todten fürchten?

So beschworen nahm Johann Rosa'n bey der Hand, und zog sie mit sich fort auf das Wäldchen zu, ohne jedoch einen Schimmer von dem Lichte wieder zu erblicken. Müde, beängstigt, mit fehlgeschlagner Hoffnung weinte Rosa, indeß Johann, der es bedauerte, daß er aus guter Meynung ihrem Wunsche sich widersetzt hatte, ein tiefes Stillschweigen beobachtete, bis ein plötzlicher Donnerschlag über ihren Häuptern die schwarzen Wolken zertrennte, die sich den ganzen Abend zusammengezogen hatten, und nur wenige Schritte vor ihnen ein Blitzstrahl in das trockne Buschwerk fuhr, und es in helle Flammen setzte. So mit genauer Noth dem Tode zu entkommen, mußte Rosa'n erschüttern; zitternd hing sie sich an Johann und bedeckte mit der Hand ihre Augen, indeß der Donner in einer weitern Entfernung zu rollen fortfuhr. Und nach einigen Minuten beraubte ein zweyter Donnerschlag, mit einem zündenden Wetterstrahl, näher an ihnen, als der erste, sie ihrer Sinne.

Johann war jetzt in einer sehr gefährlichen Lage, indem er den entseelten Körper einer Person hielt, die er, nächst seinem umgekommenen Obersten und Hannchen jederzeit hochgeschätzt hatte, und die ihm jetzt, da diese beyden auf Erden für ihn verloren waren, über Alles schätzbar war. Ungewiß, ob sie todt wäre, und das nähmliche Schicksal jeden Augenblick erwartend, wagte er es, während das Holz noch brannte und die Blitze noch unaufhörlich leuchteten, sich umzublicken, und unterschied bey den auflodernden Flammen ein weißes Gebäude durch die Bäume, dem er sich mit seiner schönen Bürde, so geschwind als er forthinken konnte, näherte.

Er fand ein kleines Pförtchen zwischen zwey hohen Trauerweiden, die so dicht über den Fußsteig hingen, daß er nur mit Mühe eine Art von Hof erreichen konnte, von welchem die Thür aufstand. Nun ging er noch einige Schritte vorwärts, und traf da eine Stufenerhöhung,

auf die er sich hinsetzte. Er bemerkte zu seiner unaussprechlichen Freude, daß Rosa wieder aufzuleben anfing, doch war ihre Einbildungskraft noch voll von den Schrecknissen des Gewitters. In so einer Lage war das Obdach, das sie erreicht hatten, ihnen außerordentlich willkommen. Johann glaubte, wegen des glatten Pflasters, auf das sie traten, und der breiten Stufenerhöhung, die, wie er versicherte von Marmor seyn müßte, sie wären in einer Kirche. Rosa, der dieß nicht unwahrscheinlich vorkam, äußerte, sie wollten lieber in ein Betstübchen oder einen Kirchenstuhl gehen, weil sie der Regen, da wo sie jetzt saßen, empfindlich traf.

Rosa's Arm schloß sich wieder in Johanns Arm, indeß er mit dem andern und mit Hülfe seines Stocks die unbekannte Gegend, durch die sie gehen mußten, erforschte.

Johann. Im Grunde glaube ich nicht, daß das eine Kirche ist, denn — zum Teufel! ein Kirchenstuhl oder —“

Ein tiefer Seufzer nahe bey ihnen unterbrach ihn, und vernichtete Rosa'n fast. Noch immer hing sie an Brauns dienstfertigem Arme, indeß er, fest überzeugt, die Gestalt, die sie gesehn hätten, wäre eine abgeschiedene Seele, mächtig ausrief: Alle gute Geister loben ihren Meister!

Doch der Geist seufzte immer heftiger fort, ob man sich gleich so einer kräftigen Beschwörungsformel gegen ihn bedient hatte. Unwillkührlich ging Rosa näher; anfänglich folgte Johann langsam nach, bis er sah, daß Rosa fest entschlossen war; dann trieb er sich an, und fühlte mit seinem Stocke immer noch vorwärts, bis er an etwas anstieß. Da er sich umdrehte, um seiner zitternden Gefährtinn Muth einzusprechen, so stemmte er seinen Rücken wider etwas, das, wie man nachher fand,

eine Thüre war, die auffliegend den einbeinigen Helden auf den Rücken hinfallen, und Rosa'n eben die Person wieder sehen ließ, der sie durchaus vorhin hatte nachfolgen wollen.

Sie kniete auf dem Boden vor einem Gestelle, das mit frischen Blumen bestreut war. Ihre weißen Arme waren an ihrem noch weissern Busen gefaltet. Aus ihren in die Höhe gerichteten Augen schienen Thränen auf die bleichen Wangen hinabzurollen. Sie war von Seufzern beklemmt und gespannt; man hörte von ihr deutlich die Worte: „O mein Vater! mein guter Vater! Erbarmen! Vergebung!“ — Da die Thür aufflog, sprang sie auf, zitterte, schrie und floh.

Rosa schrie auch; — „Cäcilie! meine gute, liebe Cäcilie! — rief sie,“ wollen Sie nicht einen Augenblick verweilen? Wollen Sie nicht mit mir sprechen? nicht mit Rosa'n sprechen, der dankbaren Freundinn Ihres Vaters, den Sie so eben anriefen?“

Keine Antwort erfolgte; Rosa ging näher; das Wachslicht war da geblieben; sie sah sich um; Schaudern ergriff sie: „O mein Freund,“ rief sie,“ wir sind in einem Behältnisse der Todten.“

„Gott stehe uns bey!“ rief Johann,“ es ist aber doch noch besser, als wenn wir selbst todt wären.“

Rosa. O daß das liebe Mädchen nur mit mir gesprochen hätte! Wo hält sie sich wohl auf? was kann sie veranlassen, zu so einer Stunde diesen fürchterlichen Ort zu besuchen?“

„Aengstigen Sie sich nur nicht, Mammfellchen; Sie sehen, es ist ein Geist, und niemand lebendes oder todes, Sie ausgenommen, war je halb so schön, und somit wollen wir uns davon machen.“

„Bleib, guter Freund,“ sagte Rosa, und nahm das Wachslicht in die Hand, „hier kann sich ein armes Bettlermädchen, wie ich bin,

oder ein armer Krüppel, wie Du bist, allen denen nähern, die, wenn sie noch lebten, uns unseres Elendes wegen von sich gestoßen haben würden. Sieh, welche Siegszeichen jenen Schwibbogen zieren! Da ruht der Staub irgend eines großen Generals; und hier das Wappen und Schild — Himmel! was sehe ich! Panzer! das ist also der Begräbnißort der Familie Panzer. Sieh, hier steht ein ganz frischer Sarg — „Gustav, Freyherr v. Panzer, starb —“ ach, noch nicht zwey Jahre. Diesen Platz kann Jugend und Schönheit sich zum Nachdenken wählen.“

Johann war nun auch vom Boden aufgestanden, und sagte, da er seine Stütze, den eichnen Prügel, fand: „Ja, ihr seyd Alle dahin geschmolzen, wie Frühlingsschnee.“

„Ach, Hr. Braun!“ rief Rosa, „sehen Sie, hier.“

Braun. Das ist ein Kinderſärgelchen, und ein sehr kleines, — und auch noch ganz neu.

Rosa. O lesen Sie, lesen Sie.

Häufige Thränen flossen aus ihren Augen, als sie die frischen Blumen von der Decke eines kleinen Sarges wegnahm, neben welchem die Gestalt im schwarzen Kleide gekniet hatte, während Johann auf der daran befestigten Tafel las:

„Die Knospe angefressen von einem neidischen Insekte,
„Ehe sie ihre lieblichen Blätter gen Himmel breiten,
„Oder ihre Schönheit der Sonne darbieten kann.“

Johann. „Das ist aus dem Schackspär, Mammsellchen!“ und er jubelte ordentlich über die Stelle.

Rosa. Ach, der Sinn der Stelle bietet sich Jedem von selbst dar.

Johann. Eben darin ist Schackspär unerreichbar; jedes Kind kann das verstehen, was die Gelehrtesten bewundern müssen.

Rosa. Und was ist hier? ich kann nicht lesen, meine Thränen blenden mich.

Johann. (liest) „Heinrich, Söhnchen des Heinrich, Freyherrn v. Panzer, geb. den 16ten April 17.. starb den darauf folgenden 5ten Juni.

„Allem mehr als alltäglichen drohet das Ende.“

Das ist nicht aus dem Schackspär, Mammsellchen! und Sie sehn den Unterschied; das kann ein Kind nicht verstehn.“

Rosa sah nun ein, daß dieser Begräbnißplatz, sehr nahe bey dem Schlosse des Barons oder irgend einer Wohnung liegen müsse, da

Cäcilie doch nicht zu so einer Stunde allein, im bloßen Kopfe, und weit von einem Dorfe, könnte spazieren gegangen seyn.

Indeß sie über diesen Umstand nachdachte, und ihn mit der Erzählung der Gräfinn Sternberg verglich, daß nähmlich Baron Panzer in einem Winkel seines alten Schlosses vegetirte, und ein Mädchen, in die er vernarrt sey, bey sich hätte, so hörte sie den Schall eines sich nähernden Fußtritts, und eine Stimme halb verweisend und halb zärtlich rufen: „wo bist Du denn, liebes Mädchen? wie? — Um Gottes willen, Dem. Weißenborn! Himmel! was hat Sie hieher gebracht? wo ist?“ — und er sah sich ängstlich um.

Rosa. Ach, Baron Panzer, wo ist denn die liebenswürdige, gute Cäcilie Frank?

Panzer. Sie kennen Sie? — Ich erstaune! Ich glaubte, sie wäre hier. — Doch

wie? Ich habe von einer Madam Weissenborn gehört, aber nicht —

Rosa. (bekümmert ihre Hände ringend.) Ach, wenn die theure Frau das Kind ihres Freundes so gesehen hätte, wie ich sie diese Nacht gesehn habe! —

Baron Panzer war in diesem Augenblicke kein Phlegmatiker, er war ganz Seele, wo ist sie?“

Rosa konnte nicht sprechen, sondern zeigte ihm den Weg, auf dem sie entflohen war. Er verließ sie sogleich, und in einer halben Minute hörte sie ihn um Hülfe rufen. Rosa nahm das Wachslicht und lief nach; da fand sie Cäcilien einige Schritte von dem Begräbnißorte, in Verzuckungen, den Baron, der sie hielt, und eine Magd, die ihr die Schläfe rieb.

Johanns Beystand that jetzt gute Dienste. Sie machten, nach Paron Panzers

Anweisung, einen kurzen Durchschnitt durch den Wald, und nachdem sie über eine Ecke des Parks gekommen waren, erreichten sie das Schloß, in das sie durch ein Hinterthor gingen. Die Bedienten leisteten Hülfe, und Cäcilie ward bald auf ihr Bette gelegt, wo sie langsam sich von ihrer Ohnmacht erhohlte, und Rosa'n mit dem Ausdruck zärtlicher Freude wieder erkannte, als die liebenswürdige, gute, tugendhafte Rosa, die Freundinn ihres geliebten Vaters, die Erzieherin ihrer guten unschuldigen Schwestern; sie hing sich an ihren Hals, und vergoß einen Strom von Thränen.

Rosa erwiederte ihre Umarmung mit unverstellter Aufrichtigkeit; allein die Freude des Wiedersehens war auf beyden Seiten mit unangenehmen Empfindungen vermischt. Rosa hatte nun endlich die Tochter ihres verstorbenen Freundes wiedergefunden, allein wie? Grade so, wie sie befürchtet hatte, obgleich nicht bey dem, bey welchem sie sie geglaubt hatte, —

verloren für die Welt, für ihre Freunde, und für die Ehre.

Cäcilie, für ihre Person, ward von der Scham übermeistert; sie kannte die Reinheit von Rosa's Seele. Sie bat den Baron Panzer, er möchte die Güte haben, und sie mit ihrer Jugendfreundin allein lassen, und da er ihre Bitte erfüllte, so verbarg sie ihr Gesicht wieder, und weinte.

Rosa's Thränen begleiteten die Beklommenheit der armen Cäcilie, die sie schwach und kaum wieder genesen antraf. Nachdem Cäcilie einen Sohn zur Welt gebracht hatte, der in dem ersten Augenblicke ihr junges Herz zu unbegreiflicher Wonne der Mutterliebe erweckte, da sah sie ihn auch schon in ihren Armen sterben. Bey ihrem Herzenskummer, in den sie dieser Unfall versetzte, hatte sie keine Freundinn. Baron Panzers voriges Leben war zu geschäftig gewesen, er selbst in seinen

Vergnügen nicht allzu ekel, und sein Tempera-
ment zu flüchtig, um sich auf einmahl in so
eine abfallende Veränderung, — in einem alten
Schlosse mit einem Frauenzimmer, wäre auch
dieß eine ein Meisterstück der Natur, ohne Ge-
sellschaft, zu leben — finden zu können. Und
die arme Cäcilie, deren lebhafter Geist und
wirklich gute Verstandesanlagen, bey der Aus-
bildung ihrer körperlichen Vorzüge gänzlich ver-
nachlässigt worden waren, hatte kein Gegenmit-
tel wider seine Gleichgültigkeit, die er selbst gut-
müthig bedauerte. Sie zog sich darum in einen
Winkel ihres hohen Zimmers zurück, und be-
trauerte da, unter den vergoldeten Ueberbleib-
seln voriger Größe, den Abfall von der Un-
schuld, der jedes Leiden mit sich gebracht hatte.
Ihr war es genug gewesen, die allgemeine
Bewunderung mit den Versicherungen ewiger
Treue des einen Geliebten umzutauschen; mit
ihm und für ihn entsagte sie der Welt; seinet-
wegen hatte sie ihre zärtliche Mutter, ihre Fa-

milie und Freunde verlassen, — denn war er ihr nicht Alles in Einem?

Bezaubert durch den lieblichen Rausch der freudenvollen Gegenwart, hatte sie keine Ahnung, daß bey ihrem Liebhaber eine Veränderung vorgehen könnte, weil sie es in sich zu fühlen glaubte, daß nie bey ihr eine vorgehen könnte, bis endlich sein unaufmerksames Ohr, sein zerstreutes Auge, sein langweiliges Gähnen und seine einsylbigen Antworten sie aus dem süßen Schlummer der Sorglosigkeit weckten, alle schönen Träume ihres Herzens vernichteten, und sie an dem gefahrvollen Gebürgsrande verließen, wo sie vor dem Abgrunde unter sich zurückschauderte.

So litt die Arme; ihre Gesundheit ward angegriffen, ihre Schönheit nicht weniger, und ihre Lebhaftigkeit, die ihr doch so nothwendig war, um die Langeweile in einem alten Schlosse zu tödten, litt gewaltig. Sie wünschte, sich

vor sich selbst verbergen zu können, und ihr ganzer armseliger Trost im gegenwärtigen Leben waren nächtliche Besuche bey den kalten Ueberbleibseln ihres Kindes.

So schüttete Cäcilie, das bedauernswürdige Mädchen, unter Thränen und Herzensangst, vor der gefühlvollen Rosa ihr Herz aus. Allein was konnte diese thun, um die Widerwärtigkeiten des armen Geschöpfs zu lindern, bey dem die Immoralität, durch die Anhänglichkeit an den Gegenstand der ersten Liebe, Wurzel geschlagen hatte. Wie schwach waren alle Vernunftgründe, welche die Tugend oder die Theilnahme eingaben, gegen das süße Band, das sie an ihren Verführer fesselte; ja wie schwach war selbst die Ueberzeugung, daß er sie nicht mehr liebte!

Rosa stellte ihr den elenden Zustand ihrer Mutter vor, und beschrieb ihr ihre Verzweiflung über ihren Verlust. Sie verwieß sie auf

die Ehre eines Hauses, die sie mit jeder Stunde, welche sie beym Baron Panzer bliebe, immer tiefer verwundete, und benachrichtigte sie endlich von der glücklichen Rückkehr des Dieners vom Obersten Frank, nach dessen Nachricht es nun wahrscheinlich wäre, daß sein Vermögen, welches sich sehr hoch beliefe, und, wie sie hoffte, hinlänglich wäre, den Kindern des Majors hinlängliches Auskommen zu verschaffen, wiedererlangt werden würde. Gegen alle diese Vernunftgründe war Cäcilie taub. „Nein," sagte sie, „ich habe meine Mutter verlassen, und für dieß unselige Vergehn wird mein Herz von Gewissensbissen gefoltert. Ich will es nicht wagen, mir eine Empfindung zu bereiten, die noch bitterer wäre, und mich vernichten würde, wenn ich den verließe, den ich für meinen Gatten ansehe. Wenn ich von ihm verlassen werde, so will ich beydes, meine Schande, und mein Elend verbergen, aber nie wieder zu den Freunden gehen, die ich beleidigt, gekränkt und entehrt habe.

Rosa weint. Was kann also geschehen, liebste Freundin, um die Härte Ihres Schicksals zu mildern? Was soll ich Ihnen sagen? Ich, ich selbst kann nicht —

Cäcilie. Ich weiß es, liebste Rosa, ich weiß es, Sie würden Ihren eignen guten Namen einbüssen. Wenn Sie die Elende tröstten, so würde man Sie beschuldigen, als ob Sie die Vergehungen billigten, die Ihre Menschlichkeit beweinen mußte; Ihre Tugend würde für befleckt gehalten werden, wenn Sie an Ihrem reinen Busen die Thränen einer reuvollen Sünderinn fließen ließen. Sie dürfen der nicht verzeihen, die Sie bedauern, und wenn strenge Reinheit der Denkungsart aus der Handlungsweise hervorleuchten muß, so ist das Alles auch ganz recht. Ach Rosa! wenn ich, die den Vorzug der Geburt, zärtliche Eltern und theilnehmende Freunde hatte, ich, die ihre vornehme Geburt beschimpfte und ihre Familie verließ; wenn ich, nachdem ich einen Dolch in

das Herz meiner Mutter stieß, und meine unschuldigen Schwestern mit Schande bedeckte, wenn ich es leicht fände, jene Größe wieder zu erlangen, mit der Sie, allein in der Welt, bloß unterstützt durch Ihre Tugend, entblößt von Freunden, Vermögen und Gönnern, so unerschüttert dastehen, wo bliebe da die Belohnung des Tugendhaften? wo der Stachel des Verbrechens?“

Rosa erstaunte, und freute sich über eine Denkungsart, die das Unglück in einer so kurzen Zeit zur Reife gebracht hatte; und je unabänderlicher für sie die Nothwendigkeit war, das liebe Mädchen zu verlassen, desto weniger auflegt fühlte sie sich dazu. — „Wenn Sie den Baron Panzer nicht verlassen wollen —“

Cäcilie. Ich kann nicht, — wünschen Sie nicht, daß ich ihn verlasse.

Rosa. Willigen Sie ein, daß ich Ihren Vormund mit Ihrer Lage bekannt mache?

Cäcilie. O nein; der Doktor würde sich für verbunden halten, mich dem Baron zu entreißen, nicht bloß als mein Vormund, sondern als der Freund meines Vaters. Ach! Rosa, als der Freund meines theuern, ehrwürdigen Vaters, wird er nicht —

Sie warf sich wieder an Rosa's Busen, die ihre Thränen mit den ihrigen vermischte, bis es heller Tag war, da sie sich denn anschickte, das wahrscheinlich letzte Lebewohl von der weinenden Cäcilie zu nehmen.

Baron Panzer war doch neugierig zu erfahren, wie denn wohl ein so schönes, gutgekleidetes Frauenzimmer, wie Dem. Weißenborn, mit einem so lumpigen Krüppel, wie der, mit dem er sie angetroffen hatte, und der ihr auch bis aufs Schloß nachgefolgt war, in Verbindung stehen könnte.

Johann, ob man ihm gleich unterdessen in der Bedientenstube brav zugetrunken hatte,

war in seinen Antworten gegen den Baron Panzer sehr auf seiner Huth. Aber als der Baron in erhabnen Lobsprüchen von der schönen Unbekannten, so nennte er Rosa'n, sprach, da war Johann nicht länger Herr seines Geheimnisses, er theilte Rosa's Geschichte ehrlich mit, und sagte, sie wäre die eingesetzte Erbinn des ganzen Vermögens vom Obersten Frank; aber da der Himmel gerecht wäre, nun, da müsse es auf die Kinder eines gewissen Majors Frank noch kommen, die als arme Dinger auf so eine Erndte gar nicht gerechnet hätten.

Das war nun eine wichtige Nachricht für den Baron Panzer; er mußte doch wünschen, das Erbtheil des jungen Geschöpfs, das er ins Unglück gebracht hatte, zu sichern, da er selbst nicht im Stande war, ihr so ein Vermögen zu geben. Er hatte, weil er nach der Verschwendung ihrer Mutter urtheilte, von jeher geglaubt, Cäcilie hätte kein anderes Heyrathsguth, als ihre Schönheit. Jetzt ging er wieder auf ihr

Zimmer, grade als die beyden Mädchen von einander Abschied nehmen wollten. Da hörte er denn von Rosa'n die Bestätigung der erfreulichen Nachricht, und weil er nicht Willens war, ein so interessantes Geschäfft aufzuschieben, so that er den Vorschlag, sogleich Jemanden an die Vormünder abzuschicken.

Dieß wollte Rosa nicht zugeben. Es lag ihr eben so sehr am Herzen, dem treuen Johann für sein Alter ruhige Tage zu bereiten, als den Kindern des Majors zu dienen, und sie wollte daher gern, daß er selbst der Ueberbringer seiner guten Bothschaft seyn sollte.

Cäcilie, die bey der Sache ganz uninteressirt schien, erklärte, sie wolle lieber als Bettlerinn sterben, als ihrem Vormunde ihre Lage wissen lassen; und sie drückte sich mit solcher Heftigkeit über den Gegenstand aus, daß Baron Panzer jede andere Vermittelung in der Sache aufgab, und blos rieth, weil es ihr so zuwi-

der wäre, ihre Lage bekannt werden zu lassen, daß der ehrliche Johann da bleiben sollte, bis der Dem. Weißenborn ihre Depeschen fertig wären; er könnte, sagte er, ihn der Gesellschaft seines Dieners übergeben; aber wenn Gräfinn Sternberg einmahl den geringsten Wink bekäme, so würde sie nicht eher ruhen, als bis diese Verhandlung in ihrer Gewalt wäre, und alle Folgen wären darinn mit begriffen.

Rosa konnte bey ihrer gegenwärtigen Geistesunruhe nicht das Recht oder Unrecht an diesem Plane entscheiden. Sie hegte eine gewisse entfernte Hoffnung, daß Cäcilie, wenn des Obersten Frank hinterbliebenes Vermögen das wäre, was Braun so fest behauptete, und wenn sie von ihres Vaters Verlassenschaft ihren Antheil noch hinzulegte, für einen unbemittelten Baron keine zu verachtende Partie seyn würde; sie wünschte aber auch sehr, für ihren armen Freund Braun ein Ruheplätzchen ausgemittelt zu sehen.

Da jedoch ihr Herz und ihre Ehre sie für jeden Augenblick anklagte, den sie jetzt unter Panzers Dache zubrachte, so überließ sie ihm die Einrichtung von Johanns Reise, und riß sich, nachdem sie versprochen hatte, die Briefe für ihn zu schicken, sobald sie mit ihnen zu Stande wäre, von den Thränen und Umarmungen der unglücklichen Cäcilie los. Sie fuhr, in Johanns Gesellschaft, der sie auf vieles Bitten ein Stück begleiten wollte, in einer kleinen Chaise fort nach Ludwigsburg, und instruirte Johann wegen seines Benehmens vor und nach seiner Ankunft an dem Orte seiner Bestimmung.

Da sie das Hinterthor des Schlosses erreicht hatten, nahm sie Abschied von ihm, und stieg aus. Als Johann wieder auf das Schloß des Barons zurückkam, brachte ihm der Kammerdiener sogleich ein Kleid und frische Wäsche, und wies ihm ein Bette auf seiner Stube an.

Es war fast sechs Uhr, als Rosa auf Lud-

wigsburg ankam, wo unter den Domestiken blos die Milchmagd schon aufgestanden war, die sich über ihre Rückkehr erfreute, und ihr sagte, wie sehr das ganze Haus über ihre Abwesenheit beunruhigt wäre, und wie die Bedienten auf allen Wegen wären ausgeschickt worden, um sie aufzusuchen, und wie bange allen gewesen wäre, da sie sie nicht gefunden hätten.

Rosa dankte der Magd für ihre Theilnahme, und ging sogleich auf ihr Zimmer, wo es ihr zum ersten Mahle auffiel, daß es unabänderlich nothwendig seyn würde, einige Ursachen anzugeben, warum sie eine ganze Nacht abwesend gewesen wäre, und zwar nicht blos für die Noblesse, sondern auch für die Domestiken.

Sie war nicht entschlossen, den Namen und das Haus der unglücklichen Maitresse auf Wilhelmsburg, zu entdecken, allein wie sie das vermeiden wollte, ohne einen Flecken an ihrem eignen guten Nahmen zu bekommen, das war es,

was sie beängstigte. Je mehr sie darüber nachdachte, desto kritischer kam ihr ihre jetzige Lage vor, da sowohl die Gräfinn Sternberg, als auch Mad. Kotzer neugierig seyn würden. Sie beschloß endlich, alle Umstände, im Vertrauen, der Gräfinn zu eröffnen, deren Klugheit sie so oft schon bewundert hatte. Um sich aus aller Verbindung mit Wilhelmsburg völlig loszuwikkeln, beschloß sie, je eher je lieber ihre Briefe fertig zu machen, damit Johann Wilhelmsburg desto eher verlassen, und nach Wirtemberg abreisen könnte. Die Briefe des Obersten Frank waren ein Schatz, der sich immer in ihrer Reisegarderobbe befand; da nun ihr Geist viel zu sehr beunruhigt war, um sie schlafen zu lassen, so ordnete sie die Briefe, jeden nach seinem Datum, und da sie ein Tuch auf dem Boden ausgebreitet hatte, um darauf die Briefe zu legen, die in der gegenwärtigen Angelegenheit weniger erheblich waren, so las sie die wichtigern aus, und legte sie alle, nebst dem von sich an den D. Schröer, in ein Couvert, das sie

schon zusiegeln wollte. Aber noch besann sie sich auf einen vorzüglichen Brief vom Obersten, in welchem er seinen treuen Diener Braun wärmer, als in den übrigen, erwähnt hatte, und da dieser sich noch nicht unter den andern befand, so legte sie einige Kleider heraus, um ihn zu suchen. Sie that dieß so heftig, daß ein kleines Kästchen, welches Mad. Kotzer ihr vorzüglich aufzubewahren anbefohlen hatte, hin auf den Boden fiel, so daß das Schlößchen aufsprang und eine Menge Briefe herausfielen, die sich unter die Briefe des Obersten mischten. Ein fataleres Zufall konnte keinem Frauenzimmer auf der Welt begegnen, das nicht im geringsten aufgelegt war, sich in fremder Leute Händel zu mischen.

Da sie aber doch die Briefe wieder in das Kästchen legen mußte, so wollte sie für's erste dazu die Stubenthür verschließen, Mad. Kotzer mit dem Vorfall bekannt machen, und sie bitten, sie möchte die Briefe selbst von einan-

der auslesen. Aber dieser Entschluß ward wieder verworfen, weil es doch auch nicht so ganz thunlich war; denn in diesem Falle hätte Mad. Kotzer alle Addressen auf Rosa's Briefen zu sehen bekommen, und das würde zu Erläuterungen geführt haben, die der Gräfinn Sternberg nothwendig verdrüßlich seyn mußten, weil sie nicht eingestehen konnte, daß Rosa unter zwey Nahmen in der Welt aufgetreten sey, ohne gradezu dem guten Zeugnisse, das ihr diese Dame gegeben hatte, als sie sagte: Rosa's Familie und ihre Verbindungen wären ihr sehr gut bekannt, zu widersprechen.

Ueberdieß, Mad. Kotzer schlief entweder noch, oder sie rufte die Rache des Himmels auf ihren grausamen guten Bruder herab; in beyden Fällen war es nicht wahrscheinlich, daß sie des prächtigsten Morgens wegen, den je die Horen herbeiführten, das Bette verlassen sollte; und wollte sie warten, bis sie aufgestanden wäre, würde sie selbst ihr Paket für Johann

aufhalten, und seine Reise nach Wirtemberg verzögern. Nun warum sollte sie denn anstehen, die Briefe selbst von einander auszulesen? Sie kniete also nieder, und las aus. Die Addressen waren alle an sie gerichtet, und die Hand von dem guten Bruder der Mad. Kotzer. Nur Ein Brief lag unter den übrigen, ohne Siegel und Addresse, bey welchem sie zweifelhaft war, da er bloß in einem Umschlage steckte.

Rosa hatte, seit sie auf Ludwigsburg war, einige müssige Stunden dazu angewandt, verschiedne Gesänge aus Operetten nebst der Musik dazu abzuschreiben; diese hatte sie in einen Umschlag gesteckt, und nachlässig unter ihre übrigen Papiere geworfen. Bloß durch die Oeffnung dieses Briefes, den sie in der Hand hielt, konnte sie erfahren, ob der Umschlag zu dem ihr von der Mad. Kotzer anvertrauten Schatze gehöre, oder ob es ihr eigner Umschlag mit den Musikalien wäre. Sie öffnete es, und sah auf den ersten Blick, daß es zwar nicht

Gesänge aus Operetten wären, wohl aber Zeilen, die jede Komposition der berühmtesten Kapellmeister in ihr verdrängten; — ihr Auge traf auf:

„Deinem treu Dich liebenden
H. Eblauchs."

Sie sank zu Boden, ward erst roth, dann wieder blaß. Der Brief mußte nothwendig an Rosa seyn; deswegen machte sie sich kein Bedenken, ihn zu lesen. Mit zitternden Händen, brennenden Wangen, und klopfendem Herzen las sie also: „Meine Allerliebste," — kühn genug, und eben nicht allzu höflich, dachte sie — „wie konntest Du so grausam seyn, meine Erwartungen zu täuschen?" — Nun immer besser. „Ohne Zweifel, süßes Täubchen," — Himmel! konnte das Eblauchs seyn? und an Rosa? Ohne Zweifel war er wahnsinnig! — „mußt Du wissen, daß ich nichts so lieb habe als Dich. Ich hatte mein Auge auf die Thür der Mad. Broche gerichtet,

aber, Himmel! Du kamst nicht, sondern schicktest meine niedliche Korreschbontentin. „Was bedeutet das!“ rief Rosa, drehte das Blatt noch einmahl um, und sah nach der Unterschrift. „Ja, es ist Eblauchs, er muß von Sinnen gewesen seyn.“ Sie las jedoch weiter, bis sie das Papier aus ihrer kraftlosen Hand fallen ließ. Wir wollen daher, während mit Rosa die Stube rund herum geht, während es ihr beym hellsten Sonnenscheine schwarz vor den Augen wird, und sie zum Fenster taumelt, um frische Luft zu schöpfen, den Lesern diesen ganzen, außerordentlichen Brief nicht vorenthalten.

„Meine Allerliebste,

„Wie konntest Du so grausam seyn, meine Erwartungen zu täuschen? Ohne Zweifel, süßes Täubchen, mußt Du wissen, daß ich nichts so lieb habe als Dich. Ich hatte mein Auge auf die Thür der Mad. Broche gerichtet, aber, Himmel! Du kamst nicht, sondern schicktest

meine niedliche Korreschbontentin. Hol mich der Teufel, mein Schatz, wenn ich nicht so wüthig war, daß ich bald euer Hauß stürmen wolite, und Deinem häßlichen Manne Hals und Beine entzwey schlagen. Und, meiner Seele! hätte sich nicht da zur rechten Zeit meine Liebe für Dich eingefunden, so hätte ich wahrhaftig damahls in der Wuth ihm alles gesagt, und noch mehr dazu; denn wenn man ein liebes Weib bis zum Sterben liebt, so wird man wie ein Hund behandelt. Und wie kannst Du glauben, daß das große Blut, das in meinen Adern fließt, sich so erniedrigen kann, Verbindlichkeiten von einer andern lieben Hand als von Deiner anzunehmen. Wenn Du mich zu betrügen glaubst, süßes Täubchen, so verrechnest Du Dich, denn ich werde Dich hassen. Und wenn Einer sein Liebchen haßt, nachdem sie ihn beglückt hat, so thue ihm einmahl da jemand Einhalt, wenn er kann. Aber so, liebes Herzchen, wollen wir treu seyn und uns lieben, und unsere Sachen nicht durch Abgeschickte ausmachen,

nicht durch Zeugen. Ich sah Mammsell Weissenborn zur Broche gehen, aber, wenn gleich der Prozeß nicht weiter vorwärts rückt, weil es an Geld mangelt, so mag ich doch nicht von jemand anders, als aus Deinen Händen die Flitterdinge annehmen. Zur Nachricht dienet, ich habe mein Loschih verändert, aber Du kannst immer an den alten Ort noch hinschreiben. Die Sache geht geraden Weges vorwärts, und nichts fehlt, als daß Du, liebes Weibchen, treu bleibst

Deinem treu Dich liebenden

H. Eblauchs."

P. S. Bedenke nur, liebes Weibchen, daß diese Maßkerathe gar nichts ist gegen die Traktemänte, wozu Du die ganze Stadt einladen kannst, wenn Du Gräfinn bist; und verdammt will ich seyn, wenn ich nicht, sobald ich Graf v. Sternberg werde, Deinem Manne den Vorsprung abgewinne, und es ihm nicht merken lasse, daß er Hörner trägt, und das ist etwas Artigeres, als ein schmutziger Bürger er-

warten kann, und heyrathe Dich, Liebchen, den folgenden Tag.“

Unmöglich kann man Rosa's Verdruß über diesen Brief beschreiben. Dieser schändliche Brief bewieß ihr, daß Eblauchs, anmassender Erbe der Grafschaft Sternberg, und der vorgegebene gute Bruder der Mad. Kotzer, ein und dieselbe Person wäre, und der Verbündete bey dem boshaften Auftritte, den die Wahrheitsliebe selbst nicht bezweifeln konnte.

Auf den gerechten Unwillen, den Rosa empfand, da sie sah, daß sie bey dieser verhaßten Korrespondence zum Vorschub hatte dienen müssen, folgte, daß sie die Mad. Kotzer verwünschte, und ihren Mann bemitleidete. Solche schwarze Niederträchtigkeit, solcher frevelhafte Undank konnte nach Rosa's fester Ueberzeugung, niemals zuvor von einer Frau, von einer Mutter, die bald Großmutter werden konnte, ausgeübt worden seyn. Wirklich nur durch das

Zeugniß ihrer Sinne konnte sie sich überzeugen, daß dergleichen Dinge wirklich vorgefallen wären, weil sie ihn erstlich vor dem Hause der Mad. Broche hatte lauschen sehen, und zweitens, weil sie wußte, daß er es wäre, der auf den Grafentitel Sternberg Anspruch machte.

Rosa, noch pures Kind in der großen Welt, ganz warm von der Empfindlichkeit über diese schändliche Täuschung, erschien mit dem Briefe in der Hand, mit heißen Thränen auf der Wange, mit brennendem Gesichte, und unangemeldet vor der Gräfinn Sternberg im Toilettenzimmer.

Die Gräfinn, wie wir schon bemerkt haben, verlor keine Zeit bey allen ihren Maßregeln. Sie war nicht bloß schon aufgestanden, und hatte über Rosa'n Erkundigungen eingezogen, sondern wußte auch schon, wo sie die Nacht zugebracht hatte. Dieß konnte sie nun ohne Hexerey wissen; denn das Mädchen, die Cäcili-

ens Aufwärterinn war, hatte einst bei der Grä-
finn gedient, und war immer noch ihre Crea-
tur, indem sie nach Ludwigsburg Anekdoten von
Wilhelmsburg brachte oder schickte. Unter die-
sen war auch, und das war die willkommenste,
die Gewißheit, daß die arme Maitresse nicht
mehr in der Gunst des Baron Panzers stehe.

Die Gräfinn hatte zum ersten Mahle seit
ihrer Ankunft auf Ludwigsburg den Morgen
zuvor auf einer Spazierfahrt den Baron Pan-
zer angetroffen. Da es nun bey ihr fester
Grundsatz war, daß nichts mehr einen heftigen
Hang für eine neue Maitresse einflöße, als
wenn man der alten überdrüssig sey, so schickte
sie, ob sie gleich bereits alle Hände voll zu thun
hatte, und obgleich der Baron Panzer weder
Besuche gab noch annahm, ihm doch eine Karte,
womit sie ihn einlud, ihr in dem Strohtempel
an der Gränze von dem Ludwigshölzchen einer
gewissen Sache wegen ein Rendez-vous zu
geben.

Panzer, der pünktlich zur bestimmten Stunde an dem Orte erschien, war so unerträglich gefühllos, daß die Gräfinn alle Geduld verlor, und der gewissen Sache wegen in Verlegenheit gekommen seyn würde, wäre ihr nicht glücklicherweise — Rosa eingefallen.

Baron Panzer bewunderte Rosa's Schönheit, aber sie hätte, sagte er, keine Leidenschaften in ihm erweckt; er kenne die Mad. Kotzer sehr gut, und auch den Hrn v. Polenz. Er könne daher sehr leicht dem Gerüchte glauben, das ihm durch seinen Kammerdiener zu Ohren gekommen wäre, daß Polenz die Gesellschafterinn so einer Frau auf seine Liste bekommen habe. Er hielte wirklich Rosa's Gesicht für unschuldig und interessant, da er aber so viele andere Gesichter schon dafür gehalten hätte, von denen er nachher entdeckt hätte, daß sie Masken gewesen wären, so wäre ihm dieß auch nichts unerhörtes. Nach dieser Erklärung gähnte er ihr kalte Danksagungen zu, spiel-

te mit seinen Hunden, klagte über Zeitmangel, und spatzierte ab; die schöne Gräfinn aber ver= ließ er so gedemüthigt, voller fehlgeschlagenen Erwartungen und so wüthend, daß sie, so son= derbar dieß auch scheinen mag, zu weinen an= fing.

Doch Thränen machten der Gräfinn Muth nicht sinken. Sie verachtete den Baron Pan= zer und sich selbst, und spatzierte wieder nach Hause, um zu lächeln, um die personifizirte Freundlichkeit und Güte zu seyn. Doch, trotz der Herrschaft über ihre Gesichtszüge, ver= scheuchte doch die Verachtung, womit Panzer sie behandelt hatte, allen Schlaf aus ihren Au= gen. Und ein Billet von dem Mädchen aus Wilhelmsburg, das ihr den folgenden Morgen, noch vor dem Aufstehen, übergeben ward, war bey weitem nicht geeignet, ihre Stirn zu glät= ten, als Rosa ins Zimmer trat. Auf Wil= helmsburg! Dem. Weißenborn auf Wilhelms= burg! Hier glaubte die Gräfinn also den Auf=

schluß über Panzers Kaltsinn gefunden zu haben, den er nicht bloß gegen seine Maitresse, sondern auch gegen sie geäußert hätte. O das heuchlerische, abgefeimte Mädchen!

Jetzt stand nun das heuchlerische, abgefeimte Mädchen vor ihr, erhitzt, zitternd, und nach Athem schnappend. Sie überlieferte der Grässinn den offenen Brief, und sank übermeistert von so verschieden kämpfenden Leidenschaften auf das Sofa hin, ohne die gerunzelte Stirn ihrer Gönnerin zu bemerken Nichts auf der Welt beschäfftigte sie, als der Erzbetrüger Eblauchs, und die verachtungswerthe Mad. Kober.

Nachdem Gräfinn Sternberg den Brief durchlesen hatte, ohne eines von den Merkmalen des unwilligen Erstaunens, wie es Rosa erwartete, geäußert zu haben, fragte sie ganz kalt, wie der Brief in Rosa's Hände gekommen sey?

Die Gräfinn. Sie sind doch nicht etwa, Mademoiselle, um den Brief zu erhalten, zur Verrätherin geworden an dem Ihnen geschenkten Vertrauen?

Rosa. (mit glühendem Gesichte.) Vertrauen!

Gräfinn. Vertrauen muß uns auch dann noch heilig seyn, wenn die Person nicht ganz tadellos befunden würde, die es uns schenkte.“

Nicht ganz tadellos! diese Worte klangen Rosa'n ganz hohl; sie reinigte sich jedoch von der ihr zugefügten Beschuldigung.

Gräfinn Sternberg antwortete mit kaltem Blute, es wäre ganz gut; im Laufe der Welt sey es oft nöthig, das nicht zu wissen, was man recht gut wisse, und das ganz zu vergessen, an das man immer dächte: ein Punkt wäre nur im Briefe, den sie nicht verstände.

Ein Punkt! und nur Ein Punkt! Himmel und Erde! War das die Gräfinn

Sternberg? War das eine Gattinn, eine Mutter? War das, ihren Begriffen von Weiblichkeit zu Folge, ein Frauenzimmer?

Gräfinn. Was bedeutet das alles mit den Juwelen?“

Rosa's Antwort würde für jede andere Person, die weniger fein und erfahren gewesen wäre, als die schöne Gräfinn, unverständlich gewesen seyn. Aber ihr war nichts neu unter der Sonne, und mit einem geheimen Triumphe sah sie das Herz ihrer unschuldigen Nebenbuhlerinn durch den dichten Schleyer, der ihren Busen bedeckte, mit der heftigsten Wallung durchschlagen.

Gräfinn. (lächelnd.) Ich sagte es Ihnen ja, des jungen Herrn Charakter würde sich Ihnen enträthseln, wenn Sie ihn besser kennen würden, — er ist wirklich ein schmucker Kerl mit seinem süßen Täubchen! Nur daß

der arme Kotzer unter allem Spotte ist. Auf Ehre, Mammsell Weißenborn, es ist ein trauriges Kompliment für Sie, daß man die Kotzer Ihnen vorzieht. Aber Mannspersonen sind launenvolle Geschöpfe. Ich gebe Ihnen den Rath, wenn es nicht schon zu spät ist, sie zu fliehen".

Rosa starrte die Gräfinn mit großen Augen an.

Gräfinn. Dieser Eblauchs weiß gut, was er vorhat; er hat sich auf eine redliche Art mit der Kotzer eingelassen, ich sage, auf eine redliche Art, denn dieser ihre Liebeshändel sind schon so mannichfaltig gewesen, daß Leidenschaft wohl nicht mehr ins Spiel kommen kann. Aber sie legt, wie ihr Mann, ihr Vermögen auf gute Interessen an. Er muß sie heyrathen; kein Mann von Ehre und Redlichkeit kann so ein Versprechen zurücknehmen.

„Ehre und Redlichkeit!“ wiederhohlte Rosa mit Verachtung.

Gräfinn. Sind dieß nicht gleichbedeutende Wörter, meine Gute?

Rosa. Nicht völlig wie ich glaube. Jeder redliche Mann wird zwar ein Mann von Ehre seyn, aber, wie ich vor kurzen den Unterschied erfahren habe, nicht jeder Mann von Ehre ein redlicher Mann.

Gräfinn. Wie fein Sie distinguiren! Doch seyn Sie nicht zu strenge; Sie sind eifersüchtig, Kind! Sie können keine Nebenbuhlerinn leiden; manche Leute können das. Was würden Sie sagen, wenn Sie sich genöthigt sähen, einen Titel und das dazu Gehörige aufzugeben, und ihre Freundinn unterhielte Sie mit dem Vorgeschmack einer Begebenheit, die sie mit den Ehrenstellen bekleiden würde, welche Sie verlören? Dieß habe ich ertragen; und wie glauben Sie, daß ich es ertragen konnte?

I nun, durch den Vorgeschmack des Zusammenstürzens ihrer Kartenhäuser. Aber ich fange wirklich an zu glauben, daß ich doch am Ende die Ehre haben werde, ihr als Gräfinn mein Kompliment zu machen, er hat sich so anvertrauet — "

Rosa schlug ihre Hände zusammen, hob ihre Augen empor, Schrecken und Abscheu zeigte sich in jeder Miene, als sie die Gräfinn unterbrach.

Rosa. Die Vertraute! Sie sind also die Vertraute eines solchen Handels? Welches entsetzliche Räthsel, welche Bezauberung ist dieß! Wie kann die Zunge viel von weiblicher Ehre sprechen, wie kann sie sagen, sie verehre die Tugend, wenn das Herz so befleckt ist?

Gräfinn. (aufstehend.) Wie? Sie wagen es —

Rosa. Ersparen Sie sich Ihren Zorn,

Gräfinn Sternberg, meine Furcht vor Ihnen verlosch mit meiner Achtung für Sie.

Gräfinn. Und ist dieß der Dank für meine Güte, meine Herablassung?

Rosa. Ja, Gräfinn, dadurch, daß Sie mich in das Haus eines berüchtigten Weibes brachten, haben Sie mich beleidigt, und durch Ihre Herablassung eine Rolle unter ihr zu spielen, haben Sie sich, Ihr Geschlecht, Ihr Haus und Ihre Kinder erniedrigt.“

Jetzt war es Gräfinn Sternberg, die in Verlegenheit war. Sie hatte sich eingebildet, sie könne Rosa'n durch einen finstern Blick in ein Nichts verwandeln, da sie ihren sanften Charakter kannte; und jetzt war sie selbst in Nichts verwandelt. — Doch das dauerte nur einen Augenblick.

Gräfinn. Mäßigen Sie sich, Mademoiselle! Ich bin eine Vertraute, obgleich nicht die Ihrige, von Ihrem Schlafen in der vo-

rigen Nacht auf Wilhelmsburg. Und wahrhaftig, wenn die Leute so boshaft seyn sollten, einen Schandfleck an so einen Schritt zu hängen, und wenn die Achtung für die Ehre meines Hauses mich nöthigen sollte, eine junge Person fortzuschaffen, die den Wohlstand so sehr beleidigte, daß sie einem Manne von Baron Panzers Charakter einen nächtlichen Besuch abstattete, so würde meine nachfolgende Kenntniß des Handels mich nicht in Schuld verwickeln.

Rosa. Wenn es für Ihre Freundinn so leicht wäre, ihre Ehre zu beweisen, als es für mich ist, meine Unschuld an den Tag zu legen —

Gräfinn. Wie? Sie läugnen also, daß Sie auf Wilhelmsburg waren?

Rosa. Nein, ich läugne es nicht.

Gräfinn. Sie schliefen nicht dort?

Rosa. Nein.

Gräfinn. Blieben auch nicht die Nacht dort?

Rosa. Ja, ich blieb dort.

Gräfinn. Unverschämte Elende! geh mir aus den Augen, ehe ich Dich von mir stoße.“

Rosa that, wie ihr befohlen worden war, und freute sich heimlich, daß sie die Ehrlosigkeit der Mad. Kotzer erfahren hatte, ehe sie noch, wie sie Willens gewesen war, ihr unbeschränktes Zutrauen auf die Gräfinn Sternberg gesetzt hätte. Ihre Entlassung aus dem Hause war, wie sie es jetzt betrachtete, etwas sehr Natürliches, und ob sie dieß gleich in die Nothwendigkeit setzte, ein anderes Engagement zu suchen, so hatte sie ja doch Hrn. Lungwitzens Haus zum Zufluchtsorte, und dahin beschloß sie zu gehen, wenn sie zuvor Johannen nach Wirtemberg abgeschickt hätte. Sogleich machte sie das Packet für ihn zu; aber

wie es fortschicken? das war ein schwierigerer Punkt, als man in einem Hause, wo so viele Domestiken waren, erwarten konnte, wenn man nichts von der Zauberey wußte, die in einem Augenblicke die Gesinnungen, welche den Herrn oder die Frau von einem großen Hause beherrschen, auf ihre Bedienten überträgt.

Also gab es im ganzen Schlosse nicht einen einzigen Bedienten, der nicht entweder die Nase rümpfte, oder geradezu lachte, wenn Rosa sich sehen ließ?

Rosa sah dieß alles, ohne die geringste Empfindlichkeit darüber zu fühlen. Sie war sich bewußt, daß ihre Aufführung mit Recht Tadel verdiene, beschloß aber nicht den geringsten Aufschluß zu geben, weil dieß auf Umstände führen würde, die das Kind ihres verstorbenen Freundes Preiß geben, und indem sie Cäciliens Nahmen und Lage entdeckte, die entfernte Hoff-

nung, sie noch an ihren Verführer verheyrathet zu sehen, vereiteln müßten.

Das Einzige, was sie in dem Betragen der Bedienten am meisten schmerzte, war die Unmöglichkeit, ihr Packet an Johann durch sie fortzuschicken. Sie ging deswegen in den Garten, und brachte einen alten Tagelöhner leicht dahin, das Bothenlohn nach Wilhelmsburg zu verdienen. Nachdem sie diese wichtige Angelegenheit zu Stande gebracht hatte, kehrte sie wieder auf ihr Zimmer zurück. Hier sonderte sie die Geschenke ihrer beyden Gönnerinnen von ihren eignen Kleidern ab, packte die letztern in ihr Porte-manteau, und die andern in ein Bündel. Auch legte sie der Mad. Kotzer ihre Briefe wieder in das Kästchen, umwand es, weil das Schloß entzwey gesprungen war, mit Bindfaden, und versiegelte es, ohne den geringsten Hang, noch eine Zeile von der Hand des „treuliebenden Eblauchs“ zu lesen. Sie trug es bis an die Thür von der Mad. Ko-

Kotzer Zimmer, wo ihre Zofe Schildwache stand. Niemand, sagte diese, könne herein gelassen werden, da ihre Madame sehr krank wäre, von dem Schrecken, daß Dem Weißenborn die ganze Nacht weggeblieben sey, welches wahrhaftig etwas sonderbar wäre, obgleich, wie Mad. Morgenthau gesagt hätte, nichts besseres erwartet werden könnte.

Das war nun eine kleine Finte der Zofe; denn obgleich Mad. Kotzer krank genug war nach Trost, so war sie doch im Stande, von ihrer Freundinn, der Gräfinn Sternberg, einen Besuch anzunehmen, und ein langes und wichtiges Gespräch mit ihr zu führen; ja in eben diesem Augenblicke war die Gräfinn mit der Mad. Kotzer ihrer Verlegenheit und mit Rathgeben beschäftigt.

Rosa ging indeß wieder in ihr Zimmer zurück, und bat, man sollte es ihr zu wissen thun, wenn Mad. Kotzer aufgelegt wäre, sie

zu sehen. Sie dachte jetzt darauf, wie sie wieder zurück nach Hamburg kommen wollte. Als sie so saß und weinte, brachte der Mad. Kotzer Zofe ein Billet, in welchem diese ihren Besuch Krankheits halber ausschlug, ihr jedoch freystellte, ihrem Kammermädchen Alles zu sagen, was sie ihr zu hinterbringen hätte. Rosa schrieb lieber, und die Zofe brachte der Mad. Kotzer nicht nur ein kurzes Billet von Rosa, sondern auch noch etwas, das ihr fast eben so angenehm war, als ob es ihr Kästchen mit Juwelen gewesen wäre, — ihr Briefkästchen nehmlich.

Die Mittagsstunde verging, ohne daß Jemand Rosa'n zu Tische gerufen hätte; auch meldete sich Mad. Kotzer nicht wegen des erhaltenen Billets, worin die Rechnung der 100 Gulden, die sie von ihr erhalten hatte, nach Abzug des ihr ausgemachten Gehalts, mit eingeschlossen war, und nun ward ihr jeder Augenblick verdrüßlich, den sie an einem Orte

lebte, wo sie von der Familie vermieden, und von den Domestiken zurückgesetzt ward.

Sie hatte jetzt eben so wenig Vertrauen auf die Ehre, als auf die Menschlichkeit ihrer beyden Gönnerinnen; und gerieth daher, da der Nachmittag schön war, auf den Einfall, daß sie durch einen Spaziergang nach Wolfenbüttel sich wegen der Hamburger Postkutsche Nachricht hohlen könnte, wie auch wegen des Wirthshauses, wo sie wahrscheinlicherweise sie würde erwarten müssen. Sonach zog sie ihr schwarzes Kleid an, und verließ das Schloß.

Kaum hatte sie den durch die Felder sich schlängelnden Fußsteig betreten, so hohlte sie eine Magd mit einem Briefe ein. „Unsre Leute," sagte sie, „sind alle so komisch, daß keiner von den Bedienten Ihnen den Brief hinauf tragen wollte, ob er gleich schon den ganzen Tag beym Haushofmeister aufm Tische

gelegen hat. Du lieber Gott, da ist Hr. Magister Lipsius und Conteſſe Louiſe; wenn die mich anträfen, ich müßte wahrlich auß'm Dienſte."

Roſa, der eben ſo wenig, als der Magd, daran gelegen war, Jemanden aus dem Schloſſe zu begegnen, ſchlug einen andern Weg ein; und weil ſie nicht bemerkt zu werden wünſchte, ſo ging ſie ein beträchtliches Stück, ehe ſie wahrnahm, daß die Aufſchrift des Briefes von der Hand des ihr jetzt ſo verhaßten Eblauchs ſey.

Ihr ganzes Blut trat ihr ins Geſicht, — ſie warf den Brief auf die Erde, und trat darauf. Sie beſann ſich jedoch, daß der Brief, da er doch an ſie addreſſirt wäre, von dem, der ihn aufhöbe, leicht gemisbraucht werden könnte; und ſie wollte ihn lieber in kleine Stückchen zerreißen. In eben dieſem Augenblicke ſah ſie des Majors rothen Rock durch

das Gebüsch schimmern, wodurch das Endurtheil des unglücklichen Briefs aufgeschoben ward. Denn sie steckte ihn geschwind in ihre Tasche, und eilte vorwärts, bis sie in Panzers Park eintrat, und das Dorf vor sich liegen sah. Da drängte sich denn nun wiederum ihr der Gedanke auf, daß sie schon wieder auf dem Punkte stehe, eine hülflose, unbeschützte Wandrerinn zu werden, in einer Welt, worinn sie keinen Verwandten oder Freund finden könnte; und hierdurch ward ihr Geist so traurig gestimmt, daß sie nicht mehr an Mad. Kotzer, noch an ihren Brief dachte.

Es war nicht möglich, daß zwey Damen von gleichem Range verschiedener seyn konnten, als die Gräfinn Sternberg, und die, deren reitzender Wohnsitz unsrer Rosa jetzt im Gesicht lag. Die Letztere war das einzig übriggebliebene Kind des Grafen Wüstermark, auf den von einer langen Reihe Vorfahren Würden und Reichthümer gekommen waren. Con-

tesse Eleonore, seine liebenswürdige Tochter, hatte sich zwar vorgenommen, wie man sagte, sich nie zu verheyrathen, hätte nicht der Graf, der den doppelten Verlust eines geliebten Weibes und eines liebenswürdigen Sohnes noch immer nicht verschmerzen konnte, sie dahin bewogen, kurze Zeit vor seinem Tode, Baronesse Panzer zu werden.

Allein, obgleich das Mißgeschick, das sie ihrer Eltern beraubte, jeden Gesichtszug ihres sanften Gesichts mit Schwermuth überzogen hatte, obgleich Freude aus ihrem Herzen verbannt war, so war doch der Ausdruck ihrer Trauer durch angebornes Ehrgefühl, Seelenwürde, und sanfte Hingebung gemildert. Kein Mißton war in ihrer Seele, und keine Regung von Menschenfeindlichkeit oder übler Laune. Ihr Gefühl war fein und edel; ihr ganzes Betragen voll kunstloser Einfachheit. Ihr Gesicht trug die deutlichsten Spuren ihrer jedesmahligen Empfindung und Stimmung. Und ob-

gleich ihre anspruchlosen Tugenden und Vollkommenheiten, die sie bey den Guten beliebt machten, und bey den Bösen in Ansehen setzten, oft durch tiefes schwermüthiges Nachdenken umwölkt waren; ob sie gleich die Klagen des überladenen Herzens, wie der einsame Vogel der Nacht, in der Stille und Einsamkeit ausschüttete, so war doch ihre Stirn heiter, weil ihre Gefühle und Neigungen unschuldig waren. Sie erfüllte jede Pflicht des rechtschaffenen Weibes, der tugenhaften Gattinn.

Baron Panzer war damals, als er sich in Conteſſe Leonore Wüstermark verliebte, ein Wittwer. Seine erste Gemahlinn war reich und von guter Geburt, zwey Eigenschaften, die nach der Meynung seiner Eltern, die sie für ihn gewählt hatten, alle innern und äußern Mängel gut machten; deswegen schätzte er die guten Eigenschaften an seiner zweyten Gattinn so sehr, daß er seinem einzigen Sohne, einem vielversprechenden Jünglinge, mit dem

festen Entschluß, ihn selbst seines eignen Glückes Schmid, wie das Sprichwort sagt, seyn zu lassen, eine so ansehnliche Ausstattung gab, daß er ein eignes Haus machen konnte, ehe er noch sein achtzehentes Jahr erreicht hatte.

Baron Alberts Klugheit hielt jedoch nicht gleichen Schritt mit seines Vaters Freygebigkeit; er fiel in den gewöhnlichen Fehler junger Leute, die zu viel haben. Seine Freunde waren alle von der entgegengesetzten Gattung, sie hatten zu wenig. Er hatte einen eigenen Hofmeister von so strenger Moral, daß beyde, der Baron und sein Hofmeister, zufälligerweise ein lüsternes Auge auf ein und dasselbe Mädchen geworfen hatten, worauf eine Ausforderung folgte, und die Sache übel hätte ablaufen können, wenn man nicht ein anderes artiges Mädchen aufgespürt hätte; die einen oder den andern der Helden so anzog, daß Friede beschlossen ward. Der Baron haßte zwar das Kartenspiel, doch, da es für junge Leute von Rang

Mode war, zu spielen und zu verlieren, so that er beydes. Er war von Natur mäßig, und hatte eine außerordentliche Aversion vor Kopfschmerz, aber seine Gesellschafter tranken gern, wie die alten Deutschen, und so war der Baron niemahls nüchtern. Er fand bloß Geschmack an feinen artigen Frauenzimmern, allein jetzt gab er manchen Jahrgehalt an solche, deren Gunstbezeugungen er mit der halben Stadt theilte. Er bezahlte gern pünktlich, allein jetzt gab es so viele Veranlassungen, Schulden zu machen, daß er, als er mündig ward, bis über die Ohren in Schulden steckte. Dergleichen Geschichten kamen dem Alten zu Ohren; er ließ ihn vor sich kommen, las ihm über seine unbesonnene Verschwendung eine derbe Lektion, die sich damit schloß, er solle seine Gläubiger zu seinem Haushofmeister schicken, der sie sogleich bezahlen sollte. Der junge Baron gab sich nicht viel mit Rechnungen ab; aber seine Kammerdiener wußten desto besser damit umzugehen; und da der gütige Vater an seinen Banquier

eine Anweisung auf 20,000 Gulden ausstellte, um die alten Schulden zu tilgen, so hatten der junge Herr, sein Kammerdiener und seine Freunde die Welt wieder vor sich, mit neuem Credit, neue Schulden anzuzeddeln.

Baron Albert war jetzt vollkommen in allem, was ihm unnatürlich war, und liebte alles, was er eigentlich nicht liebte. Hr. v. Polenz war sein intimer Freund, ob er gleich einige Jahre älter war, als Albert; dieser brachte dem jungen Herrn einen außerordentlich guten Pferdegeschmack bey, und verkaufte ihm einen Postzug über den andern, den Albert immer bald wieder verkaufte, ohne dabey zu gewinnen. In einer Zeit von vier Jahren hörte der alte Baron Panzer abermals von seines Sohnes Verlegenheiten, und bezahlte sie wieder, netto 36,000 Gulden, nach einer derben Lektion. Diese Lektion galt aber jetzt nicht bloß der unsinnigen Verschwendung des jungen Herrn, sondern sie verbreitete sich mehr über

seine entehrenden Beschäftigungen, und über die Schande, die auf dem Charakter eines Mannes von Ehre kleben bliebe, der sich mit Gaunern herumtriebe, und sich von ihnen prellen ließe, wenn es gleich Gauner vom vornehmsten Range wären. Auch blieb es nicht ungerügt, daß er für die Reitze weiblicher Vollkommenheiten keinen wahren Sinn hätte, und der Sklav der gemeinsten Wollust wäre.

Baron Albert erröthete; er fühlte die Wahrheit von alle dem, was sein Vater sagte. Er mußte alles zugeben, und die Schulden wurden abermals bezahlt.

Von der Zeit an war Baron Panzer weit aufmerksamer auf seines Sohnes Lebensart. Allein vergebens suchte er jetzt die Sache wieder gut zu machen, indem er seine väterliche Autorität, auf die er schon Verzicht geleistet hatte, wieder annahm. Der Sohn kam bald wieder in Verlegenheit; der Vater war unversöhnlich.

Doch bezahlte er noch einmahl seine Schulden, und schwur sich dann feyerlich auf immer von dem Unbesonnenen los.

Jetzt war es wirklich für den alten Baron Panzer Zeit, entweder zornig oder vorsichtig zu seyn; er hatte über 100,000 Gulden für seinen Sohn bezahlt, und noch überdieß einen Jahrgehalt von 3000 Gulden, und da sein Vermögen vorzüglich in dem bestand, was er mit seiner letzten Gattinn bekommen hatte, da er auch immer selbst einen verschwenderischen Prachtaufwand gemacht hatte, so mußte er bald selbst des Geldes wegen in Verlegenheit kommen. Da er grade damals unpäßlich ward, so begab er sich mit der Baroninn auf sein Schloß, wo er seinen Zorn gegen den ausgearteten Sohn noch völlig abkühlte, indem er die Wälder aushauen ließ, sein Testament änderte, und jeden Groschen baares Geld, das er besaß, seiner Gemahlinn vermachte.

Da das Schloß und ein kleines Erbguth unveräußerlich waren, so baute er einen neuen Witwensitz von Grund aus, möblirte und dekorirte ihn aufs prächtigste aus, und war Willens, Alles aus dem alten Familiensitze wegzuschaffen; aber die Gicht, mit der er behaftet war, überfiel ihn plötzlich wieder, und in sechs Stunden war er todt.

Baroneſſe Panzer beſaß das ganze Vertrauen ihres Mannes, da er noch lebte, und ſein ganzes Vermögen, da er todt war. Er hinterließ ſie, ganz uneingeſchränkt wegen ihrer künftigen Einrichtung, ausgenommen in Hinſicht ſeines Sohns: denn er verbot ihr ſchlechterdings, wenn ſie ſein Andenken ehren wollte, den geringſten Theil des Vermögens, das er ihr angewieſen hatte, ſeinem Sohne abzutreten, ſelbſt dann nicht, wenn ſie ſtürbe; er müßte denn verheyrathet ſeyn, und gelernt haben, wie ſchätzbar väterliche Nachſicht wäre, die er ſo ſehr gemißbraucht hätte. Auch hatte der Baron

ausdrücklich verlangt, daß sie das Haus, welches er zu Stande zu bringen so eifrig gewesen war, zu ihrem vorzüglichsten Wohnsitz auf Zeitlebens machen sollte.

Des jungen Barons Benehmen, als er, nachdem sich die Baronesse von dem Schlosse wegbegeben hatte, Besitz davon nebst der kleinen Herrschaft nahm, die ihm zufiel, war schlecht dazu eingerichtet, die Gunst der verwittweten Baronesse zu gewinnen, weil er zum Aergerniß der ganzen Nachbarschaft eine Maitresse mit sich dahin gebracht hatte, die, nach seinen vorigen Bekanntschaften zu schließen, vermuthlich sich seiner wenigen Habe bemächtigen wollte.

Die alten Mobilien und Geräthschaften gehörten zum Inventarium des Schlosses, aber alle die neuern Verzierungen wurden auf den Wittwensitz gebracht, dem sich Rosa jetzt näherte. Das Ganze dieses geschmackvollen Gebäudes hatte eine Erhabenheit und Größe, die

Jeden, der es ansah, mit stiller Bewunderung erfüllte. Auf den Gefilden, die es umgaben, wehte die Ruhe, die darinn einheimisch war. Es stand auf einer sanften Erhöhung, hatte aber keine so ausgebreitete, mannichfaltige Aussicht, als jeder Theil der Ludwigsburg.

Der erhabene Eingang zu den besten Zimmern war eine Stufenerhöhung, unter einem Säulengange von hohen Marmorpfeilern. Die Zimmer waren geräumig und mit hohen Platfonds versehen; die Fenster, die bis auf den Fußboden giengen, hatten die Aussicht auf den Park, der mit seinem angenehmen Grün bloß durch ein dünnes Gitter von dem Gebäude getrennt war, um zu verhindern, daß die Rehe und einige Lieblingslämmer den schönen Blumen, die in Porcellangefäßen an dem Hause langhin gestellt waren, keinen Schaden zufügen konnten.

Der große Speisesaal, ein Dejeuner- Musik- und Billardzimmer, eine Damen- und

Herrenbibliothek, mit einem geschmackvollen Cabinettchen an jeder Seite wurden auf einmahl dem Auge des Wanderers, dem es erlaubt war, durch den Park zu gehen, sichtbar.

Rosa sah nicht bloß nach den schönen Zimmern, als sie bey denselben vorüber ging, sondern auch, nach den glücklichen Wesen — denn das mußten sie seyn — welche sie bewohnten. In diesem Augenblicke ward sie eine Dame gewahr, die in dem Kabinette las, und die es sogleich mit dem Buche in der Hand verließ; Rosa verbeugte sich unwillkührlich, ward aber nicht gesehen.

Die Dame blieb einen Augenblick stehen, da sie vor der Bibliothek vorbeyging, und sprach mit einem Herrn, der dort schrieb, in sanftem harmonischen Tone, der Rosa's Ohre schmeichelte, und ging dann weiter. Rosa folgte ihr langsam. Sie blieb wieder in der zweyten Bibliothek stehen, wo drey Frauenzimmer beysam-

men waren, wovon die eine ihre Harfe stimmte, die zweyte zeichnete, und die dritte nähre. Die Dame ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein, und ihre lächelnden Gesichter verkündigten die Ruhe ihres Herzens, indeß Rosa, um keinen Anstoß zu geben, langsam weiter ging. Sie hohlte einen tiefen Seufzer, und mit jedem neuen Gegenstande wuchs ihre Bewunderung.

„O hätte doch," rief sie aus, „der Himmel mir so eine Freystatt bestimmt! Hier muß alles Reinheit und Wohlwollen seyn, denn hier wohnt ja die Stifterinn jener wohlthätigen Anstalten, die ich jetzt vor mir habe, von welcher mir Gräfinn Sternberg gesagt hat."

Die Dame, nachdem sie ihre Freundinnen verlassen hatte, und etwas lebhafter nach dem vordersten Kabinet zu gegangen war, blieb wieder stehen, und die Silbertöne ihrer harmonischen, sanften Stimme, richteten sich an eine Person innerhalb des Kabinets, welche sie zu trösten, zu besänftigen schien. Endlich drehte

sie sich wieder um, weinte, und ging von dem Kabinette weg zur Orangerie.

Rosa (für sich.) Ach, wie schwer ist es, in dieser sonderbaren Welt ein Urtheil zu fällen! Hier im Schooße der Ruhe, scheint die Thräne des Kummers zu fließen; selbst diese interessante Frau ist nicht von Leiden frey.“

Da sie jetzt näher gegen das Glaskabinet zukam, sah sie eine junge weibliche Gestalt, die ihren Kopf auf ein Kissen lehnte, das ein ältliches Frauenzimmer hielt. Ein Windspiel lag zu ihren Füßen, und ihre Augen waren auf den Fußboden geheftet; sie schien auf die beyden Frauenzimmer, die sie unterhalten wollten, nicht zu hören, indeß diese ein Lamm auf eine sonderbare Art mit Blumen für sie schmückten. Was fühlte Rosa in diesem Augenblicke? Warum hob sich ihr Busen? Warum flossen ihre Thränen? Sie beneidete doch nicht ein Geschöpf, das entweder krank oder unglücklich, den be-

zaubernden Auftritt, der Rosa'n so rührte, mit Gleichgültigkeit ansah? Neid war Rosa's Busen unbekannt. Ein zärtliches Gefühl durchströmte sie. Dieß, vermuthete sie, wäre vielleicht die Tochter, die Schwester, die Freundinn der guten wohlwollenden Baronesse Panzer, denn diese wäre es gewesen, wie sie sich fest überredete, die sie gesehen hätte. O wie köstlich wären die Thränen so einer Frau, die den Alten eine Ruhestätte, den Kranken ein sanftes Lager, den Kindern eine Erziehungsanstalt bereitet hätte! O wie lindernd müsse ihr Mitgefühl seyn!

Sie hatte jetzt das Ende des Gebäudes erreicht; ihre Gefühle strömten über; ihr Busen war eng' und gepreßt; und da das Windspiel das Kabinet verließ, über das Gitter sprang, und auf sie zulief, erschrak sie so, daß sie zu Boden fiel.

Die drey Frauenzimmer und der Herr hörten ihr Geschrey, und eilten durch ein niedriges

grünes Thor, das fast in Bäumen versteckt war, zu ihrer Hülfe herbey. Sie erstaunten ohne Zweifel, da sie ein schönes junges Frauenzimmer in einem schwarzen Reisekleide fast leblos an der Erde liegen, und das Windspiel freudig um sie herum springen, und ihr die Hände und das Gesicht lecken sahen.

„Diane! Diane! hier, hier! Diane!“ rief eine weibliche Stimme.

Rosa sprang auf; eine heftige Rührung ergriff sie. Sie schrie, weinte, liebkos'te dem Hunde, und drückte ihn an ihr Herz.

„Diane! Diane!“ rief das Frauenzimmer wieder. „Diane! Diane!“ wiederhohlte eine schwächere Stimme.

Rosa that einen Schrey; die Personen, die Dianen ruften, näherten sich. Das junge Frauenzimmer, zu dessen Füßen das Windspiel gelegen hatte, folgte ihm ängstlich nach, und in

LB Coburg

dem Augenblicke, da sie Rosa'n sah, fing sie heftig an zu schreyen.

Der Herr ward unruhig; die Frauenzimmer erschracken; endlich ertönte von den blassen Lippen des jungen Frauenzimmers, das bey Rosa's Anblick so schrie: „Rosa! meine Rosa! meine liebe, gute Rosa! o wie sehr habe ich mich nach Dir gesehnt!“ und Rosa hielt die abgezehrte Gestalt der einst so glücklichen, ihr immer theuern, Eleonore in ihren Armen.

„Ach du meine Güte!“ rief ihre Begleiterinn, die geschwätzige Frau Johanne Braun,“ „sie ist ganz außer sich, und das verlorne Schaf hat sich wiedergefunden. Was machen Sie denn, Mammsell Rosa? Wie, kennen Sie mich nicht? Ich denke, Ihrem Anzuge nach, dürfen Sie eben nicht stolz seyn; ich für meine Person würde mich schämen, mich in unsrer Bedientenstube in so einem abgeschabten Fähnchen sehen zu lassen.“

Der Graf Wüstermark, den Rosa in der Bibliothek sah, schickte nach dem Hausarzte. Er brachte Eleonoren wieder in das Kabinet, und da er darauf bestand, daß Jedermann sich entfernen sollte, ein ältliches Frauenzimmer ausgenommen, das unter seiner Anweisung sie beständig bewachte; so invitirte der Graf Rosa'n in das Zimmer, das die Frauenzimmer verlassen hatten.

Wäre jedermann, den Rosa je gekannt hatte, ja, wäre selbst Eblauchs gegenwärtig gewesen, so würde sie weder Auge, Ohr, noch einen Gedanken für irgend jemanden als Eleonoren gehabt haben. Sie bat sich in den herzlichsten, wärmsten Ausdrücken die Erlaubniß aus, um ihre liebe Freundinn, ihre Gespielinn, um die Schwester ihres Herzens seyn zu dürfen.

„Sie hören, Mademoiselle!“ sagte eines der Frauenzimmer, „der Doktor untersagt jede Gesellschaft.“

Rosa (Thränen in ihren Augen.) Der Doktor weiß nicht, wie theuer wir einander sind. Meine arme Leonore! Ihre Seele, das weiß ich, hat sich nicht mit ihrer Person geändert.“

Graf Müstermark (in mitleidigem Tone.) Die hat sich wirklich geändert.

Frauenzimmer. Ich glaube, Mademoiselle! wir haben Sie schon zuvor gesehen.

Rosa blickte sich jetzt um, und sah, zu ihrem unaussprechlichen Erstauen, die Baronesse Kalting und die beyden Damen, die sie auf der Mad. Kotzer ihrem Maskenballe protegirte, die weit ungünstiger von ihr urtheilten, als Rosa von ihnen. Allein, obgleich der spöttische Blick des Fräuleins von Drößel unter andern Umständen Rosa'n würde in Verlegenheit gesetzt haben, so war sie doch in diesem Augenblicke viel zu sehr voller Gefühle, und wünschte zu innig, Leonoren zu spre-

chen, daß sie den Kaltsinn der edlen Baronesse Kalting, gegen die sie so große Verbindlichkeiten hatte, vergaß, und, bloß ihrer einstmaligen Güte eingedenk, sie sogleich anredete und bat, sie möchte doch so gütig seyn, und ihr von den Freunden des armen kranken Mädchens die Erlaubniß verschaffen, daß sie zu ihr gelassen würde.

Baronesse Kalting ward durch ihre Thränen gerührt; jedoch der besondere Umstand, unter dem sie sie hatte kennen lernen, und die verdächtigen Umstände, unter denen sie sich seitdem angetroffen hatten, wie auch die kritische Lage des jungen Frauenzimmers stießen ihren natürlichen Wunsch zurück, Glückseligkeit zu gewähren. Sie schwieg deshalb, und Fräulein Drößel begann den Angriff aufs neue.

Fräulein Drößel. Sie sagen mir nicht, Mademoiselle, ob ich mich irre — hiel-

ten Sie sich nicht bey der scharmanten Frau, der Mad. Kotzer, auf?“

Rosa verneigte sich.

„Ach ja, ich glaube, Sie machten an ihrer Stelle die Plaisirs auf dem Maskenballe. Sie erwarben sich, auf Ehre! dort großes Verdienst; es war nicht nur für Sie ein gefährlicher, sondern auch ein abmattender Posten.“

Comtesse Alban, eben so lebhaft als Fräulein Drößel, aber gutmüthiger, konnte nicht umhin, auch ein Wörtchen darein zu reden.

„Sie werden bald, wie wir hören, auf Ludwigsburg eine große Hochzeit haben?“

Rosa, die neben dem Grafen saß, verneigte sich wieder.

Comtesse Alban. Einen Ball en masque.

Fräulein Drößel. Ach ja, eine Sa-

che, die recht im Schwange jetzt ist! Sie werden, bilde ich mir ein, eine große Menge Gäste in Masken haben; überhaupt wird man hier zu Lande nicht sehr von unmaskirten Gesichtern inkommodirt.

Comtesse Alban. Ich wundre mich nur, wie Gräfinn Sternberg, die erste Dame der Welt, in so einer Einöde es aushalten kann!

Fräulein Drößel. Sie aber, Mademoiselle! darauf könnte ich wetten, lassen sich doch dort die Zeit außerordentlich schön vertreiben; Graf Louis ist galant, und der Major weiß auch zu leben.

Baronesse Kalting (aufstehend.) Da Sie so viele und schöne Beschäftigungen haben, so werden Sie für unsere arme Patientinn sehr wenig Zeit übrig haben, ob sie gleich, wie wir hören, Ihre Schulkammeradinn gewesen ist.

Mit diesen Worten verließ die Baronesse Kalting das Zimmer, und der Graf folgte ihr.

Fräulein Dröβel. Sagen Sie uns doch, Mademoiselle, wo hatten Sie denn das Glück, mit der Comtesse Wüstermark gemeinschaftlichen Schulunterricht zu genieβen?

Rosa. Mit der Comtesse Wüstermark!

Ihr fiel jedoch sogleich der Brief ein, den sie von Leonoren erhalten hatte, und mit ihm verschiedene Umstände von ihrer Weghohlung vom D. Rabe, woraus sie schloß, daß entweder Baronesse Panzer oder eine ihrer Freundinnen die Anverwandte wäre, unter deren Protektion Eleonore jetzt stehe. Auch erinnerte sie sich in diesem Augenblicke an das Verbot ihrer Freundinn, den Namen Frank nicht von sich hören zu lassen. Also stumpfte die Furcht, daß vielleicht Baronesse Kalting

ihre Verbindung mit der Familie des Majors erwähnen möchte, jeden bösartigen Pfeil der Fräulein Drößel ab, deren Diskretion sie jetzt völlig überlassen war, weil der Graf nach der Comtesse Alban schickte.

Fräulein Drößel. Worüber erstaunen Sie? Aber vielleicht kannten Sie sie noch nicht unter dem Namen Wüstermark? Ich glaube, (indem sie Rosa's Anzug von oben bis unten besieht) daß seit der Schulkameradschaft entweder Ihre Freundinn sehr beträchtlich gestiegen ist, oder Sie beträchtlich gefallen sind. Aber ich möchte doch gern wissen, welche schöne Erziehungsanstalt Sie zu einer Stelle im Hause der Mad. Kotzer vorbereitet hätte."

Fräulein Drößel war vortreflich aufgelegt, die Comtesse Wüstermark zu lästern, und Rosa'n zu ärgern und zu demüthigen. Vielleicht hätte sie, wäre sie nicht durch gewisse ge-

heime Rücksichten gebunden gewesen, das erstere noch weit lieber gethan, denn sie bekam an Leonoren eine noch weit gefährlichere Nebenbuhlerin, als sie einst an Cäcilien zu haben glaubte, weil der Graf Wüstermark kein Geheimniß daraus machte, daß er es sehr gern sähe, wenn sein Neffe, Graf Alban, seinen neugefundenen Liebling heyrathete; da hingegen Rosa durch nichts weiter ihre boshafte Spötteley erregen konnte, als durch ihre außerordentliche Schönheit.

Rosa erröthete. Sie hatte in der neuerlichen Entdeckung des Charakters der Mad. Kotzer den Schlüssel zu dem Miskredit gefunden, worinn dieß ränkevolle Weib stand. Aber überdieß sann Rosa jetzt auch ängstlich auf ein Mittel, wie sie es verhindern könnte, daß Baroneſſe Kalting die Umstände nicht mittheilte, die die arme Eleonore so eifrig zu verbergen gewünscht hatte. Die Ausfälle des Fräulein Drößel konnten sie also gar nicht

aufbringen. Sie antwortete deswegen, ihre Bekanntschaft mit dem jungen Frauenzimmer, das sie so zufälliger Weise wieder angetroffen hätte, habe sich in einer Erziehungsanstalt auf dem Lande angefangen, welche die beste Frau von der Welt gehalten hätte, deren —

„Etwa die Müllerin," unterbrach sie das Fräulein, „oder wie hieß sie sonst? sie, die uns immer mit Briefen bombardirt, und die wirklich mir eben so toll zu seyn scheint, als ihre Schülerinn?"

Rosa. (mit Aufwallung.) Toll! Ich hoffe, Fräulein, daß ich keine Merkmale von Tollheit an mir habe?

Fräulein Drößel. Sie? nein, nein, Sie nicht, und doch, jetzt besinne ich mich, was zum Henker sollte das heißen, daß Sie vorhin den alten Hund so zärtlich umarmten? Das häßliche Thier ist eine wahre Last. Und ich habe mich oft gewundert, daß Baronesse Panzer

ihrer Niece so den Willen thun, und es noch beybehalten kann. Es hat wirklich kaum noch Kräfte zu kriechen. Das ist der stärkste Beweiß von der Zerrüttung Ihrer Sinne, diese Liebe zu so einem Thiere.

Rosa. (blaß und mit athemloser Angst.) Ach, Fräulein! was sagen Sie? zerrüttet? hat meine gute Eleonore so ein Unglück betroffen?

Fräulein Dröβel. (gefühllos die Achseln zuckend.) Ja wohl. Dessen ungeachtet wollen wir eine Gräfinn aus ihr machen — doch, es wird nicht angehen. Das Mädchen ist ganz gut; man macht viel Rühmens von ihrer Unschuld, angenehmem Wesen und wer weiß wovon sonst noch — doch, es wird nicht hinlänglich seyn. Es giebt Mannspersonen in der Welt, denen polirtes Metall lieber seyn wird, als rohes Gold — und Graf Alban ist einer von diesen. Ueberdieß wird

doch so ein scharmanter Mann nicht eine Mondsüchtige heyrathen; das glaub' ich nimmermehr; es ist ein ausgesprengter Scherz, selbst wenn er das freche, kecke Ding satt hätte, das er sich hält."

Fräulein Drößel sprach stets eher, als sie zu denken anfing, und kein Mädchen konnte in einer kürzern Zeit mehr nichtssagende Dinge vorbringen, als sie. Der Gegenstand, über den sie jetzt herfiel, war sehr reichhaltig; es war Alban und die Grafschaft. Begierig horchte Rosa; in ihrer Seele war kein Raum mehr für die Furcht von der Baronesse Kalting verrathen zu werden. Doch bald schickte man auch nach dem Fräulein, und kaum hatte diese die Thür hinter sich zugemacht, als Frau Braun zu einer andern hereintrat.

Lebhaft stand Rosa auf, und breitete ihre Arme aus, um den Hals zu umfassen, an dem sie als Kind so oft gehangen hatte.

„Wie befinden Sie sich denn Mammsell Rosa?“ fragte Frau Johanne Braun ganz kalt und ruhig, indem sie sich dazu setzte.

Anfangs erstaunte Rosa, aber bald mußte sie über das vornehmthuende Weib zu lachen anfangen.

Die Braunin. Ich freue mich, daß ich Sie so lustig sehe, Mammsell Rosa! Ihr Kleidchen ist so abgeschabt, (und hier zog sie ihren gestickten Gürtel, der ihr feines Musselinkleid befestigte, dichter an) daß ich in der That schon gedacht habe, Art läßt nicht von Art. Da Sie aber was gelernt haben, so sollte man doch glauben, Sie könnten sich was verdienen. Aber, du lieber Gott —

Rosa. Hannchen, mein gutes Hannchen!

Die Braunin. Madam Braun nennt man mich hier, wenn Sie's nicht übel nehmen wollen, Mammsell Rosa. Nur mein Mann,

der Tölpel, nannte mich geradezu Hanne. Aber nun hat sich das Blättchen gewender; jetzt darf ich mir keinen Finger naß machen. Und will's Gott, mein Glück blüht auch noch; denn eine Zigeunerinn —

Rosa. Liebe Mad. Braun, antworten Sie mir nur. Ich will nicht fragen, ob Baronesse Panzer die Dame sey, die meine Eleonore von dem D. Rabe mit sich nahm — das sehe ich wohl ein; aber sagen Sie mir bloß, wie lange sie krank gewesen ist, und worin ihre Krankheit besteht."

Die Braunin. Ach du lieber Gott, Mammsell Rosa, (indem sie sorgfältig untersucht, ob niemand an den Thüren horcht, die sie verschließt.) haben Sie's denn nicht gehört? sie ist ja toll.

Rosa. (erblaßt.) Ach, das wolle Gott verhüten!

Die Braunin. So wahr als ich lebe,

Mammsell Rosa; und denn haben wir auch noch einen tollen Doktor, und eine tolle Krankenwärterinn. Die arme Gute! sie ist so froh, wenn das alte Weib nur auf einen Augenblick sie und mich beysammen läßt.

Rosa. Ach, gutes Mädchen! Ich kann die unglückliche Ursache ahnen.

Die Braunin. Sie, Mammsell Rosa? Nein, gewiß nicht, und wenn Sie sieben Jahr lang rathen wollten. Und wahrhaftig, es ist mir selbst entgangen, und das habe ich auch dem Grafen gesagt auf meinen Knieen, da er es ausfindig machte.

Rosa. Und was machte denn der Graf ausfindig?

Die Braunin. I nun, Mammsellchen, er hat ausfindig gemacht, daß der Lumpenkerl, der Johann Rabe, sich von unserm Haushofmeister, einem beredten stattlichen Manne, als Lakey hatte miethen lassen, und sich endlich, ich

wußte eben so wenig davon als der Mann im Monde, mit der Mammsell Leonore in einer Postchaise davon gemacht hatte. Und der Graf war auf seinem Gute in Schwaben gewesen, und da er wieder zurück kommt, wer begegnet ihm da? Niemand anders als Johann Rabe und Mammsell Leonore. Nun, das werde ich nicht vergessen, so lange meine Augen aufstehen; — da ich ging, sie früh aufzuwecken, da fand ich das leere Nest, und den Vogel ausgeflogen. Ich zitterte auch wie ein Espenlaub, wie ich ging und es der Baronesse sagte. Ach da war ein Lerm im ganzen Hause. Die Baronesse that nichts, als ihre Hände ringen und beten. O Mammsellchen, ja wohl, Sie können weinen; denn wahrhaftig meine Leiden waren groß, — ich dachte mit jeder Minute, man würde mich aus dem Hause werfen.“ (fängt an zu weinen.)

Rosa weinte über Eleonoren, und die Braunin über sich selbst.

Rosa. Ach, dieß ahnete ich.

Die Braunin. Sie ahneten es jetzt hinterher. Nicht wahr, Mammsell Rosa? Denn wer hätte es sich wohl träumen lassen sollen, daß Johann Rabe in unserm Hause, als Lakey wäre, und daß ich ihn nicht ausfindig machen würde! Wir sprechen freylich selten mit den Bedienten, wie konnte es einem da einfallen, daß Leonore aus einem Scheuerlappen eine Serviette machen würde.

Rosa. Der Graf begegnete ihnen also, und kannte sie?

Die Braunin. Leonoren auf den ersten Blick; da hätte sich nun der Dummhut, der Joh. Rabe, so leicht davon machen können, wie ein Handschuh, und der Graf würde nichts von ihm gewußt haben. Aber da hing er sich an die Kutschräder, und heulte; und als ihn der Reitknecht wegschleppte, warf er sich

auf die Erde, und dann erst erkannte ihn des Grafen Kammerdiener.

Rosa. Armer Junge!

Die Braunin. Mein Himmel! Mammsell Rosa! wie können Sie nur so einen Lotterbuben bedauern, der mich beynahe um meinen Dienst gebracht hätte! Wahrlich, der Galgen gehörte ihm. Nun brachten sie die arme Leonore wieder zurück, mehr wie einen Schatten, als wie ein Christenmensch; und die Baronesse, statt aufzubrausen, wie es Mad. Blumenthal würde gemacht haben, war so sanft wie ein Lamm; und statt zu keifen, bat sie Leonoren um Verzeihung, daß sie sie so lange beym D. Rabe hätte wohnen lassen.

Rosa. Die vortreffliche, verehrungswürdige Baronesse Panzer.

Die Braunin. Ja wohl, ja wohl, Mammsell Rosa. Denn Gott weiß, sie ist eine sehr christliche Frau; jedermann liebt sie,

hoch und niedrig, reich und arm, und sie darf sich nicht aufm Dorfe sehen lassen, so fallen die Leute vor ihr nieder, und segnen sie. Doch um es kurz zu machen, Joh. Rabe ward geschickt — ich weiß nicht wohin. Aber wenn er je wieder hieher kommt, so glaube ich, daß der alte Rabe, alle Rechnungeu abbezahlt —

Rosa. Aber wie ertrug die arme Eleonore das?

Die Braunin. Wie sie es ertrug? Ja nun, wie ich Ihnen sagte, sie konnte es nicht ertragen, sie kam von Sinnen. Anfänglich aß und trank sie nicht, und dann sprach sie kein Wort, und endlich stierte sie einen an und raste, ich fürchtete mich, nahe zu ihr zu gehen. Die Frau Baroneße nahm sie mit sich nach Hamburg zu einem großen Doktor, und jedermann verlangte, Leonore sollte dort bleiben, — das wäre traurig für mich gewesen, ich hätte dann meine Stelle verloren. —

Aber die Frau Baroneſſe ſagte: nein, ſie wollte ſich nie von ihr trennen.

Roſa. Ach, Mad. Braun, was wollte ich nicht darum geben, wenn ich ſo glücklich wie Sie wäre!

Die Braunin. Ja wahrhaftig, Mammſellchen, mir fehlt es an nichts; und wenn ich nur gewiß erfahren könnte, daß der arme Johann Braun ruhig zu ſeinen Vätern heimgegangen wäre, i nun (hier brüſtete ſie ſich) ſo könnte ich ſehr gut ankommen; denn unſer Haushofmeiſter beſitzt erſtaunend viel Geld, und er —

Roſa. Himmel! was ſagen Sie? haben Sie denn ihren Verſtand und alle Grundſätze eingebüßt?

Die Braunin. Du lieber Gott, Mammſell Roſa, nein! Ich ſage Ihnen ja, die arme Leonore iſts, die ihren Verſtand eingebüßt hat. So nahm denn die Frau Baroneſſe

einen Doktor an und eine Krankenwärterinn. Das arme Kind ist abgefallen wie ein Skelet. Und die arme Diane, Sie besinnen sich doch auf die alte Diane, Mammsell Rosa?

Rosa. Ob ich mich darauf besinne? O ja, gute Mad. Braun. Auch auf den guten Braun, Ihren Mann; er ist weit mehr werth, als alle Haushofmeisters. Gewiß, Sie würden sich freuen, ihn wieder zu sehen.

Die Braunin. Gewiß nicht, Mammsell Rosa; ich nicht, das versichere ich Sie. Denn der arme Mann ist sicherlich todt, und mit den Todten mag ich keinen Umgang haben. Ueberdieß unser Haushofmeister — Aber sagen Sie mir nur, warum sie die Gemahlin des Majors verließen, da er gestorben war? Ich glaube, Sie waren zu protzig, um bey ihr zu dienen nach seinem Tode. Aber das soll alles nichts heißen. Denn, Sie sehen, ob ich gleich schon meine eigne Wirthschaft gehabt habe — Ach

poß tausend! man klingelt nach mir, ich muß laufen. Doch, Mammsell Rosa, wenn Sie wieder einmahl hier vorbey kommen sollten, so fragen Sie nur beym Hrn. Haushofmeister nach mir — nach der Mad. Braun, und Sie werden kostbar aufgenommen werden. Mein Himmel! man klingelt schon wieder.

Rosa. Nur noch einen Augenblick, Mad. Braun. Kann ich Eleonoren nicht sprechen?

Die Braunin. Ach Liebe! ich weiß nicht — man klingelt schon wieder — und die alte Krankenwärterinn ist so griesgrämisch — ich muß gehen.“

Und Mad. Braun lief fort. Rosa war wieder allein; ihr Herz klopfte vor Hoffnung, daß es ihr erlaubt werden würde, das gute kranke Mädchen zu sprechen, das sie so herzlich liebte. Bald zitterte sie wieder vor der Möglichkeit, daß sie aus diesem Paradise verbannt

werden könnte, ohne Eleonoren gesehen zu haben. Es dauerte eine gute halbe Stunde, ehe sich wieder jemand vor ihr sehen ließ; endlich riß ein Bedienter die Thür auf, und Graf Wüstermark trat herein. Dieser war weder jung noch schön, aber gefühlvoll und gebildet. Sein Benehmen war voller Würde, sein Gesicht offen, und seine Sitten fein. Er vereinigte in sich zwey entgegengesetzte Charaktere, den Hofmann und den Patrioten, gewann sich die Achtung des Fürsten, und die Liebe des Volks. Männer von Gefühl waren stolz, seine Meynung zu citiren, und Männer von Ehre, seinem Beyspiel zu folgen.

Er hatte die Besitzungen seines Bruders geerbt; der ohne Söhne starb: und da er selbst nie verheirathet gewesen war, so hatte er mit Einwilligung des verstorbenen Grafen, sich mit einem beträchtlichen Geldaufwande die Concession vom Hofe ausgewirkt, daß die Erbgüter auf den Grafen Alban, seiner Schwester

Sohn, als den einzigen männlichen Abkömmling des alten Stammes von Wüstermark, übergehen sollten.

Baroneſſe Panzer war durch ihre Schönheit, ihre guten Eigenſchaften, und frühzeitigen, faſt unerhörten Widerwärtigkeiten ihm werth und angenehm. Und es kann hier nicht überflüſſig ſeyn, einzugeſtehen, daß Leonorens Vermuthung richtig war. Mütterlicher Anſpruch forderte ſie dem D. Rabe ab.

Comteſſe Eleonore Wüſtermark nunmehrige verwittwete Panzer, war an Körper und Seele gleich ſchön; ihr Bruder erbte von ſeinem Stamme das aufbrauſende Gefühl für Ehre. Er war edel, wie ſeine Vorältern; war der Stolz ſeines Vaterlandes, die Ehre ſeines Hauſes, und der Rächer des Beleidigten, wo er ihn antraf; ein furchtbarer Feind, ein treuer, unermüdeter Freund. Mein Sohn, ſagte ſein Vater, indem er zugleich ſich

selbst charakterisirte, denkt so oder so; mein Eduard, sagte die zärtlich sich freuende Mutter, handelt so oder so; mein Bruder, sagte die sanfte Schwester, — o wenn ich je liebe, so muß mein Geliebter meinem Bruder ähnlich seyn. Und so einen Mann gab es.

Ein Jüngling von ihrer Mutter Verwandschaft war der erwählte Gesellschafter des Grafen Eduard; ihre Seelen waren harmonisch, ihre äußere Bildung ausgezeichnet schön, und ihre Aufführung anständig. Ihre Beschäftigungen und Vergnügungen waren dieselben; bis die Gewalt, die alles besiegt, das liebliche Band der Freundschaft zerriß, und jede Knospe der Hoffnung zernichtete.

Leonore, die mit ihrer Mutter die letztern drey Jahre in der Stadt zugebracht hatte, weil bessere Lehrmeister da zu haben waren, entschied durch einen Blick das Schicksal der beyden Freunde. Unbekannt mit den unglücklichen

Folgen jener Leidenschaft, die selbst nach den heiligen Büchern, „so stark wie der Tod ist, die viele Wasser nicht auslöschen, und die Fluthen nicht ersäufen können," nährte sie den süßen Hang ihres sanften Charakters, Glückseligkeit zu gewähren; und dachte nicht an den Abgrund, an welchem sie stand, und setzte keinen Zweifel in die Ehre dessen, dessen Seele ihr so theuer, als die ihrige war.

Dieser junge Mann hatte kein väterliches Vermögen, als den Degen seiner Ahnen, den keine schändliche Handlung befleckte. Comtesse Leonorens Vermögen war sehr groß, und sie ward von ihrem Vater einem Grafen zur Ehe versprochen. Arme Eleonore! dieß war ein unglücklicher Querstrich in die Hoffnung ihres Liebhabers, woran sie nicht dachte, als der reizende Jüngling zu ihren Füßen kniete, brennende Küsse auf ihre Hand drückte, und sie mit seinen Thränen benetzte, bis ihr Vater die schmeichelhafte Binde von ihren Augen riß,

indem er beyden begreiflich machte, daß, wenn auch ihre Seelen mit einander harmonirten, die äußerlichen Umstände doch ihrer Liebe zu ungünstig wären.

Des Liebhabers Geist war kühn, groß und erhaben, seine Liebe unüberwindlich. Allein er war unbemittelt, und durfte es nicht wagen, von einem der ersten und reichsten Grafen zu fordern, daß er sein Versprechen und gegebenes Ehrenwort zu Gunsten eines armen Anverwandten, brechen sollte.

Eleonore, die eben so sanft als schüchtern, eben so gehorsam als liebevoll war, fiel in Ohnmacht, als ihr Vater, der Graf, von seiner ihr zugedachten Parthie sprach. Er schrieb diese ihre Aufwallung ihrer außerordentlichen Zartheit zu, und war zu vergnügt über seine kalkulirte Mariage, um bemerken zu können, daß seines Sohnes Gesellschafter die Ursache davon sey. Auch hatte sich Graf Eduard

in die Schwester des Grafen verliebt, den sein Vater Eleonoren zugedacht hatte; seine Aeltern genehmigten seine Wahl; sein Herz sprang vor Entzücken, und seine Ungeduld, diese doppelte Heyrath zu beschleunigen, war eben so groß, als die marternde Angst Eleonorens, seiner Schwester, ihr zu entgehen.

Der junge Mann, der seine Liebe nicht verbergen konnte, und es nicht wagte, sie zu gestehen, bat seinen Vater, daß er ihm befehlen möchte, sich aus dem Wüstermarkischen Hause auf eine kurze Zeit zu entfernen. Dieß ward ungern bewilligt. Und er reiste ab, nicht um das väterliche Hauß zu betreten, sondern sich in Schlupfwinkeln auf dem Wüstermarkischen Gebiete zu verbergen, um dort die Fußtapfen der unglücklichen Eleonore zu bewachen, sie in seine Schlupfwinkel zu locken, sie zu bestürmen mit all der Zärtlichkeit der ersten Liebe und all dem Rausche wilder Verzweiflung.

Der bestimmte Bräutigam besuchte endlich

den Grafen Wüstermark und ward prächtig empfangen, saß zur Rechten der Gräfinn, der Graf erwies ihm ausgezeichnete Achtung, und sein Sohn, Graf Eduard, die wärmste Freundschaft. Allein die liebenswürdige Eleonore, blaß und kalt wie Marmor, nahm weder an der Fröhlichkeit ihrer Freunde, noch an dem Entzücken ihres Bewunderers Theil.

Graf Constantin empfand ganz die Sehnsucht, aber nicht die Wärme der wahren Liebe; er war schön und gebildet, auch war er für seine eignen Verdienste nicht blind. Er konnte nicht glauben, daß die kalte Aufnahme, die er von der Comtesse Eleonore erhielt, bloß aus allzu großer Delikatesse entspränge, und ward erstlich mißtrauisch, dann beobachtend. Comtesse Eleonore war keins von beyden. Ihre geheimen Zusammenkünfte mit dem geliebten Vetter wurden deshalb bald verrathen.

Graf Constantin's verwundeter Stolz

und getäuschte Liebe ließen sich mit nichts geringerm befriedigen, als mit der Preißgebung des Mädchens, das einen armen Verwandten einem angesehenen Grafen vorziehen konnte. Er führte den edlen, offenen Grafen Eduard zu einer Höhle, deren Eingang mit dichtem Gebüsch beschattet war, und vernichtete jede jugendliche Hoffnung, indem er kalt und spöttisch auf die Comtesse Leonore hinzeigte, die in den Armen ihres Liebhabers die Ruhe genoß, die sie auf ihrem Kissen vergebens suchte.

Graf Constantin. Hierzu ward ich nach Wüstermark eingeladen? und war ich bestimmt, wenn diese glückliche Entdeckung nicht dazwischen kam, eine Metze zu heyrathen? Allein, glauben Sie nicht, Graf! daß meine Schwester sich nun mit Ihnen vermählen kann, — unsere beyden Häuser können sich von nun an nicht verbinden, — vertuschen Sie den Handel, so gut Sie können; und Niemand,

selbst nicht einmal meine Schwester soll meine Beschimpfung erfahren.

Es bedurfte nicht des Stachels getäuschter Liebe, um den jungen Grafen Eduard bey einem für Ehre und Freundschaft so entsetzlichen Anblick zur Wuth aufzureizen. Die Schwester, die er anbetete, der Freund, den er liebte, wider ihn im Bündnisse, seinen Namen zu beschimpfen, seine Gemüthsruhe zu untergraben!

„Elende! — Bösewicht!“ schrie er, und flog auf sie zu, wie ein hungriger Löwe auf seinen Raub, umwickelte seine unbarmherzige Hand mit den blonden Locken der sanften Eleonore, und zog sie aus den umschlingenden Armen seines einst so geliebten Freundes.

„Sie ist meine Gattin, Graf!“ sagte dieser.

„Stirb, Verräther, Heuchler! und tritt

mit dieser niederträchtigen Lüge vor Gott hin,“ schrie Graf Eduard.

Graf Eduard hatte jetzt mit der einen Hand den unbewaffneten Jüngling ergriffen, und mit der andern zog er seinen Säbel. Eleonore außer sich, sprang vor die Spitze des Säbels. „Ach, mein Bruder,“ sagte sie, und Thränen strömten aus ihren sanften Augen, „was willst du machen? will Graf Wüstermark ein Meuchelmörder werden?“

Der wüthende Graf Eduard stieß sie von sich, und indem er in diesem unglücklichen Augenblicke seine wüthenden Augen in der Höhle herumwarf, sah er ein Paar Pistolen auf einem hervorragenden Steine liegen, die der unglückliche Liebhaber mit sich dahin gebracht hatte.

Mit unversöhnlicher Wuth ergriff sie Graf Eduard. „Feige Memme! Schurke! Versteckter, niederträchtiger Bösewicht!“ Und was er in der Wuth noch mehr sagte. Comtesse Le-

onore kniete vor ihm nieder, er stieß sie noch Einmahl von sich.

„Wenn du," schrie Graf Eduard, schäumte vor Wuth, und reichte ihm eine Pistole hin, „wenn du es wagst, deinem beleidigten Freunde und schlechtbelohnten Wohlthäter ins Gesicht zu sehen —"

„O um Gottes willen, Bruder! lieber Bruder!" und Comtesse Leonore warf sich noch Einmahl ihm zu Füßen. Da der Liebhaber sie aufheben wollte, fiel er zufälliger Weise selbst; und in dieser Lage erhielt er eine persönliche Beleidigung, die für einen Mann zu erniedrigend ist. Jetzt riß die Geduld; die Pistole ward angenommen und abgeschossen; beyde Duellanten fielen, und Eleonorens Geschrey zerriß die Luft.

Die Leute im Holze hörten sie, die Familie kam in Aufruhr, der Graf und die Gräfinn flogen hin zu der unglücklichen Stelle. Be-

bauernswürdige Aeltern! ihr Stolz, ihre Hoffnung, ihr einziger Sohn gab eben seinen Geist auf; er konnte bloß noch herausstammeln, daß er allein an der unseligen That Schuld wäre, und dann verschied er am mütterlichen Busen. Der blutende Körper seines Gegners durfte nicht ins Schloß getragen werden; man schaffte ihn in ein benachbartes Bauernhauß, wo sein Vater, der ihn eben so herzlich liebte, als Graf Wüstermark seinen Eduard geliebt hatte, noch denselben Abend ankam, und da man ihn als einen Mitschuldigen von seinem Sohne betrachtete, so sah er sich genöthigt den Beystand seiner Verwandten anzunehmen, um der Rache zu entgehen, welche ihm die noch mächtigern Verwandten des Hauses Wüstermark geschworen hatten. Er flah mit zwey treuen Dienern und seinem verwundeten Sohne, der beynahe leblos war, nach Frankreich. Die Gräfinn Wüstermark überlebte ihren Sohn nicht lange, und der Graf fiel bey diesem doppelten Unglücke in eine Krankheit, Die Särge seiner

geliebten Gattin und seines Sohnes mußten auf seinen Befehl, ob sie gleich zugemacht wurden, zur Parade stehen bleiben, um den seinigen zu erwarten. Das Schloß glich jetzt mehr einem Aufenthalte der Todten, als dem Wohnsitze prachtvoller Gastfreundschaft. Die sanfte, zärtliche Eleonore allein behielt in dem allgemeinen Unglücke Standhaftigkeit und Kräfte, um ihren kranken Vater zu warten. Jedoch der Preiß seiner Verzeihung war ein Eid, daß sie den Mörder ihrer tugendhaften Mutter, und ihres hoffnungsvollen Bruders nie wieder sehen wollte.

Das Leben würde der gehorsamen Eleonore ein geringes Opfer geschienen haben, um die Verzeihung und die Ruhe ihres Vaters sich zu verschaffen, aber ein Band, das ihr theurer war als das Leben, knüpfte sie an den unglücklichen Verbannten.

Leonore, die keiner priesterlichen Copu-

lation zu bedürfen glaubte, war, ihrem Urtheile nach, eine Gattin, und fühlte, daß sie auch Mutter werden würde.

Sie warf sich ihrem Vater zu Füßen, verbarg ihr Gesicht, und that ein Geständniß, das ihm beynahe eben so tödtlich gewesen wäre, als seines Sohnes Tod ihrer Mutter. — Einige Güter und ansehnliche Mobilien waren der Comtesse Eleonore und ihren Nachkommen, nach dem Tode ihres Bruders ausgesetzt, und der Gedanke, daß der Mörder seines Sohnes, oder jemand aus dessen Blute, aus dem Unglücke, das er angerichtet hatte, Nutzen ziehen sollte, warf ihn an den Rand des Grabes; er phantasirte, verfluchte seine liebenswürdige Tochter, und forderte die Rache des Himmels auf den Mörder seines Sohnes herab.

In so einem traurigen Zustande befand sich das Hauß Wüstermark, als die unverdächtige Nachricht auf dem Schlosse ankam, daß

der unglückliche Beleidiger Gift verschluckt hätte.

Comtesse Eleonore, die unter der schweren Last des väterlichen Fluches seufzte, den sie nicht abzuwenden wünschen konnte, ohne ihre Seele mit noch größerer Schuld zu beflecken, ohne sich von einem Gatten abzuschwören, der mehr unglücklich als strafbar war, und ohne dem noch ungebohrnen Kinde seine Rechte zu entziehen; sie, deren geliebte Mutter ihr so zeitig entrissen, deren liebenswürdiger, edler Gatte stets ihrer Einbildungskraft gegenwärtig und von ihr herzlich betrauert war; sie, deren Innerstes hoffnungsloser Kummer zerriß, war um so weniger erschüttert bey dem beklagenswürdigen Ende dessen, der der Urheber des ganzen Unglücks war, da es den schrecklichen Fluch ihres Vaters ungültig machte. Sie konnte es jetzt wagen, vor ihn hinzutreten, seine brennende Hand an ihre zitternden Lippen zu drücken, sie mit Thränen der Reue zu benetzen, und

Gott zum Zeugen ihres unbeschränkten Gehorsams anzurufen, den sie in Zukunft ihrem guten Vater erweisen wollte, wenn der Himmel, aus Mitleid für ihre Leiden, ihn noch länger leben ließe, um sie zu segnen und zu beschützen.

Ihre kindliche Liebe, Reue und Bitten fanden Eingang. Der Graf, ihr Vater, lebte, um sie zu segnen und ihr zu verzeihen. Er führte sie im traurigen Zuge, um sein edles Weib und seinen Sohn zu begleiten, als sie mit Leichengepränge zur Ruhestätte seiner Vorfahren getragen wurden, und hörte sie dort den Schwur des unbeschränkten Gehorsams, unter den Seufzern und Thränen des ganzen Hauses Wüstermark, noch einmal ablegen.

Nach dem Leichenbegängnisse verließ er sogleich seinen Rittersitz, und da er fest beschlossen hatte, daß das Kind, mit welchem seine Tochter schwanger war, von seiner Geburt an, für sein Hauß, Vaterland und Vermögen fremd

seyn sollte, so reiste er nach Niedersachsen, wo er seine Absicht bekannt machte, ins Ausland zu reisen.

Eine gewisse Frau Blüthgen, die bey der verstorbenen Gräfinn in ihren Wochenbetten sowohl als Amme, als auch als Kinderwärterin gedient hatte, war seine einzige Vertraute in der Sache, die ihm so sehr am Herzen lag. Die Bürgschaft ihrer Verschwiegenheit war ihre Anhänglichkeit an sein Haus; die Belohnung davon ein Jahrgehalt auf Zeitlebens. Und da er sie heimlich schon einige Tage vor seiner Abreise voraus geschickt hatte, so hatte sie bereits ihren Auftrag vollzogen, der darinn bestand, ein ausmeubliertes Haus innerhalb einer gewissen Entfernung von Hamburg und zwey Mägde, zum Empfang für Comtesse Leonoren zu miethen, ehe sie Hamburg erreichten.

So weit wußte Frau Blüthgen um des Grafen Geheimniß. Sie traf ihn wieder zu

R...., wo ein Miethwagen, da er seine Kutschen und Bedienten immer voraus fahren ließ, sie von der Hauptstraße ab auf ein kleines einsames Haus zufuhr, das eine Stunde von Eschenfeld lag, wo er seine Tochter an ihr Gelübde des Gehorsams wieder erinnerte, und ihr sagte, daß sie hier bleiben sollte, bis sie wieder im Stande wäre, das Land zu verlassen.

Comtesse Eleonore begriff diese grausame Vorsichtigkeit, welche darauf angelegt war, ihrem Kinde sein Geburtsrecht zu rauben. Aber wie sie immer sanft und nachgiebig von Natur war, so war sie jetzt zu furchtsam und niedergeschlagen, um Einwürfe zu machen. Sie kannte ihres Vaters Menschlichkeit, seinen Stolz, seine Großmuth, und hoffte daher, er würde sein eignes Blut nicht verläugnen; und da sie sich auf die Rückkehr seiner Nachgiebigkeit verließ, so beruhigte sie sich mit der Hoffnung, daß die Zeit, sobald sie aus ihrem Vater

wieder den Alten machte, auch sie mit ihrem Kinde wieder vereinigen würde; und da man ihr sagte, daß die Frau Blüthgen sie bedienen sollte, so küßte sie warm ihres Vaters Hand, mit der geheimen Hoffnung, daß ihr Kind auch eben dieser guten Frau würde anvertraut werden.

Bey dieser guten Frau, — dieß war Eleonorens schmeichelnde Hoffnung — würde sie ungestört, und frey von dem durchbohrenden Auge und den vorwurfsvollen Blicken eines beleidigten und trauernden Vaters, dessen tiefgeholte Seufzer Dolche für ihr Herz waren, ihrem Kummer nachhängen, bey ihr es wagen können, ihren Gram über ihren Gatten, mit dem über Mutter und Bruder, zu vermischen; und durch sie würde sie mit der Hoffnung gestärkt werden, daß ihr Kind einst anerkannter Erbe des Grafen Wüstermark seyn würde, weil Frau Blüthgen versicherte, ihre Ehe wäre gültig, und folglich das Kind gesetzmäßig.

Des Grafen Besuche waren häufig und kurz, aber immer incognito; und da man ihm keinen so hohen Rang zutraute, so erregten sie weiter kein Aufsehen.

Statt daß der Haß, den Graf Wüstermark gegen den Mörder seinen Sohns hegte, durch den Selbstmord des ihm so Verhaßten, sich legen sollte, stieg er vielmehr bis zum rachekochenden Groll, so bald er nur die Möglichkeit dachte, daß das Vermögen seines Hasses auf das verhaßte Geschlecht kommen könnte; und er schwor sich von seinem künftigen Enkel schon vor seiner Geburt los.

Sein Plan war, das Kind irgend wo unterzubringen, daß kein Mensch von seiner Familie etwas von ihm wüßte, aber zugleich sollte es da von seiner Gerechtigkeitsliebe und Menschlichkeit ein ansehnliches Vermögen zugesichert bekommen. Er hatte bis jetzt noch niemanden angetroffen, dem er sich anvertrauen wollte,

nun aber, da Eleonorens Entbindung immer näher kam, erwähnte Frau Blüthgen die Nothwendigkeit eines Accoucheurs, der ihr im Fall der Noth beystehen könnte.

Graf Wüstermark hörte, nach vielen versteckten Erkundigungen, von dem D. Rabe, und mit dem Entschluße, daß die Sorgfalt für seine Tochter den ihm so wichtigen Punkt nie ausschließen sollte, fuhr er durch Eschenfeld, wo er unter dem Vorwande eines Anfalls von Podagra den Doktor besuchte, der mit seiner chere amie, der Mad. Blumenthal, bey allem Anschein häuslicher Glückseligkeit, Kaffee trank. Sogleich fiel es dem Grafen ein, daß dieser Mann dem doppelten Zweck entsprechen könnte, nähmlich als Accoucheur seiner Tochter zu dienen, und auch ihr Kind anzunehmen. In dieser Absicht that er einige einleitende Fragen an ihn, gab ihm einen Louisd'or, und nahm darnach seine Maaßregeln.

Jetzt war es nothwendig, daß er sich noch Jemanden zum Theil anvertraute. Sein Kutscher, der im Wüstermarkischen Schlosse aufgewachsen war, mußte auf seinem Befehl zu einer der erstern Stationen zurückkehren, und als Postillion mit einer schlichten Miethchaise und mit Miethpferden gefahren kommen.

D. Rabe, froh über die Eroberung eines hübschen Kostgängers, und gut aufgelegt, sein Glück zu poussiren, schwelgte eben in angenehmen Träumen von Erhöhung, als ihn das laute Klopfen an seinem Thorwege störte. Er antwortete aus seinem Fenster, und da man ihm sagte, daß eine Chaise auf ihn wartete, um ihn zu einer Dame zu hohlen, die seiner bedürfe: so eilte er so sehr als möglich, und, nachdem er sich, wie gewöhnlich, wohl gegen die Kälte verwahrt hatte, stolperte er durch Wind und Regen auf die Chaise zu. Kaum hatte er sich hineingesetzt, als ihm von einer starken Hand, die jeden Widerstand vergebens

machte, eine Kappe über den Kopf geworfen ward.

Des Doktors Herzhaftigkeit suchte in allen Löchern Luft, und er flehte in so kläglichem Tone um Barmherzigkeit, daß sein Schrecken unverkennbar war.

„Seyn Sie ruhig, Herr Doktor,“ sagte die Person, die den Doktor und die übergeworfene Kappe hielt, „Ihnen soll kein Leides wiederfahren; Sie fahren jetzt wirklich zu einer Dame, die Ihrer bedarf; Sie sind der Agent, aber nicht der Vertraute eines Geheimnisses, das Ihr Glück machen kann. Sie werden Zeit haben, über einen Vorschlag nachzudenken, den ich Ihnen zu machen bevollmächtigt bin. Das Kind, das Sie bald werden zur Welt bringen helfen, muß nie die Urheber seines Daseyns kennen lernen. Begreifen Sie?

Doktor. Hm! hm! nein, nicht ganz — hm! hm! klar, hm!

Unbekannte. Wer den Aeltern aus dieser Verlegenheit hilft, der bekommt eine Banknote von 1000 Gulden in die Hände. Begreifen Sie jetzt?

Doktor. Hm! hm! Ich — ich glaube, — ich denke Ja.

Unbekannte. Nun gut, Hr. Doktor! wenn das Kind Ein Jahr alt ist, so erfolgen noch 1000 Gulden. Sie verstehen doch?

Doktor. O vollkommen; aber, wenn ich das zuvor gewußt hätte, so würde ich für eine Amme gesorgt haben.

Unbekannte. Lassen Sie es gut seyn; die Person, die sich Ihrer bedient, war zu vorsichtig, um ihr Geheimniß der Verschwiegenheit eines Dorfdoktors oder der Klatscherey einer Amme anzuvertrauen, und seyn Sie versichert; Hr. Doktor: es wird Beobachter Ihres Benehmens gebens. Ihre Verschwiegenheit und Klugheit wird nicht unbelohnt bleiben. Aber

sollten Sie einen Hang fühlen, auszuschwatzen, oder Spekulationen zu machen, so wird Ersteres zu Ihrem Schaden seyn, letzteres aber bloß fehlgeschlagene Erwartung erzeugen“

Der Doktor schwieg; er sammelte bereits schon eine goldene Ernte ein von dem nächtlichen Abenteuer, — 1000 Gulden nähmlich, und zu Ende des Jahres noch eben so viel. Möchten sie sich denn immer eine Amme nehmen, von der ein so talentvolles Kind das längste Leben saugen möchte!

Die Chaise rollte dahin, während Rabe darinn vertieft in Nachdenken saß, wie er die ersten 1000 Gulden aufs vortheilhafteste anlegen wollte, und wie er, wenn es ihm gelingen sollte, den Ursprung seines Pflegkindes zu entdecken, was er, ohngeachtet seiner Versprechungen, wenigstens zu versuchen Willens war, — sein Stillschweigen für einen hohen Preis verkaufen wollte. In diesen angenehmen Träu-

mereyen verloren, vergaß er, sich die Zeit anzumerken, welche verfloß, ehe die Chaise hielt, ob dieß gleich ein wesentlicher Punkt zu der Entdeckung war, die er sich vorgesetzt hatte.

Der erste Eintritt in das Haus schlug seine Vorstellung von der Wichtigkeit seiner Kunden ein wenig nieder; er konnte ungeachtet der übergeworfenen Kappe merken, daß es klein war. Die Treppe war gar nicht zur Bequemlichkeit einer großen Familie eingerichtet, und die Stube, in die man ihn führte, als er wieder sehen durfte, war so schlicht und alltäglich ausmöblirt, daß es ihm unmöglich war, sich etwas Einzelnes zu merken, weil es unwahrscheinlich war, daß Leute vom Range sie bewohnten.

Das Stöhnen aus einer andern Stube richtete seine Aufmerksamkeit dorthin; es ward immer hörbarer und häufiger. Die maskirte Person, die ihn von Eschenfeld begleitete, blieb bey

ihm, zitternd und in der größten Bewegung herumgehend. Oefters wendete sie sich von den Doktor weg, um die Maske abzunehmen, und sich den Schweiß vom Gesichte zu wischen.

„Ich weiß gewiß," sagte der Doktor, der in diesem Zweige seines Metiers wirklich nicht unerfahren war, „die Dame hat meinen Beystand nöthig," und in eben dem Augenblicke trat Frau Blüthgen herein, um ihn zu fordern.

Die maskirte Person in der schrecklichsten Unruhe brach in Thränen aus: „Retten Sie, o retten Sie mein Kind," sagte sie, und drückte dem Doktor eine Börse in die Hand, welcher dem Weibe geschwind in das andere Zimmer nachfolgte.

Nach zwey Stunden marternder Ungewißheit von Seiten der Maske, und gefahrvoller Todesangst von Seiten der Dame, kam Frau Blüthgen wieder in die Stube mit einem schönen kleinen Mädchen, das sie, nach der ihr

schon vorher gegebenen Anweisung, anzuziehen Anstalt machte.

Die Maske wollte es nicht einmahl ansehen.

Maske. Sollte ich einen Gesichtszug in seinem Gesichte finden, der Aehnlichkeit mit der Schlange, seinem Vater, hätte, könnte ich meine Wuth da zurückhalten? den Hang übermeistern, es in Stücke zu zerschmettern? Und sollte der Blick seiner Mutter gleichen, könnte ich da nicht es so lange angaffen, bis ich vergessen hätte, was ich verloren habe? — Nein, nie will ich das Kind des lächelnden Böswichts sehen, der durch seine Gleißnerey über mich und die Meinigen Verderben verbreitet hat.

Frau Blüthgen. Ach armes Würmchen! wahrhaftig, wenn Du meine wärst, so könnte mein Herz nicht beklommener seyn.

Graf (streng.) Schweig! ich mag nichts hören.

Frau Blüthgen. Wahrhaftig, gnädiger Graf! ich kann schweigen, aber, und wenn ich sterben sollte, weinen muß ich, — o das ist ein herrliches Kindchen!“

Comtesse Eleonore hatte während der vielen Stunden, die sie bey der guten Frau zugebracht hatte, ihre unglückliche Geschichte oft wiederhohlt, und die traurigen Folgen ihrer Verbindung mit ihrem Liebhaber beweint. Da Frau Blüthgen völlig mit der Eintheilung der Wüstermarkischen Güter bey des Grafen Tode bekannt war, und da sie die Gültigkeit von Eleonorens Ehe und des Kindes Ehelichkeit anerkannte, so hatte sie angefangen, sich zu wundern und unruhig zu werden, da sie als die Zeit der Niederkunft heranrückte, in gänzlicher Unwissenheit über das künftige Schicksal des Kindes gelassen ward. Ihre Anweisung war, ihm, so bald es geboren wäre, die schlichten Sachen anzuziehen, die besorgt worden waren, und solche Windeln und

Hüllen bereit zu halten, die es wider die kalte Luft verwahrten.

„Gut, gut!“ dachte Frau Blüthgen, „ich werde thun, wie Ihro Gnaden befehlen; aber ich werde mein Merkmahl auf das Kind machen, daß ich jederzeit das Kind aus dem Hause Wüstermark kennen mag.“ Und so machte Frau Blüthgen, da sie die Kunst, Buchstaben mit Schießpulver einzuzeichnen, gut verstand, und sich viel darauf einbildete, daß sie immer für die selige Gräfinn das Wappen auf die Wäsche hatte zeichnen müssen, die beyden Anfangsbuchstaben von den Zunahmen des Vaters und der Mutter, W und F, auf des Kindes linke Seite unter einer Krone, indeß der Graf in der größten Gemüthsbewegung im Zimmer auf und ab lief, und der Doktor, der eben so gern den Vorfall aufmerken wollte, während den wenigen Minuten, die er nach der Frau Blüthgen im Zimmer blieb unvermerkt ein viereckigt Stück aus ei-

ner gestickten Bettdecke von indianischem Zik, die über dem Bette lag, schnitt, und in seinem Busen verbarg.

Da er wieder zur Maske kam, erhielt er von ihr eine Banknote auf 100 Gulden, noch zu den 100 Carolins in der Börse. Der Doktor bückte sich bis auf die Erde. Alsdann winkte die Maske der Frau Blühgen, die das Kind, der Anweisung gemäß, in Schwaneboy eingewickelt hielt, um es wider die Kälte zu verwahren. Die Maske nahm es ihr ab, und gab es nebst noch Einer Banknote auf 1000 Gulden in die Hände des noch immer Komplimente schneidenden Doktors. Dann legte der Maskirte dem Doktor wieder die Kappe über den Kopf, und führte ihn behutsam zur Chaise, die schnell davon fuhr.

Der Doktor hatte jetzt, aus bloßer Unduld, mit seinem Reichthume zu schalten und zu walten, alle Lust verloren, sich die Länge

des Weges zu merken. Er wünschte wohl das Ende seiner Spazierfahrt, allein er konnte es nicht bewirken; denn, nachdem sie fast zwey Stunden lang gefahren waren, führte ihn der Maskirte in eine andere Chaise, die noch Eine Stunde lang in vollem Galop fuhr, und dann hielt.

Maske. Sie kommen jetzt nach Hamburg, Doktor!

Doktor. Nach Hamburg? Mein Gott! hm! hm! — Was kann ich denn, hm! hm! hm! hm! mit diesem Kinde in Hamburg machen? hm! hm!

Maske (ernsthaft.) Die Welt ist ein Land, das man nie aus der Beschreibung kennen lernt. Ich habe es durchreist, und immer gefunden, daß man alle Arten von Bequemlichkeiten für Geld bekommen kann. Sie haben jetzt in Ihrer Tasche eine ziemliche Summe. Sie müssen nicht glauben, daß die Personen,

von denen Sie sie erhielten, bloß Ihre Gemächlichkeit und Ihren Nutzen beabsichtigten, wiewohl dieß vielleicht die theuerste Verbindlichkeit ist, die Sie auf sich nehmen werden, indeß Sie mit Gewißheit auf Vortheile von ihnen rechnen können, welche Ihrer Sorgfalt für das Kind, welches jetzt das Ihrige ist, angemessen seyn werden.

Hier hielt der Maskirte inne; die Chaise fuhr weiter, und da das Band locker ward, so fiel die Kappe vom Gesichte selbst herunter; — da denn der Doktor sich nebst seinem Pflegling, den Banknoten und baarem Gelde allein fand, ohne seinen maskirten Begleiter.

Der Kutscher fragte, wo er auszusteigen beliebte. Der Doktor antwortete, das könne er noch nicht sagen, denn er wäre auf so eine Art noch nie in der Stadt gewesen. So fuhr denn der Bursche auf einen Gasthof in der Nachbarschaft des Posthauses los, wo grade eine Post

angespannt ward, die vor seines Bruders, des Pachters, Haus vorbeyfahren mußte. Und sogleich fiel es ihm ein, daß seines Bruders Frau sich sehr gut dazu schickte, ihm alle Inkommoditäten mit dem Kinde für einen leichten Preis abzunehmen, indeß er seine Baarschaft gut anlegte.

Er stieg deßhalb aus der Chaise, und wollte sich auf die Post setzen, und da er das eingewickelte Kind auf seinen Sitz auf dem Postwagen gelegt hatte, und nur ein Trinkgeld für den Kutscher suchen wollte, war dieser schon über alle Berge gefahren. So ersparte der Doktor sein Trinkgeld, und fuhr mit seiner kleinen Pflegbefohlnen, welch die Wärme und Bewegung eingeiullt hatten, dem Bruder Bauer vor die Thür. In eben dem Augenblicke ward der Bauerndoktor, der Bruder des D. Rabe, um seine Hülfe für die Frau eines Handwerkers, die gefährlich in Kindesnöthen lag, angesprochen, und der ehrliche Bauerndoktor schenkte

seinen armen Nachbarn seine Hülfe immer un-
entgeldlich. Allein jetzt war er just nicht zu
Hause. Da nun D. Rabe mit seiner Schwä-
gerin noch etwas wegen seines kleinen Zöglings,
abzumachen hatte, so beredete er sie erst, so lange
für dieß Kind Sorge zu tragen, bis sie ihm ei-
ne Amme schaffen könnte, dann willigte er gern
in ihre Bitte, mit dem armen Mann zu seiner
Frau zu gehen, die er auch glücklich von einem
kleinen Mädchen entband, wie er dem Obersten
Frank treulich erzählt hatte, und bey der er
ebenfalls, wie er dem Obersten nicht und auch
fast Niemanden erzählt hatte, außer denen, die
zunächst in der Sache interessirt waren, seine
kleine Pflegbefohlne für 16 Groschen monatlich
zum Stillen ließ.

Frau Rabe glaubte, da sie das Kind zuerst
sah, ihr Herr Schwager D. Rabe hätte einen
Fehltritt gethan, den er, wie zu vermuthen
war, vor Madam Blumenthal zu verbergen
wünschte. Aber, ob sie nun in ihrer Muthma-

ßung Recht hätte oder nicht, so meinte sie doch, daß das unschuldige Kind nichts dafür könne, es möge nun gehören, wem es wolle. Da sie unter des Kindes Haube ein Stückchen Papier fand, worauf Eleonore geschrieben stand, so ließ sie es den kommenden Sonntag auf diesen Namen taufen; und bloß ihrer Sorgfalt schrieb der Docktor das muntere Aussehen des Kindes zu, als er nach einem Vierteljahre der Amme die Anweisung gab, es zu einer bestimmten Stunde in das Pachthaus nach R.... zu bringen, wozu er durch ein Billet von der Maske die Verordnung erhalten hatte.

Bey dieser Gelegenheit hielt es Madam Blumenthal für schicklich, ein schönes Kleidchen und Häubchen, mit Valencienner Spitzen besetzt, zum Anputzen des Kindes zu schicken; und der Docktor, nicht wenig stolz auf das gesunde Gesicht des Kindes, ging selbst mit hin auf den bestimmten Ort, wo Frau Blüthgen schon auf sie wartete.

Das gute Weib, das jetzt wieder nach Wirtemberg zurück kehrte, weil der Graf wegen seiner und Eleonorens Kränklichkeit Niedersachsen verlassen wollte, hatte mit vieler Schwierigkeit den Grafen dahin vermocht, daß er ihr erlaubte, das Kind noch vor ihrer Abreise zu sehen. Bloß um ihr ungestümes Bitten nicht mehr hören zu müssen, schrieb der Graf an den Docktor, weil er den Aufenthaltsort des Kindes nicht einmahl seiner vertrauten Frau Blüthgen wollte wissen lassen.

Frau Blüthgen mußte beym Anblick des Kindes weinen, und besah sich hauptsächlich das Merkmahl in des Kindes Seite noch einmahl.

„Ich versichere sie, liebe Frau," sagte die Amme," es ist nicht Schmutz; ich habe es schon mit Seife und Wasser gewaschen, aber es rührt sich nicht. Mein Mann sagt, das Kind würde auf der Welt Widerwärtigkeit und Freude erleben, denn es wäre mit den beyden Buchstaben W und F zur Welt gekommen.

Frau Blüthgen. „Zur Welt gekommen! Nein, nein, meine Liebe, das war ein Merkmahl von mir, mit ein bischen Schießpulver. Ach mein gutes Mädchen! wie sie ihrem Vater ähnlich sieht! Mein schmuckes Kind! Wer weiß, ob Gottes Allmacht es nicht so fügen kann, daß du all das viele Geld deiner Mutter einst bekommst.“

Hätte auch die horchende Amme nichts gehört und verstanden, so würde es ihr doch schon aus dem Beutel mit 10 Karolins, den Frau Blüthgen auf Befehl, ohne daß es der Docktor sah, ihr in die Hand drückte, eingeleuchtet haben, daß ihre Ammenschaft von nicht geringer Bedeutung wäre. Sie kehrte nun wieder nach Hause zurück, überzeugt, daß sie die Ehre hätte, das Kind irgend einer großen Person zu säugen, und folglich stieg sie sogleich in ihrer Forderung für ihre Ammenschaft, von 16 Groschen auf 1 Dukaten monatlich. Der Docktor hielt es für rathsam, dieß zu bewilligen und zugleich auch

der Amme zu erlauben, daß sie ihren Säugling drey Meilen von Hamburg mit sich nehmen durfte, wohin ihres Mannes Handthierung ihn zu ziehen nöthigte, und wo sie drey Jahr lang blieb, und den nämlichen Lohn, auch dann und wann einige Kleidungsstücke von Madam Blumenthal, erhielt. Hierauf empfing der Doktor auf der Post einen Brief, wovon hier die Abschrift folgt:

Mein Herr!

Ihr Kind, denn so betrachtet man es jetzt, ist von guter Geburt, und Sie werden in den Stand gesetzt werden, dem gemäß dafür zu sorgen. Inliegend erhalten Sie eine Tratte auf die Herren Zucholt und Comp. auf 2000 Gulden, welche, wie sich's versteht, zur Erziehung Ihrer Tochter verwendet werden sollen; — zur gehörigen Zeit wird für ihre künftige Versorgung Ihnen eine Summe übermacht werden.

Die Maske.

Die Tratte war von einem angesehenen Kaufmanne unterzeichnet, und ward bezahlt,

sobald sie präsentirt ward. Jetzt hielt Madam Blumenthal es für gut, noch eine Magd zu miethen, und holte, nachdem sie die Amme davon benachrichtigt hatte, ihre Pflegetochter in's Haus.

Leonore, des Doktors entschiedener Liebling, war ein kleines hübsches Mädchen, und die Zärtlichkeit ihres vermeyntlichen Onkels und ihrer Tante vermehrte sich unbeschreiblich, als sie sechs Jahr alt war; denn um diese Zeit hielt eine Person, deren Blick und Benehmen von ihrem Range zeugte, vor des Doktors Thür, und gab ihm eine Banknote von 6000 Gulden zur Anwendung für seine Tochter, ohne daß die Person sie zu sehen verlangte und selbst ohne nachzufragen, ob sie noch lebte oder todt wäre. Frau Blüthgen hatte jedoch eine zweyte Zusammenkunft auf dem nämlichen Platze mit ihr, und beruhigte sich in Rücksicht ihrer Merkmale, einige Monate zuvor, ehe dieser erwünschte Vorfall sich ereignete.

Der Graf nahm Comtesse Eleonoren mit sich nach Italien, wo er, der sich vergebens bemühte, seinen eignen nagenden Herzenskummer zu verscheuchen, so glücklich war, die Gesundheit seiner Tochter wieder herzustellen, die er überredet hatte, ihr Kind wäre einige Minuten nach der Geburt gestorben. Dieser Behauptung konnte sie nicht widersprechen, weil auf ihre Entbindung ein Milchfieber gefolgt war, von welchem sie, selbst gegen die Hoffnung des Arztes, wieder aufkam.

Veränderung der Luft, Jugend, Bewegung und die Hülfsmitrel ihres starken Geistes thaten für Leonoren, was kein Bestreben der Natur oder Kunst für ihren Vater thun konnte. Jede Stunde seines Lebens verbitterte ihm das Andenken an das Glück, das er eingebüßt hatte. Sein Herz war, wie er zu sagen pflegte, zerrissen. Sein Hinschwinden war langsam, aber gewiß. Nachdem er seiner Tochter verstattet hatte, die Bewerbungen verschiedener Edelleute, die von

ihrer Schönheit gefesselt waren, auszuschlagen, so erinnerte er sie endlich an ihren Schwur des Gehorsams, und bat sie, sie möchte sich noch vor seinem Tode verheyrathen.

Comtesse Leonore versicherte, daß das Feuer der Liebe in ihrem Busen verloschen sey. Der Graf runzelte die Stirn; sie zitterte; er rufte seine verstorbene Gemahlin an; sie weinte; er seufzte über den Namen ihres verstorbenen Geliebten; sie war besiegt.

Damahls waren sie zu Florenz. Ein Vorfall, der in der Folge erzählt werden soll, machte sie mit dem Baron Albert von Panzer bekannt, der damahls an dem Florentiner Hofe in einem öffentlichen Charakter stand, und hier kam die Heyrath zu Stande, welche die Heimath der schönen Eleonore fern von ihren väterlichen Fluren fixirte.

Graf Constantin hatte sein Wort gewissenhaft gehalten; selbst die Comtesse, seine Schwester, erfuhr nie die nähern Umstände des Trau-

erspiels, das veranlaßt zu haben er sich selbst nie verzieh. Aber Graf Wüstermark hielt es für Recht, das, was er sich selbst nicht verbergen konnte, dem Baron Panzer zu entdecken, und das mit der offnen Bewilligung der Comtesse Leonore, die, weil sie sich für die Witwe ihres ersten und einzigen Geliebten ansah, sich auch nicht schämen wollte, ihrem künftigen Gatten zu gestehen, daß sie Mutter gewesen wäre.

Baron Panzer war zu leidenschaftlich an sie geknüpft, um sie aufzugeben, wären auch die Umstände noch ungünstiger gewesen. Doch da er fest glaubte, daß das Frauenzimmer, das er für das schönste hielt, auch das tugendhafteste seyn müßte, so schlug er es aus, die nähern Umstände zu hören, und glaubte es der Comtesse Eleonore aufs Wort, daß sie eine Witwe wäre. Und so ward sie seine Gemahlinn, ohne daß er etwas von ihrer Tochter wußte.

Die beyden letzten vorzüglichen Handlungen des Grafen von Wüstermark waren, daß er die

Frau Blüthgen nach Niedersachsen schickte, um das Daseyn seiner Enkelin zu bezeugen, und daß er bey seinem Bruder 6000 Gulden niederlegte, mit der Anweisung, sie dem D. Rabe zur Anwendung für seine Tochter auszuzahlen, da er nicht Willens wäre, wie er sagte, dieß in seinem Testamente zu verordnen.

Graf Jakob von Wüstermark, der Bruder, hatte einen entfernten dunkeln Verdacht, daß diese Verordnung für die Frucht einer frühern Galanterie bestimmt wäre, die sein Bruder aus Ursachen vor der Welt verbergen wollte, und zahlte deshalb das Geld aus, ohne die geringste Neugierde wegen der Person zu fühlen, der es zu gute kommen sollte.

Baron Panzer, der ein Mann von Welt war, und immer am Hofe zu thun hatte, hatte zu Folge dessen dann und wann Geschäfte mit dem Grafen Sternberg abzumachen, und besuchte ihn folglich auch. Allein die Damen waren nicht mit einander bekannt, ob sie sich gleich oft

in der Stadt trafen, und auf dem Lande nahe Nachbarn waren.

Bloßer Zufall war es, daß sich die beyden Herrn vor Baron Erdschwamms Thüre den Morgen trafen, wo Major Frank nach seines Neffen Vermögen sich erkundigte.

Baron Panzer erzählte den Vorfall seiner Gemahlin, die er bey Hofe antraf. Der Baronin Leonoren ward bald hierauf übel, und da sie in dem Zirkel ohnmächtig ward, so mußte sie nach Hause geschaft werden.

Drey Wochen lang blieb sie im Bette, alsdann faßte sie, gefoltert von Angst und Ungewißheit, den verzweifelten Entschluß, den Major Frank zu sprechen.

Nachdem sie vom Baron Erdschwamm sein Logis erfahren hatte, begab sie sich dorthin, und von dort, auf den Bericht der Leute, in den Gasthof, wo sie, bey der rührenden Zusammenkunft, die auf Leonoren einen so starken Ein-

druck machte, erfuhr, daß sie nach ihrer eignen Ueberzeugung mit dem Baron als unschuldige Ehebrecherinn zusammen gelebt hätte; denn Frank, der Oberste, der theure unglückliche Gemahl ihres Herzens, sey, nachdem er durch ein starkes Gegengift von den Wirkungen des verschluckten Giftes wäre kurirt worden, nur erst vor Kurzem zur völligen Genesung übergegangen.

Der Major erstaunte, da er wußte, daß der verstorbene Graf Wüstermark eben so wohl als viele andre seiner Verwandten und Landsleute von seines Neffen Daseyn unterrichtet gewesen wären, als er fand, daß die am meisten dabey interessirte Person von seinem Schicksal nichts wisse. Er gab sich Mühe, sie mit dem auszusöhnen, was nun nicht ungeschehen gemacht, noch zurück gerufen werden konnte. Allein, ob er sie gleich überzeugte, daß die Pflicht, die sie sich und ihrem Gemahl schuldig wäre, es forderte, mit ihren verzweiflungsvollen Leiden die Ruhe des Baron Panzers nicht zu stö-

ten, so schied sie doch von ihm mit der mitleidswürdigsten Niedergeschlagenheit. Die Unruhe ihres Geistes hatte bald einen so gefährlichen Einfluß auf ihre Gesundheit, daß Baron Panzer, der überdieß durch seines Sohnes Betragen gekränkt ward, sich genöthigt sah, alle seine Stellen bey Hofe niederzulegen, und sich in sein Vaterland nach Wilhelmsburg zurück zu ziehen.

Frau Blüthgen war immer noch eine beherzte alte Frau. Graf Wüstermark hatte ihr nie anvertraut, wo oder wie er seine Enkelinn untergebracht hätte. Und das konnte auch keinen guten Erfolg haben, wenn sie bey Lebzeiten des Baron Panzers Eleonorens Ruhe in Gefahr setzte, ohne ihr wenigstens Anweisung geben zu können, wie sie ihr Kind entdecken könnte. Aber kaum erfuhr die alte Blüthgen, daß der Baron Panzer gestorben wäre, so hörte ihr Spinnrad auf zu schnurren, und geschäftig trippelte sie auf das Schloß Wüstermark zu, wo sie Leonorens

Onkel, den Grafen Wüstermark, in Begriff fand, nach Wilhelmsburg zu reisen, um die edle Witwe zu besuchen.

Der Graf konnte, bey Vergleichung der Aussage der alten Blüthgen mit dem geheimen Vermächtniß, das sein Bruder für die Tochter eines Mannes gemacht hatte, der dem Orte von Eleonorens Niederkunft so nahe wäre, nicht länger daran zweifeln, daß D. Rabe im Besitz des geheimen Leitfadens wäre, der zu einem so interessanten Geheimnisse führte, und nahm deswegen die Frau Blüthgen mit sich nach Wilhelmsburg.

Das Herz der Baronesse Panzer war beruhigt und still. Ihre Anverwandte waren alle reich. Graf und Comtesse Alban, ihre Anverwandte, waren die Erben von ihrem Onkel, und die Familiengüter, beschloß sie, sollten in der Familie bleiben. Allein die vielen Tausende, die sie unmittelbar in ihrer Gewalt hatte, sollten, ihrem Entschluß nach, wenn Baron Albert

von Panzer sich nicht besserte, die Armen von ihr erben.

Der Graf, ihr Onkel, kam zu ihr, ausdrücklich, um sie nach Wüstermark zu holen, indeß alles in ihrem Gebäude vollendet war. Nie wollte sie wieder ihren ländlichen Wohnsitz verlassen, und den Freuden der Welt hatte sie Lebewohl gesagt.

Allein, welche Veränderung veranlaßte die ihr jetzt gebrachte Nachricht! — Ein Kind, o Gott, sie hätte noch ein Kind! Sie besäße noch einen Gegenstand, auf den sie die ganze Zärtlichkeit, welche die neuere Nachricht von ihrem Frank in ihrem Busen wieder erweckt hatte, ausschütten könnte! — ein Kind, in dessen lieben Gesichte sie die ihr unvergeßlichen Reitze wieder aufsuchen könnte, die einst ihr Herz gewannen. Wie? eine Tochter, eine Freundinn, eine Gesellschafterinn, die sie lieben, der sie ihr Zutrauen widmen, auf die sie stolz seyn könnte? O warum bis morgen warten? warum

nicht sogleich abreisen, in eben dem Augenblicke? — Ach! wie viele unglückliche Jahre hätte sie durchseufzt, könnte sie nun zu früh, zu bald glücklich werden?

Der Graf war fast eben so ungeduldig. „O gute Niece, „sagte er," Ihr Kind muß liebenswürdig seyn; sie soll, sie muß Gräfinn von Wüstermark werden! „Baronesse Panzer weinte." Der Himmel gebe nur, daß sich ihr Herz nicht bereits regt, daß sie nicht schon liebt, wäre dieß, o dann wären wir elend!

Arme Baronesse Panzer! „Viele unglückliche Jahre hätte sie durchseufzt," sagte sie? und doch — vielleicht fiel sie in eben dem Augenblicke auch in das schwärmerische Versehen, in das berauschende Vorurtheil, das alle ihre Leiden verursacht hatte. Sie fühlte schon im Voraus das Unglück, wenn ihre Tochter einen Liebeshandel angeknüpft hätte, der unter ihrem hohen Range wäre; aber ihr ganzes Gefühl und ihre Menschenkenntniß gab ihr den Gedanken nicht

ein: den Stolz der Glückseligkeit aufzuopfern; dieser Ausweg fiel weder der Mutter, noch dem Onkel ein; selbst nicht einmahl der alten Frau Blüthgen.

Während der langen Reise ward von nichts weiter gesprochen, als erstlich von der Aehnlichkeit, die, wie Frau Blüthgen versicherte, das Kind mit seinem Vater hätte, und dann von der Mariage, die der Graf sich ausgesonnen hatte, wie er die Enkelinn seines Bruders an den Sohn seiner Schwester verheyrathen wollte, damit solchergestalt das Vermögen des Hauses beysammen bliebe.

Da sie in Hamburg angekommen waren, hielten sie Rath, wie sie zu Werke gehen wollten. „Damit das liebe Mädchen nicht von zu großer Freude überwältigt wird, „sagte Baronesse Panzer," so thäte mein Onkel besser, wenn er uns hier empfinge. Frau Blüthgen und ich wollen zum Doktor fahren, und meine Tochter abfordern."

Frau Blüthgen. „O wahrhaftig, gnädige Frau, das wollen wir; und nun sollen Sie noch ein gutes Merkmahl erfahren.“ Hierauf langte sie aus dem Koffer die gestickte Bettdecke, aus der der Doktor ein Stück geschnitten hatte, welches Frau Blüthgen sogleich, nachdem er fort war entdeckt, was sie aber, zu Folge ihrer Ahndung, daß das Kind einst würde anerkannt werden, verheimlicht hatte.

Mit diesen wichtigen Dokumenten fuhren Baronesse Panzer und Frau Blüthgen nach Eschenfeld, wo der arme Doktor, weil man ihn im geheim zu sprechen wünschte, augenblicklich den Untergang seiner schimmernden Sonne ahnte, zumal, da er nun Rechenschaft von dem Gelde ablegen mußte, mit dem er eben so verschwenderisch umgegangen war, als unerwartet er es erhalten hatte. Er wagte es nicht, die Thatsache abzuläugnen. Eleonore ward gerufen. Das Merkmahl fand sich, und ward mit zärtlichen Mutterthränen benetzt.

Doch Leonore ward nicht von Freude überwältigt; ihr junges Herz regte sich wirklich nicht blos, — es war fort — unwiederbringlich fort.

Frau Blüthgen erinnerte sich an nichts besser, als an Geldsachen. Der Doktor hatte nebst andern Summen, die er, da jedermann des verstorbenen Grafen Freygebigkeit kannte, ohne Zweifel erhalten hatte, auch in einer Summe 6000 Gulden zur Anwendung für seine Pflegetochter erhalten. Diese erwähnte, von Frau Blüthgen daran erinnert, Baronesse Panzer bloß, um ihn zu prüfen, ob er ein treuer Vormund gewesen wäre, und da sie aus seinem Stocken und Stottern sahe, daß er von dem kleinen Vermögen des Kindes, welches vielleicht dem Kinde sein Ganzes hätte seyn können, ungescheut Gebrauch gemacht hätte, so drückte sie den stärksten Unwillen aus, und befahl ihm zornig, Anstalt zum Ersatze zu machen.

Sie würde jedoch nicht darauf bestanden seyn, diesen zu fordern, hätte nicht die Entdeckung

von einer Liebschaft ihrer Tochter den Grafen wüthend gemacht, der dabey blieb, daß es ein vom Doktor angelegter Plan sey. Damit sein Sohn zu etwas kommen sollte, so hätte er ihn an seine Pflegetochter verkuppeln wollen, ob er gleich müsse gewußt haben, daß sie von großem Range sey, und angesehene Freunde habe.

Das Herz der Baronesse Panzer schmolz in Zärtlichkeit über ihre Tochter. Diese Tochter hingegen hatte Wiedererinnerungen, die alle Ehrfurcht unterdrückten. Sie hatte es nähmlich als eine entschiedene Thatsache angenommen, daß die Dame, die den Major Frank damahls besuchte, einen Liebeshandel mit ihm habe. Madam Blumenthal hatte erklärt, die Sache wäre allerdings gewiß, und Leonore hatte keine Ursache, ihren Scharfsinn in Thatsachen von dieser Art zu bezweifeln. Dann gab es auch drey Personen auf der Welt, die sie zärtlich liebte, nähmlich Rosan, den jungen Rabe, und

Madam Müller; von allen diesen sollte sie nun weggerissen werden. Mit der erstern konnte sie nicht Briefe wechseln, weil diese bey dem Manne lebte, an dem ihre Mutter strafbarerweise hing, und wie sollte sie die beyden Letztern sehen? Ferner hatte sie sich an ihren sogenannten Onkel und Tante gewöhnt; — und gilt nicht Gewohnheit für Liebe und Zuneigung bey vielen weit klügern Leuten, als Leonore war? Vergebens wünschte die sanfte, gefällige Baronesse Panzer, das Zutrauen ihrer Tochter zu gewinnen. Vergebens nahm sie sie auf die glänzendste Art mit sich erst nach Pyrmont, dann nach Wilhelmsburg. Leonore, die Tochter, behielt überall ihre erste unveränderliche Vorliebe, in Gesellschaften fühlte sie sich verlegen und schamroth; elend, wenn sie allein war; sie verlohr ihre Farbe, ihren Appetit, und ihre Munterkeit.

Die Zurückgezogenheit gegen den jungen Rabe, die sie, wie sie Rosan in ihrem Briefe versprochen hatte, sich auflegen wollte, dauerte

grade so lange, als er es unmöglich fand, sie zu sprechen, und verschwand dann sogleich, als er auf einem ihrer Spatziergänge auf sie gelauert hatte. Auf eine Zusammenkunft folgte die andere. Kein Brief von Rosa kam an, um ihr in ihrem Kampfe wider die Liebe und den jungen Rabe beyzustehen. Die Zärtlichkeit ihrer Mutter war ihr Vorwurf. Der tugendhafte Rath ihrer Mutter schien ihr Heucheley; die feinen Sitten, die sie ihr empfahl, saure Arbeit. Und da endlich Graf Wüstermark, mit dem sie nie ohne Zittern sprach und ihn nie ohne Verlegenheit ansehen konnte, davon sprach, sie zur Gräfinn zu erheben, um ihren Ehrgeiz rege zu machen, so erzählte sie ihrem Liebhaber ganz offenherzig alle die schrecklichen Dinge, die mit ihr vorgehen sollten. Da sie nun stets mehr Taschengeld hatte, als sie für ihre beyderseitige Lebenszeit erforderlich glaubte, so ging sie gern seinen Vorschlag ein, sich heimlich mit ihr kopuliren zu lassen, um dadurch der Nothwendigkeit zu entgehen, eine Gräfinn werden zu müssen.

Doch dies ward ihnen vereitelt, da der Graf sie unterweges traf. Die arme Leonore kam nun, wie schon gesagt worden ist, um ihren Verstand. Man brachte sie zu einem berühmten Arzt, und dieser rekommandirte ihr einen Arzt, der immer um sie seyn sollte.

Der junge Rabe ward zu seinem Vater nach Hause geschickt, und der Graf drohte dem D. Rabe die bitterste Rache, wenn sein Sohn sich wieder um Wilhelmsburg herum hören oder sehen ließe. D. Rabe fand also keinen andern Ausweg, um sich nicht wegen Wiedererstattung seiner Mündelgelder, ins Gefängniß setzen zu lassen, als daß er seinen Sohn fest setzen ließ.

Jetzt berathschlagten sich Graf Wüstermark und die Damen über Rosa. Comtesse Alban und Fräulein von Drößel kamen darinn überein, daß Rosa ihnen sehr verdächtig wäre, jedoch mit dem Unterschiede, daß Erstere nie ein interessanteres Gesicht gesehen haben wollte, und Letzere kein arglistigeres. Der Graf

selbst hatte wenig Notiz von ihr genommen; er gestand jedoch, daß ihre Gemüthsbewegungen ihm sehr natürlich geschienen hätten. Allein ihr Aufenthalt bey der Mad. Kotzer, ihr Aeußeres, so wenig passend für eine Person, die mit der geschmackvollen Gräfinn Sternberg umgehen dürfte; ihr Spatziergang um diese Stunde und allein bey dem Witwensitze, und in so schlechter Kleidung: alles dieß waren wirklich Umstände, die dem Verdachte Gewicht gaben, daß in dem Ganzen mehr Dessein herrsche, als Zufall. Leonorens Anhänglichkeit an den jungen Rabe war eine Sache, die ganz wider des Grafen Wunsch stritt, sie an seinen Neffen zu verheyrathen. Dieser Wunsch war noch immer der herrschende in seiner Seele, und er hatte ihn der Baronesse Panzer so angelegentlich aufgedrungen, daß diese ihn, weil sie sah, daß des armen Mädchens Kopf ihrem innern Kampfe nicht gewachsen sey, daran erinnerte, wie unmöglich sie selbst es gefunden hätte, wiewohl sie mit weit größern Geisteskräften beglückt gewesen wäre, die erste

Liebe nach Gesetzen der Klugheit zu reguliren. Und sobgleich an eine Verbindung mit einem jungen Menschen von bürgerlicher Herkunft, der keine Erziehung hatte, und an Geistesfähigkeiten, wie an körperlichen Vorzügen dem; bey weitem nicht beykam, der auf ihr eignes Herz so unauslöschlichen Eindruck gemacht hatte, nicht zu denken war: so gab es doch Augenblicke, wo sie die Unmöglichkeit bedauerte, ihre Tochter auf ihre eigne Art glücklich zu machen. Da sie jedoch dieses Bedauern dem Grafen, ihrem Onkel, nicht mittheilte, so hegte dieser immer noch die Hoffnung, das ganze Vermögen des Hauses Wüstermark durch eine Verbindung zwischen Graf Alban und Leonoren vereinigt zu sehen; er hoffte ferner, ohne die vielen Kanäle zu bedenken, durch welche die wichtigsten Familiengeheimnisse in die Welt ausfließen, daß Leonorens erste Liebe, wenn ihre Vernunft wiederkehrte, — und hierauf setzte er die zuversichtlichste Hoffnung, — vergessen werden, und für alle, die nächsten Verwandten ausgenommen, ein Geheimniß bleiben würde.

Bey dieser Hoffnung, beunruhigte ihn natürlicher Weise der Verdacht, daß Rosa eine Abgeschickte von Rabens Familie wäre. Allein er that wirklich dem D. Rabe darinn Unrecht, daß er ihn für seinen Sohn interessirt glaubte, ob es gleich für den Grafen und überhaupt für jedermann schwer zu begreifen war, daß es einen Vater auf der Welt geben könne, der sich den zum Vortheile seines Sohnes gemachten Forderungen der Natur widersetzte.

Die Leiden der Baronesse Panzer über den Wahnsinn Leonorens waren unbeschreiblich. Ihre Nerven waren abgespannt, und alle Versuche ihrer Freunde, sie zu trösten, waren vergebens. Zwar ihre beharrliche Geduld ließ sie nicht klagen, allein der einzige wahre Trost, dessen sie sich erfreuen konnte, war, wohlzuthun, und von dankbaren Herzen geliebt zu werden. Eingenommen wider die verdächtige Rosa, kam Graf Wüstermark wieder in die Bibliothek, wo sie noch immer saß. Rosa, die des Grafen Rang

jetzt kannte, fühlte sich furchtsam und verlegen. Unwillkührlich stand sie auf, und blieb auch stehen, weil sich der Graf weder setzte, noch sie niedersetzen hieß.

Der Graf, ganz mit dem Gegenstande beschäftigt, von welchem seine Seele stets voll war, fragte sie gradezu, ob sie mit dem D. Rabe bekannt wäre?

Rosa stockte und ward roth.

Strafbar, auf Ehre! dachte der Graf. Diese Frage sagte er, wäre wirklich überflüßig gewesen. Er glaube ferner, sie halte sich auf Ludwigsburg auf.

Rosa ward wieder roth, und stockte.

Ja, ja, sie ist strafbar, dachte der Graf.

„Ich — habe mich dort aufgehalten, gnädiger Herr; aber — aber —“

„Aber Sie sind Willens, wie ich glaube, es zu verlassen.“

Fest bejahte dieß Rosa.

„Um wo anders hin sich zu begeben. Vielleicht waren Sie Willens, uns die Ehre zu erzeigen, und sich hieher zu begeben?“

Jezt erst ward Rosa die stolze, finstre Stirn des Fragenden gewahr, und fühlte sich zugleich verwirrt, schamroth und betreten; sie ward über und über roth.

Graf. Sie werden roth? Kommt dieß von der Scham der Entlarvung her? Doch die Strafbaren sind bisweilen halsstarrig; habe ich vielleicht das Unglück gehabt, Ihren Unwillen zu erregen? Ich bin jedoch nicht Willens, deswegen bey Ihnen Abbitte zu thun; und so mögen Sie so gütig seyn, uns zu verlassen, und ich gebe Ihnen den freundschaflichen Rath, sich hier herum nie wieder sehen zu lassen. Baronesse Panzer ist eine Frau von Ehre; die jungen Damen, die sich bey ihr aufhalten, sind von gutem Rufe, und Graf Wüstermark

ist ihr Schutzherr. Erlauben Sie mir, (und er bot ihr seine Hand an, um sie zu führen) ich will Ihnen den Weg zeigen. "

Rosa konnte vor Bewegung nicht sprechen; erst ließ sie sich geduldig führen, dann bekam sie ihre Besonnenheit wieder. Sie sollte sich von ihrer geliebten Jugendfreundinn, Leonoren, so bald wieder trennen lassen? Vor innerlicher Angst nahm sie den kleinen schwarzen Hut ab, strich ihr schönes Haar zurück, und schöpfte noch einmahl aus voller Brust Athem, ehe sie sprechen konnte. Der Graf sah sie aufmerksam an. Sein strenger finsterer Blick verwandelte sich nach und nach in ein neugieriges, fast gefälliges Mustern ihrer Gesichtszüge. Jedoch ging er immer vorwärts, blieb aber stehen, als sie anfing zu sprechen.

Rosa. Wenn Zuneigung nicht meine Triebfeder, Freundschaft nicht meine Stütze wäre, so könnte ich es nicht wagen, Herr Graf, für mich die Strenge abwenden zu wollen, die ich

nach Ihrer Meynung verdiene. Mit Ehrfurcht spreche ich den Namen der Baroneſſe Panzer aus; und in der That, bey dieſen Denkmählern ihrer Güte, ihres Wohlwollens vor mir, iſt es unnöthig zu ſagen, wie ſehr ich ſie verehre. Vielleicht können Alle, die ſie bewundern und verehren, das nicht empfinden, was ich in dieſem Augenblicke — allein ich kann es nicht erklären — es iſt ſelbſt für mich unbeſchreiblich. Die jungen Damen, die ſo glücklich ſind, ſich bey ihr aufzuhalten, und von dem Grafen Wüſtermark beſchützt zu werden, können ja keinen Nachtheil dabey empfinden, wenn ſie einer armen, hülfloſen, unglücklichen — bloß erlauben — "

Hier ſtockte ſie; ſie trat einen Schritt rückwärts, um ihre Thränen zu verbergen. Nach einer Pauſe: „Habe ich denn verlangt, in die Geſellſchaft dieſer glücklichen Damen aufgenommen zu werden? Ach nein! Ich kenne und fühle den tiefen Abſtand, in den Armuth und Noth

mich versetzen. Meine Ehre und meine Unschuld ist die Ehre und Unschuld eines freundlosen Kindes des Mangels; dieß ist blos Gott bekannt, und ich blos fühle es, und umstrikt von einem dunkeln und verwickelten Gewebe kann es selbst dem wahrheitsliebenden Richter nicht unterworfen werden. Gleiche Grundsätze können unter ungleichem Range und Vermögen nicht vertraulich werden; dieß ist eine harte Wahrheit, mit welcher ich längst vertraut geworden bin. Deswegen staune ich in demüthiger Entfernung die glänzenden Tugenden an, die ich darum nicht weniger nachzuahmen suche. Ich erwarte, ich wünsche sogar nicht, daß Damen unter der Protektion des Grafen Wüstermark sich von ihrem hohen Range, und von ihrer noch höhern Ehre herablassen sollen. Alles, um was ich sie ersuche und beschwöre, Herr Graf! wofern Sie für das gute Mädchen, dessen Zerrüttung ich herzlich beweine, Achtung haben, geben Sie mir keine abschlägliche Antwort — ich wollte, ich will niederknieen; schlagen Sie

mir es nicht ab: — lassen Sie mich meine Eleonore bewachen, auf sie Achtung geben, — lassen Sie mich versuchen, ob die Besänftigungen der Freundschaft nicht weit mehr Kraft haben werden, als die Kunst des Arztes. Sie wissen nicht, Hr. Graf, wie sehr sie mich liebte — wie sehr ich sie liebe."

Graf. Wissen Sie die Ursache ihres Wahnsinns?

Rosa. Ich weiß leider! die Ursache, der man ihn zuschreibt; allein er kann die Wirkung von mehr als einer Ursache seyn. Die plötzliche Veränderung in ihrem Leben, neue Ansprüche auf ihre Zuneigung, eine gänzliche Umänderung und Zerstörung ihrer alten Gewohnheiten und Verbindungen, alte theure Gegenstände, eingebüßt und durch neue ersetzt. Alles dieses, aufgereitzt durch eine verborgene Anhänglichkeit, der ihr Bewußtseyn noch keinen Namen verliehen, noch keinen Charakter aufgedrückt hatte,

war ohne Zweifel die vereinte Ursache ihres Wahnsinns.

Graf. (Sie aufmerksam betrachtend.) Aus welcher Provinz sind Sie gebürtig?

Rosa. Aus Niedersachsen.

Graf. So? Und wie alt?

Rosa. Zwanzig Jahr, Hr. Graf!

Graf. Wie? von Leonorens Alter?

Rosa. Ja, Hr. Graf wir wuchsen wie Zwillingsgeschwister neben einander auf. O trennen sie mich jetzt nicht von ihr.

Graf. Allein, wie würden Sie mit Ihren übrigen Freunden auskommen? Das Berufen auf mich würde Sie dort nicht entschuldigen; denn ein so unhöflicher, unanständiger Verstoß wider ordentliche Aufführung, wie das lange Aussenbleiben, ohne sie zu benachrichtigen, warum Sie wegbleiben, und wo? — Sie sehen,

die Sonne gehet schon unter; und wir stehen mit diesem Hause auf keinem freundschaftlichen Fusse.“ Rosa konnte dem Grafen nicht erklären, ohne ihm eine lange Geschichte aufzudringen, und ihre Freundinn Cäcilie zu verrathen, wie sie vor Kurzem die Familie auf Ludwigsburg schon einiger maßen auf so einen Verstoß vorbereitet hätte. Deswegen schwieg sie, fehlgeschlagene Erwartung stand auf ihrer Stirn; der Graf bemerkte es.

Graf. Ich hätte Lust, Ihnen eine große Schwäche einzugestehen, wenn ich wüßte, daß Sie mich nicht Preiß geben wollten.“

Rosa ward betreten und unruhig.

Graf. Die Sache ist diese: vor der letzten halben Stunde haßte ich Sie von Herzen, ungeachtet sie so schön sind. Dieser Haß entstand daraus, daß ich Sie, wie ich auf das gelindeste glaube, für eine verdächtige Person hielt. Und ob Sie mir nun gleich keine

Beweise vom Gegentheile gegeben haben, als daß Sie sehr artig sprechen, und mir immer noch eben so schön vorkommen, allein weit interessanter, so fühle ich mich doch geneigt, Ihre Schönheit und eine gewisse Aehnlichkeit mit der Baronesse Panzer, die Sie in der That besitzen, sie komme nun, woher sie wolle, als eine Bürgschaft für Ihre Rechtschaffenheit anzunehmen; wiewohl ich weiß, das erstere die gewöhnliche Maske der Täuschung, und letztere die sichere Wirkung des Zufalls ist.

Rosas Unruhe verschwand.

Rosa. Wenn Sie wüßten, Herr Graf, wie schmeichelhaft mir dieß ist —

Graf. Ja wohl mag es Ihnen schmeichelhaft seyn, wenn alle Ihre Siege so plötzlich und gewiß sind.

Rosa. Ich habe also gesiegt, Hr. Graf? und Sie wollen mich wieder zurück zu meiner Freundinn führen?

Der Graf schwieg eine Weile, dann sagte er: „Nein, wie ein Greis habe ich mich unterjochen lassen; aber ich will mich nicht hintergehen lassen, wie ein Greis. Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht. Ich werde mit meiner Niece über die Sachen sprechen, ich werde ihr sagen, wie ähnlich Sie ihr sind, und dieß allein kann Sie überzeugen, daß ich Ihr Feind nicht bin. Wir werden unsere Verfügungen treffen, und Sie sollen, darauf verlassen Sie sich, davon hören.“

Was konnte Rosa jetzt thun, als die angebotene Hand des Grafen annehmen, und sich in den Park führen lassen. Hier bedachte sie, nachdem er wieder umgekehrt war, daß es für sie nothwendig seyn würde, wieder nach Ludwigsburg zu gehen. Dieß that sie denn auch.

Da sie über den Schloßhof ging, um durch eine Hinterthür in ihre Stube zu kommen, bemerkte sie eine Menge Kutschen, Ehrenpforten

u. d. m. und muthmaßte, was auch wirklich vorgefallen war, daß die erwählte Braut und ihre Freunde angekommen wären.

Sie war nur einige Treppen hinaufgestiegen, als ihr die Magd, die ihr den Nachmittag den Brief gab, sagte, daß die Haushälterinn, (weil das Schloß jetzt sehr voll wäre, und noch mehr Gäste erwartet würden, überdieß auch der Braut ihre Kammermädchen nicht weit von der Braut schlafen sollten,) ihre Sachen aus ihrem bisherigen Schlafzimmer, in eine kleine Dachkammer hätte schaffen lassen.

Rosa. In die Dachkammer!

Magd. Ja, — weil — sie glaubt, — daß Sie nicht lange hier bleiben werden.

Rosa drehte sich schon um, und war entschlossen, das Schloß sogleich zu verlassen, um alle fernere Beleidigungen zu vermeiden. Da sie sich aber besann, daß sie da warten müßte, um vom Grafen Wüstermark Nachricht zu

bekommen, der natürlicher Weise nach Ludwigsburg schicken würde: so entschloß sie sich, auf jede Gefahr, da zu bleiben und die Entscheidung ihres Schicksals abzuwarten, und folgte dem Mädchen nach in eine kleine Kammer mit einer sehr niedrigen Decke. Hier fand sie alle ihre Sachen übereinander gepfropft, und hier setzte sie sich, nachdem sie sich beym Bette vorbey nach einem wackelnden Stuhle, gedrängt hatte, blaß und fast athemlos nieder.

Die Magd sagte, es wäre kein Wunder, daß sie schwach wäre, da sie nichts gegessen hätte; aber morgen —

Rosa. Morgen! Ich hoffe, ich werde keinen Tag mehr in diesem Schlosse zubringen.

Darüber wunderte sich die Magd nun ausserordentlich, da nun doch bald solche große, sehenswerthe Dinge vorgehen würden. Aber dem sey wie ihm wolle, sie würde laufen, und die Haushälterinn um ein Glas Wein und et-

was Gebackenes bitten, denn man solle deswegen nicht hier im Schlosse Hunger leiden.

Rosa bedurfte einer Erfrischung nie mehr. Allein, wiewohl ihr Körper nicht weniger abgemattet und schwach, als ihr Geist beunruhigt war, so bedauerte sie es doch herzlich, daß sie die Nacht nicht in Wilhelmsburg geblieben war; denn kein Ort konnte ihr trostloser und trauriger seyn, als die ihr bestimmte Dachkammer.

Die Magd kam mit vollen Händen wieder zurück. „Da, sagte sie," ist eine ganze Bouteille Malaga und eine Semmel, und etwas Gebacknes; Wein und Bier ist jetzt bey uns im Schlosse wie Wasser zu bekommen, und Sie würden sich todtlachen, wenn Sie die fidelen Bedienten sehn sollten, als ob die Hochzeit schon in der Minute wäre. Da ist einer von den närrischen Lakeyen, der eine gewisse Mad. Schwalbe rumholt.

Rosa. Schwalbe! Mad. Schwalbe ist hier?

Magd. Ja wohl; unser Schloß wird ein wahrer Gasthof werden, ganz wie Noahs Arche. Und der Lakey ist ein komischer Mensch, er sagt, die Mad. Schwalbe wäre angeputzt, wie ein Osterlämmchen.

Dann zog sie den Kork aus der Bouteille, trank zuerst ein Glas Malaga, und schenkte dann Rosa'n ein.

„Ich muß Ihnen, fuhr sie fort," noch einige Heimlichkeiten sagen; unser ganzes Haus wird der Henker holen, sobald als möglich, denn unser Herr steckt bis über'n Kopf in Schulden, und die reichen Bauern sind seine Gläubiger; gegen die Armen ist er so hartherzig, wenn sie ihre Abgaben nicht gleich bezahlen können. So waren sie ganz wild vor Freuden, als der Gerichtshalter ihnen ankündigte, sie sollten nicht an den Verwalter bezahlen; und der Himmel weiß, wie wir ohne die Aussteuer der Braut wieder zurück in die Stadt kommen soll-

ten. Ach Hamburg! Hamburg! Himmel! ich bin so durstig, das ist so recht mein Ort, denn da giebt es was zu verdienen! Da ist Baronesse Spath und der schöne Baron Thyme, nur unsere Leute wollen es jetzt nicht erwähnt wissen, denn es ist eine Schande für die Braut —"

In dem Augenblicke riß Mad. Morgenthau die Thür auf; machte eine finstre Stirn gegen die Magd, den Wein und Rosa'n, und befahl letzterer, ihr zur Gräfinn zu folgen.

Offenbar gieng es ganz ohne Wunder zu, daß vermehrte und erweiterte Menschenkenntniß bey der scharmanten Gräfinn Sternberg, deren Schönheit mit ein wenig Beyhülfe von Kunst unveränderlich war, ihr natürliches Talent zur Kabale so vergrößert hatte, daß sie jetzt selbst den Baron Erdschwamm übertraf, der unter allen ihren theuren Herzensfreunden derjenige war, gegen den sie den eingewurzeltesten

Haß im Busen trug, und zwar aus Ursachen, die wir jetzt unsern Lesern nicht länger vorenthalten können.

Bey dem ersten Winke, den der Graf und folglich auch die schöne Gräfinn durch einen Advokaten über das Daseyn ihres Neffen erhielten, verwünschte die Gräfinn die Falschheit ihres Helfershelfers, des Baron Erdschwamms, und sich selbst, wenn sie sie nicht rächte.

Der Graf bedauerte jetzt, daß er die Verwandschaft mit dem größten Schurken in England ausgeschlagen hätte; die Gräfinn wünschte mit gleicher Aufrichtigkeit, daß Graf Louis nie in seinem Hause wäre eingeführt worden; und beyde beschlossen, die alten Traktaten mit dem Baron Erdschwamm aufzuheben. Sie ließen ihn deshalb vor sich kommen.

Obgleich dieser feine Politikus bereits im Besitz des Geheimnisses war, und schon seine Be-

rechnungen gemacht hatte, um bey dem Vorfalle im Trüben zu fischen, so hielt er es doch für gut, sich ganz erstaunt und überrascht zu stellen, als er vor seinem Patrone erschien und von der Gräfinn hörte, was vorgefallen wäre.

Gräfinn. (bitter) Sagten Sie uns denn nicht, Baron Erdschwamm, daß dieser anstößige Knabe todt wäre?

Erdschwamm. (ruhig) Wann, meine gnädigste Gräfinn?

Graf. (sanft.) Gewiß, mein Theurer, Sie gaben uns Anlaß zu schließen —

Baron Erdschwamm verneinte ganz ruhig diesen Schluß, und verwieß sie mit außerordentlicher Ehrfurcht auf seine Briefe aus Philadelphia.

Der Gräfinn erworbene Gewohnheit des Lächelns konnte doch jetzt kaum die Wuth verbergen, die sie bey dem triumphirenden Bewei-

se seiner List erfüllte. Allein der Graf sagte mit sich gleich bleibender Klugheit und Mäßigung; es wäre entschieden, daß die Ehre und das Interesse seines theuern Freundes, des Baron Erdschwamms, eben so viel als seine eigne Ehre und sein Interesse gewinnen müßten, wenn die Forderungen des vorgeblichen Erben vernichtet würden.

Dieß gab Baron Erdschwamm weder zu, noch läugnete er es, sondern erklärte sich so zweydeutig und lau, daß das edle Paar überzeugt ward, es stecke nichts gutes dahinter. Gräfinn Sternberg brach dann auf eine feine Art das Gespräch ab, und fing ein anderes an über seine Tochter und ihre baldige Heyrath; allein wie erstaunte sie, da sie fand, daß er auch hier seine Gleichgültigkeit beybehielt.

Die Gräfinn war kein Weib, das sich durch Verschlagenheit zu Boden werfen ließ; sie war nicht der Spürhund in Erdschwamms Hau-

se, aber ihre Zofe war es. Da sie zwey Stunden nach seiner Abreise erfahren hatte, daß eine alte Amme da sey, die mit allen Familiengeheimnissen bekannt wäre, so machte sich die Gräfinn sogleich mit dieser Amme bekannt.

Baron Erdschwamm hatte zu viele wichtige Angelegenheiten im Kopfe, um noch an das unbeschränkte Zutrauen zu denken, das er ehedem auf eine gewisse Christiane gesetzt hatte. Doch ihr Gedächtniß war treuer; sie wußte sehr gut, daß das Kind, welches sie dem Hr. Weltheim durch Zureden bey ihrer Frau hatte nach Amerika transportiren helfen, der nähmliche junge Mensch wäre, an welchen ihre älteste Tochter attachirt war.

Wenn es nicht wider ihr eignes und wider das Interesse ihrer Kinder stritt, so machte Christianen nichts mehr Vergnügen, als ihrem alten Herrn einen Strich durch seine Rechnungen zu machen; allein in der Hoffnung, daß

Heinrich doch vielleicht irgend noch ein Mann werden würde, hatte sie ihrer Tochter zugeredet, die Rükkehr und Standeserhöhung ihres ersten Liebhabers abzuwarten; denn was Barone anbetraf, so glaubte Christiane, weil ihre jüngste Tochter einen geheyrathet und sie vergessen hatte, daß diese kein großer Fang wären. Da man jedoch auf die Rükkehr des gewissen, der vielleicht noch ein Mann werden würde, vergebens gewartet hatte, so ward Heinrich, von Seiten Christianens und ihrer Tochter, aufgegeben.

Allein Heinrich erschien zufälliger Weise just in dem rechten Zeitpunkte, um nach dem Bettlermädchen zu fragen, in so geschmackvoller Kleidung und so stolzem Blicke, daß Fräulein Charlotte über und über Feuer ward, und ihren Vater in das tiefste Nachdenken versetzte.

Da nun Baron Erdschwamms Töchter einmal Baronessen und Gräfinnen werden soll-

ten, so fragte er nichts darnach, wer der Graf wär, den er zum Schwiegersohn bekäme. Er hatte es dem Grafen Sternberg noch nicht vergeben, daß er seine Verwandschaft ausgeschlagen hatte; und er beschloß daher weislich, die gräflichen Besitzungen des Hauses Eblauchs sich, troß der Gewalt des Grafen Sternberg und troß der Schönheit der Gräfinn, dadurch zu sichern, daß er Heinrichen seine Tochter zur Frau und 30,000 Gulden, welches 20 tausend mehr waren, als er ihrer Schwester gegeben hatte, nebst gewissen sichern Beweisen von großer Wichtigkeit, zur Aussteuer anböte.

Dieses Anerbieten kommunizirte er seiner Tochter, die nichts von den sichern Beweisen verstand; aber diese kommunizirte es ihrer Mutter, die das Ganze verstand. Diese kommunizirte es wieder der Gräfinn Sternberg, die noch weit mehr von der Sache wußte, als sie, und die natürlicher weise mit rachekochender

Wuth über den Verräther, den Baron Erd-
schwamm, erfüllt ward.

Es geschah in dem Zwischenraume zwischen Erdschwamms Anerbieten und des jungen Herrn Antwort, daß der erstere vom Grafen Sternberg und seiner Gemahlin vorgefordert ward, um sich von dem Daseyn des jungen Eb-
lauchs genauer unterrichten zu lassen; und auch damals geschah es, daß Gräfinn Stern-
berg sich einen Plan zur Rache schuf, der ih-
rer würdig war.

Bar. Erdschwamm glaubte, weil sein voriger Geschäftsträger, Hr. Löscher todt wäre, Eblauchs Geheimniß wäre jetzt bloß bey ihm zurückgeblieben; deswegen beschloß er, zu schaf-
fen oder zu vernichten, wie es seinem eignen Privatinteresse oder seiner Laune conveniren würde.

Gräfinn Sternberg wußte es besser. Außer dem Bar. Erdschwamm und der

redseligen Christiane, die ihr Müthchen dadurch kühlte, daß sie Alles, was sie wußte, entdeckte, ausgenommen das Muttergeheimniß, das für ihre Töchter von solcher Wichtigkeit war, gab es noch zwey Personen, die, von der einen wußte sie es, und von der andern fürchtete sie es, — auftreten würden, ein Zeugniß wider sie abzulegen.

Hr. Löscher, ihr Verwandter, an den durch ihre Vermittelung, Beförderung und einträgliche Stellen reichlich gekommen waren, starb alles dessen ungeachtet in Schulden, und sein einziger Sohn, ein schlanker hübscher Bursche, erschien eines Morgens in sehr abgeschabter Trauerkleidung, ohne einen Groschen in der Tasche, und ohne Mittel, als ein rechtlicher Mensch leben zu können, vor dem Grafen Sternberg; bloß einige Geheimnisse besaß er, die sein Vater ihm auf seinem Sterbebette anvertraut hatte.

Gräfinn Sternberg verschaffte ihm eine einträgliche Stelle beym Seewesen, und er schiffte, mit 100 Karolinen in baarem Gelde, um etwas in der Welt anfangen zu können, in einem englischen Kaufahrteyschiffe die Elbe hinab.

„Jetzt schöpfe ich wieder Athem," sagte die Gräfinn, „da der abscheuliche Mensch fort ist." Allein dieses Athemschöpfen war ein wenig zu frühzeitig; denn obgleich ihr junger Vetter allerdings den Fluß hinab gesegelt war, so hatte sich, ehe das Schiff Curhaven erreicht hatte, der Wind gedreht, es mußte halt machen. Er lief wieder nach Hamburg auf eine Nacht, blieb drey dort, ging ins Schauspiel, in ein Bordell und in ein Spielhauß; aus dem letztern kam er um 90 Caroline, nebst seiner Uhr, Schnallen und allem tragbaren Werthe, leichter heraus.

In dieser Lage, entblößt von Allem, das Geheimniß ausgenommen, das von seinem ster-

benden Vater ihm anvertrauet worden war, erschien der junge Löscher wiederum eines Morgens bey seinem Vetter, dem Grafen Sternberg. Der Hr. Graf war just damals nicht blos sehr ungehalten, sondern auch sehr schwach in Kassa, und die Gräfinn eben so. Dessen ungeachtet wurden nach einigen Stunden Ueberlegung die zweyten 100 aufgezählt. Vetter Löscher schwor, er wolle solche gütige Verwandten nie wieder inkommodieren. Daß er nicht Wort hielt, war nicht sowohl sein Fehler, als vielmehr Fehler seines Mißgeschicks, denn er fuhr in einer Chaise mit Vieren vor des Grafen Thür ab. Allein, da der Wind günstig geworden war, so war das Schiff, nachdem es zwey Mahl die Fluth abgewartet hatte, ohne ihn abgesegelt.

„Mitten unter den Rosen hebt die wilde
Reue ihren Schlangenkamm empor.“

Dieses hätte Gräfinn Sternberg eingestehen können, wenn sie nicht zu stolz gewesen

wäre, um etwas wider sich zuzugeben; denn Vetter Löscher war jetzt ein ächter Städter, geworden, verthat die 100 Caroline wieder so leicht, wie die ersten, und war in Gefahr, von der Stelle, die ihm mit großer Ungelegenheit und Beschwerde verschaft worden war, abgesetzt zu werden. Jedoch dieser Vetter war nur eine Person, und vielleicht nicht die furchtbarste von den beyden, die wider sie zeugen, und so bald als die Ansprüche des rechtmäßigen Erben laut werden sollten, auftreten würden, um ihr das Garaus zu machen.

Das letzte Mahl, als der Graf Sternberg erwähnt ward, ward ihm vorgeschlagen, sich in ein milderes Klima, zur Veränderung der Luft, zu begeben, das heißt auf gut Deutsch: die Aerzte hatten ihre Bezahlung in die Tasche gesteckt, ohne ihrem Patienten geholfen zu haben, und da sie nun endlich merkten, daß die Katastrophe nicht zu ihrer Ehre ausfallen würde, so halfen sie sich auf diese Art aus der Sache.

Damit die schlechte Wirkung, der Medikamente, die sie in ungeheuern Quantitäten verschrieben hatten, nicht den allzu aufrichtigen Pöbel zum Zeugen haben möchte, so wollten sie lieber, daß der Graf im Auslande seinen Geist aufgäbe.

Sonach reisten der Graf, und seine schöne Schwägerinn, die Baronesse Eblauchs nebst ihrem Gemahl und einem glänzenden Gefolge, nach Italien ab, landeten zu Livorno, und gingen so weiter nach Florenz, wo der Graf in einem prächtigen Palais an den Ufern des Arno sich schmeichelte, er werde wieder gesund, während er, sich sonnend in den glänzenden Augenstrahlen seiner schönen Schwester, zu einem Schatten zusammenschwand.

Baron Albert, der Sohn des damahls alten und ehrwürdigen Bar. Panzers, war Gesandter am Toskanischen Hofe während des Aufenhalts des Grafen zu Florenz, und natürlicher Weise, obschon Witwer und Vater eines

hübschen jungen Menschen von sechszehn Jahren, ein Bewunderer der Dame, die alle Welt bewunderte, bis der Graf Wüstermark, der, eben so wie Graf Sternberg, sich vor dem allgemeinen Feinde nach Italien retirirte und auch wie er, von einer schönen Gesellschafterinn begleitet, ein Palais an den Ufern des Arno bezog, eine Veränderung in seinen Gefühlen hervorbrachte.

Comtesse Eleonore Wüstermark war alles das, was Baronesse Eblauchs nicht war, und Baron Alberts Herz war sehr bald ihr ganz gewidmet.

Dieß war eine Beleidigung, die Baronesse Eblauchs nie vergab. Graf Wüstermark, der seinen kranken Landsmann besuchte, obgleich die Damen mit einander gespannt waren, fand, daß die Herzlichkeit, mit der er anfänglich empfangen worden war, nach und nach abnahm. Schon stand er auf dem Punkte, seine Besuche

gänzlich einzustellen, als ein lautes Geschrey um Hülfe und verworrene Ausrufungen von den deutschen Bedienten des Grafen sich mit den Italiänischen vermischten, und ihn reizten, aus seinem Palais in das seines Nachbars zu springen. Blaß und verstört traf er hier die Baronesse Eblauchs im Vorsaale, die über die elende, niederträchtige Mörderinn schrie, und als er in ein inneres Zimmer ging, erblickte er den Grafen, verwundet und vom Stuhle Gefallen, in den Armen seines Bruders, und in einer kleinen Entfernung ein schönes Frauenzimmer, mit wilden, verstörten Blicken; ihr glänzendes schwarzes Auge blickte starr, und ihr Gesicht war mit der Farbe des Todes überzogen.

„Ach, Wüstermark," sagte der Verwundete, kommen Sie? Sie sind so gefällig, mich in diesem schrecklichen Augenblicke zu besuchen? um mich zu trösten? um zwischen meine Seele und den schwärzesten Untergang zu treten? Ich bin verwundet, und mein schwacher

Zustand verbietet mir, auf Leben zu hoffen. Aber seyn Sie Zeuge von dem, was ich sagen werde.; Diese Dame ist meine Frau — ich habe sie beleidigt, beschimpft, zu Grunde gerichtet — aber ich bin ihr gesetzmäßiger Gatte — ich verdiene den Tod, den ich von ihrer Hand empfing; — allein, Graf, sie ist unschuldig. Ich kenne Sie, versprechen Sie mir, sie zu beschützen, — sie der Schmach zu entziehen; sie ist tugendhaft, und von gutem Hause — versprechen Sie mir dieß, und ich werde ruhig sterben.“

Die starren Augen der Dame richteten sich aufmerksam auf den Verwundeten, und als er seine Rede endigte, that sie einen Schrey, und bekam Konvulsionen.

Die Wundärzte, die jetzt ankamen, verlangten, man möchte sie entfernen, und Baronesse Eblauchs wollte auch den Bedienten helfen sie wegtragen.

„Halt!“ schrie der Graf so heftig, daß Ströme Blut nicht blos aus seiner Wunde, sondern auch aus seinem Munde und seinen Nasenlöchern flossen, — „rühre sie nicht an. O Graf Wüstermark! wollen sie mich unter Martern sterben sehen? — selbst Ihre Eleonore ist nicht reiner.“

Graf Wüstermark war einer von den wenigen deutschen Edelleuten, die ihre Ehre und ihren Credit mit ins Ausland nehmen, und auch unbefleckt wieder mit sich zurück ins Vaterland bringen. Sein Wort war ihm heilig, und folglich war er sehr vorsichtig, es zu geben. Allein die konvulsischen Zuckungen des Verwundeten, die schrecklichen Verzerrungen des schönen Gesichtes vor sich, und eine Wiedererinnerung an die traurigen Vorfälle in seiner eignen Familie, waren unwiderstehliche Antriebe zum Mitgefühl. Er versprach nicht blos, die gekränkte Gattinn zu beschützen, sondern befahl auch, auf des Grafen wiederholtes: „Bringt sie

weg — um Gottes willen! bringt sie weg!“ daß man sie in sein eignes Palais schaffen sollte, wohin er ihr, sobald als des Grafen Wunde verbunden worden war, nachfolgte.

Comtesse Eleonore, von deren sanftem, theilnehmendem Charakter man unmöglich zu viel sagen kann, bedurfte keiner stärkern Aufforderung zur Aufmerksamkeit und zum Beystande, als den Anblick eines leidenden Mitgeschöpfs. Als aber die Dame wieder auflebte, um ihr Unglück fühlen und erzählen zu können, da erschien ihre Sache als Sache der Menschlichkeit. Graf Wüstermarks Eifer, sie zu beschützen, ward sogar heftiger, als der ihres reuvollen Gatten.

Als Marie am Sprachgitter des Klosters der barmherzigen Schwestern erschien, und ohngeachtet der zärtlichen Aufnahme von der Aebtissinn sah, daß sie das Opfer der Arglist und Unwahrheit wäre, welche keinen andern Zweck haben könnte, als sie von ihrem Kinde zu tren-

nen, so konnten keine Ueberredungen, noch angebotene Vortheile sie bewegen, einen Augenblick länger zu verweilen, und reich beschenkt von der guten Aebtissin eilte sie zurück, kam in Mooßhayn an, fand es in der Asche, und erfuhr, daß ihr Sohn von der Mad. Fink und ihrem Liebhaber, Hr. Veltheim, mit nach Hamburg genommen worden wäre. Sogleich folgte sie ihnen dahin nach, forschte vergebens nach allen Bekannten der Mad. Fink, faßte den Entschluß, dem Hr. Veltheim bis Cuxhaven nachzugehen, und fand dort Hrn. Löscher; allein dieser war stumm in Rücksicht des Gegenstandes ihrer Nachforschung.

Weil es aber doch Leute gab, die reden konnten, und auch wirklich redeten, so erfuhr Marie, daß ihr Mann wirklich alle seine Cousins überlebt hätte, daß er nun Graf wäre, daß er unverheyrathet lebte, und in seines Bruders Frau verliebt wäre, und man vermuthete, dieser ihre Kinder würden seine Besitzungen erben.

Marien fiel der Muth, ihr Kopf drehte sich mit ihr herum. Dieß also war das unglückliche Geheimniß; ihr Kind war deswegen weggeschaft worden, um den Kindern dieser Schwägerinn Platz zu machen. Italien! wie? sollte sie ihnen bis Italien nachfolgen? Ja, bis an der Welt Ende wollte sie sie verfolgen. Die gütige Aebtissin hatte sie ja reichlich mit Geld versorgt. Sie wollte Post nehmen und noch denselben Tag abreisen.

Allein Mariens Seele war zu stark für ihre Körperkräfte; sie sah sich genöthigt, den Ausbruch eines Fiebers abzuwarten. Während des Fiebers nun hatte das gute Weib, das man zu ihrer Wartung gemiethet hatte, ihre Rolle so gut gespielt und sie so von allen weltlichen Sorgen befreyt, daß alle Taschen ausgeräumt waren, auch die Uhr und die wenigen Kleider fehlten, die sie von der Reise mitgebracht hatte.

Die Leute im Hause, die nichts um das Geheimniß wußten, verdoppelten ihre Aufmerksam-

keit nach diesem Vorfalle. Und Marie, da sie immer noch ihre von der vorsichtigen Gutmüthigkeit der Aebtissin mit Gold vollgenähten Corsets übrig hatte, und an nichts, als an ihre Reise dachte, nahm, als sie wieder gesund geworden war, den Diebstahl so auf die leichte Achsel, daß die Leute erstaunten, und es ungern sahen, daß eine Dame ihr Haus verließ, die solche außerordentliche Hülfsquellen hätte, und das Geld so wenig achtete.

Die Reise war kurz. Marie hatte von einem Banquier den Aufenthaltsort des Grafen Sternberg genau erfahren. Den Tag nach ihrer Ankunft zu Livorno erreichte sie Florenz, ließ sich an dem Portico des Palais aussetzen, das der Graf bewohnte, und sprang unangemeldet durch den Salon. Hier ruhte so eben ihr Gemahl und seine göttliche Schwägerinn von einem Spaziergange aus, den sie in dem schönen Thale des Arno gemacht hatten, ohne die Ankunft eines so unwillkommenen Gastes zu

ahnen. Des Grafen Pistolen, der die verdächtige Gewohnheit hatte, daß er nie einen Spatziergang ohne sie machte, lagen auf einem Tische neben ihm.

Die Baroneſſe Eblauchs that einen Schrey, und Graf Sternberg schüttelte sich vom Kopfe bis zu den Füßen beym Anblick der gekränkten Marie, deren verstörter Anzug, wildes Betragen, feuersprühende Augen, und heftige Forderung, ihr Kind wieder ausgeliefert zu bekommen, den Einen in Schauder und Schrecken und die Andere in Erstaunen versetzten; denn dem Grafen würde, bey allen seinen Vergehungen, nie der teuflische Gedanke eingekommen seyn, einer zärtlichen Mutter ihr einziges Kind zu rauben.

Marie achtete es sich zur Schande, bey ihrer reinen Seele, und mit dem zornigen Gefühl des erlittenen Unrechts auf ihrer Stirn, der Gesellschafterinn ihres liederlichen Mannes

nur einen Blick zu schenken. Es waren die beklommenen Gefühle einer Mutter, einer zärtlich liebenden Mutter, die für das Schicksal ihres Lieblings zittert, was aus jedem ihrer ängstlichen Gesichtszüge sprach; sie achtete eben so wenig auf des Grafen wirkliches, als auf der Baronesse Eblauchs verstelltes Erstaunen, und forderte unaufhörlich ihr Kind.

Baron Eblauchs, des Grafen Sternberg Bruder, trat herein, und wollte sich in die Sache mischen.

„Weg, weg!“ schrie Marie fast außer sich, „wage es nicht, dich zwischen eine verzweiflungsvolle Mutter und einen Elenden zu mischen, dessen Handlungen die Natur schänden; — wer bist du?“

Baron Eblauchs wollte sich ein Ansehen geben; er hätte, sagte er, die Ehre, des Grafen Sternberg Bruder und dieser Dame Gemahl zu seyn.

„Ha!“ schrie Marie und Todtenbläße überzog ihr Gesicht, „du bist der Bruder? und das Weib ist deine Gemahlinn? O mein Kind! mein Heinrich! theurer Knabe! Seele meines Lebens! — O verfluchter Vater! was hast du gethan? Rede! Rette mich vom Wahnsinn. Du kannst nicht? — mein Kind ist also gemordet? War es dieser Schwester und diesem Bruder im Wege? Und soll ich meinen holden Knaben nie wieder sehen? nie seine süße Stimme hören? — O Eblauchs, hab' Erbarmen! gieb mir mein Kind wieder! Ich will dir verzeihen, und für dich beten.“

„Sie rasen Marie, — ich kann es nicht wiedergeben.“

„Ha!“ schrie Marie, und ergriff eine von den Pistolen, „du kannst nicht! — “

„Sie ist geladen!“ schrie Baronesse Eblauchs, und flog zum Zimmer hinaus.

Baron Eblauchs erwischte die verzweiflungsvolle Hand, die das unglückliche tödliche Gewehr auf Selbstvernichtung hingerichtet hielt. Während des Ringes wandte sich das Pistol, und ging los. Der Graf ächzte und fiel von seinem Stuhle. Marie, starr vor Entsetzen, fiel zu seinen Füßen nieder, — und so endigte sich dieser merkwürdige Auftritt.

Den folgenden Morgen glaubte man von dem Grafen, daß er seiner Auflösung näher käme, und Marie brachte diesen Morgen vor ihrem Krucifixe knieend zu. Nicht so die schöne Eblauchs; diese flog zur Palazza Pitti, wo sie ihren Kummer, ihre Beredsamkeit, und ihre Schönheit mit solchem Erfolg auskramte, daß ein Mann, der beym Großherzog viel galt, die entstellte Geschichte dem Souverain vortrug, und einen Befehl zur Verhaftnehmung Marie-ens auswirkte, der auch exekutirt worden wäre, hätte nicht Baron Albert beyzeiten dem

Wüstermarkschen Hause davon Nachricht gegeben.

Obgleich Mariens großer Seele vor der strafbaren Verzweiflung schauderte, die sie ungerufen vor den Thron des Weltrichters gerissen hätte, so fürchtete sie doch den Tod nicht. Aber als Verbrecherinn verdammt zu werden, auf die Aussage von Personen, denen an ihrer Vernichtung viel gelegen war; ihren edlen Stamm zu entehren, und den Namen ihres tapfern Vaters, durch einen schimpflichen Tod mit Schande zu brandmarken; ihren Sohn, wenn er noch lebte, als eine bejammernswürdige Waise zurück zu lassen, — dieß war schrecklich. Doch war das Geschrey, das man wider sie erhob, so groß, und ihre Lage, als eine Ausländerinn, so mißlich, daß Alles zu fürchten war, wenn der Graf, wie man stündlich erwartete, sterben sollte.

Graf Wüstermark und Eleonore waren unfähig, etwas zu unternehmen, so sehr griff sie

die Gefahr der unglücklichen Marie an. Doch Baron Albert wünschte zu sehr, den Beyfall der schönen Eleonore zu erhalten, und war für die unschuldige Fremde zu sehr interessirt, um unthätig zu bleiben. Ohne nur einen Augenblick zu verlieren, setzte er sie in seinen Englischen Wagen, und hatte sie schon eine halbe Meile weit, begleitet von einem treuen Bedienten, fortgeschafft, ehe die Diener der Gerechtigkeit sie im Palais des Grafen Wüstermark aufsuchten.

Baron Albert hatte dem vertrauten Diener aufgetragen, Marien auf die schnellste Art in ihr Vaterland zurückzubringen. Gerührt verließ er sie jetzt, und kehrte mit der frohen Nachricht, daß sie vor dem Nachsetzen sicher wäre, zu Eleonoren zurück, deren Lächeln, durch perlende Thränen, ihm die höchste Belohnung war.

Da Graf Wüstermark nicht im Geringsten argwohnte, daß der Befehl zu Mariens

Verhaftnehmung von denen herrühren könnte, welchen ihre Unschuld so gut bekannt war, so eilte er hin zu dem reuvollen und, wie er glaubte, sterbenden Grafen, um ihn von Mariens Gefahr und Entkommung zu unterrichten. Die freudige Aufwallung, die ihm diese Nachricht einflößte, war unverstellt. Sie verursachte, daß ein Geschwür in seiner Leber aufgieng, welches er auch, wider alle Hoffnung, Kraft genug hatte, auszuwerfen, und von dieser Stunde an ward er zusehend besser. Die Wunde, die nicht mit andern Zufällen zusammenhing, und nicht gefährlich war, heilte, und der gute Graf Wüstermark freute sich herzlich über die Hoffnung, ihn wieder mit seiner liebenswürdigen Gattinn vereinigt zu sehen.

Allein, die Züge der Reue, die offenherzigen Bekenntnisse und die Zusagen der Besserung, die das aufgewachte Gewissen dem Grafen Sternberg, als er sich an den Pforten des Todes glaubte, abgepreßt hatten, verschwan-

den vor den zaubervollen, reitzenden, zärtlichen Blicken der Baroneſſe Eblauchs, ſo wie im Winter die gefrornen Fenſterblumen, die ein ſchneidender Oſtwind erzeugte, ſich von den Strahlen der Morgenſonne auflöſen. Nicht einmal die Nachricht, die den Grafen Wüſtermark und Eleonoren, ſeine Tochter, mit Jammer erfüllte, daß Marie unterweges von Räubern angefallen worden, und nebſt ihrem Begleiter umgekommen wäre, vermochte den Reiz zu ſchwächen, der ihn während ſeines noch übrigen kurzen Lebens gefeſſelt hielt.

Graf Wüſtermark ſchüttelte voll Mißfallen den Kopf, und Graf Sternberg, Trotz der Syrene, ſchämte ſich. Bald nachher machte Baroneſſe Eblauchs die Entdeckung oder Spekulation, daß das Klima von Neapel ſeinem Geſundheitszuſtande zuträglicher ſeyn würde, als das von Florenz. Sonach zog er dorthin um — zu ſterben. Sein Leichnam ward mit großem Gepränge begraben.

Triumphirend über den glücklichen Erfolg ihrer Plane, ward Baroneſſe Eblauchs jetzt Gräfinn von Sternberg, weil ihr Mann ſeines Bruders Grafſchaft erbte. Zwar konnte ſie, als ſie die Comteſſe Eleonore Wüſtermark nach einiger Zeit als Baroneſſe Panzer wiederſah, an dem bedeutſamen, verächtlichen Mißfallen, mit welchem die Baroneſſe Panzer ihre Höflichkeitsbezeigungen aufnahm und erwiederte, wohl merken, daß ſie ſich vollkommen an jenen Vorfall in Florenz erinnerte; doch weil Wiedererinnerungen, die durch keinen Beweis unterſtützt wurden, und auf welche ſich, ohne den weggeſchafften Sohn, kein rechtlicher Anſpruch gründen ließ, ihr weder Vermögen und Rang nehmen, noch ſie der allgemeinen Huldigung ihrer Schönheit berauben konnten; ſo begnügte ſie ſich damit, daß ſie vor der Welt die Dame bewunderte, die ſie eben ſo wenig lieben konnten, als ſie dieſelbe zu fürchten Urſache hatte, und war ſehr froh, daß Baron Panzer zu artig war, einen ſowohl für den Grafen,

ihren Gemahl, als auch für sie so unangenehmen Vorfall wieder aufzufrischen.

Als aber der Sohn der unglücklichen Mutter erschien, und von seinem ehrwürdigen Großvater unterstützt, seine Rechte zurückforderte, da fing die Gräfinn Sternberg an, vor ihren allzu getreuen Wiedererinnerungen zu zittern. Denn obgleich Graf Wüstermark, vor welchem der verstorbene Graf Sternberg seine Heyrath bekannt hatte, schon todt war, so konnte sie dennoch voraussehen, daß die Versicherungen seiner Tochter, sie möchten nun vor Gericht gültig seyn oder nicht, bey der Welt völligen Glauben finden, und sie bey den angesehenen, vornehmen Leuten, die sie bis jetzt durch ihre Maske so künstlich getäuscht hatte, ziemlich herabsetzen würden.

Dieß war eine Bemerkung, die der schönen Gräfinn Sternberg, nebst der entdeckten Verrätherey des Baron Erdschwamms, und den lästigen Forderungen des Vetter Löschers,

nicht wenig Quaal verursachte, und schon hatte sie halb einen Plan im Kopfe, um wenigstens einen Theil des Schimpfes, der ihr Verbrechen nothwendig begleiten mußte, von sich wegzuwälzen. Wenn nur sie und der Graf, ihr Gemahl, durch irgend ein Mittel dem Ungewitter entgehen könnten, so mochte immer das ganze fürchterliche Wetter über ihren Mitschuldigen losbrechen; und sie hoffte dieß im Vertrauen auf ihre Weisheit, als noch Ein Zeuge und der ärgste von Allen aufstand, um ihre Niederlage und Beschämung zu vollenden.

Der Sachwalter, den der Graf angenommen hatte, schickte ihnen die unerwartete, Staunen erregende Nachricht, daß die Tochter des Admirals Stulpner, die Mutter ihres jungen Gegners, noch lebe, und sich auf des Admirals Gute befinde, wohin sie von dem Hrn. Zucholt wäre gebracht worden. Und kaum hatten sie diesen unwillkommenen Brief durchgelesen, als schon ein zweiter ankam, mit der

eben so wenig erwünschten Nachricht, daß der Geistliche, der den verstorbenen Grafen kopulirt hätte, sich auch nicht weit von eben diesem Orte gefunden habe.

Hier war nun nicht länger Zeit zum Berathschlagen, die Gräfinn fing sogleich an zu handeln.

Ueberzeugt, daß Alles vor Gericht leicht entdeckt werden würde, entschloß sie sich, nicht den Ausgang eines Verhörs abzuwarten.

Vetter Löscher war die einzige Person, die es beweisen konnte, daß der Graf oder sie um das Beiseiteschaffen des jungen Heinrichs wüßten; und obgleich der junge Vetter ein lockrer Lebemann war, so konnte er doch so viel einsehen, daß ein Geheimniß, um welches zehn Advokaten wüßten, keinen Heller werth wäre. Deshalb versprach er treulich, seinen Mund zu halten, und sich in den Besitz seiner Stelle zu setzen,

aus der sehr begreiflichen Ursache, daß, wenn diese weg wäre, er keine andere bekommen könnte.

Da dieser Punkt aufs Reine gebracht war, so offenbarte die Gräfinn in der größten Verlegenheit so viel, als sie gern als Ansicht von ihrer Lage allen ihren mächtigen Freunden darstellen wollte. Sie versicherte nähmlich ihre eigne Unschuld, klagte über den Betrug, den der Graf wider ihr Wissen gespielt hätte, und erklärte, daß sie und ihr Gemahl entschlossen wären, auf die Grafschaft zu resigniren, sobald der rechtmäßige Erbe sich legitimirt haben würde, ob es sie gleich in die äußerste Verlegenheit bringen würde.

Verlegenheit! Gräfinn Sternberg! die schöne, göttliche Gräfinn Sternberg in Verlegenheit! Erstaunend! Unerhört! Das war eine Sache, die man zu verhindern suchen mußte. So dachten die Freunde der schönen Gräfinn.

Diese warmen Freunde waren zwar nicht sehr berühmt wegen ihres Scharfsinns, auch nicht sehr geachtet wegen ihres moralischen Charakters, allein sie besaßen, was diesem beyden vorzuziehen ist, — große Connexionen. Sie schrien jedem, der sie nur anhören wollte, die Ohren voll mit den bewundrungswürdigen Vorzügen, der Großmuth, der Gerechtigkeit, Humanität und Herablassung der schönen Gräfinn.

Sie wurden in der That zu so kräftigen Fürsprechern, daß jetzt wirklich eine Pension auf Zeitlebens, nebst einer ehrenvollen, einträglichen Stelle für den Grafen, wie auch die Beybehaltung aller seiner Aemter und Würden versprochen ward.

Baron Salomo Erdschwamm hatte indessen für seine Niece, für sein Geld, und für seine Beweise mit einer sehr stolzen Manier einen Korb bekommen. Er besuchte den Grafen, und seine Galle lief ihm vor Rachsucht

über, und da Baron Panzer ebenfalls plötzlich verschwunden war, so überlegte die Gräfinn, daß ihre Freunde Alles kommandiren könnten, nur das Geld ausgenommen. Da sie ohne dieß wahrscheinlicher weise nichts ausrichten konnte, und da sie kein anderes Mittel wußte, sich dasselbe zu verschaffen: so war sie es zufrieden, daß ihr Mann den alten Einfall einer Familienverbindung wieder zur Sprache brächte.

Baron Erdschwamm sah ein, daß er das Schicksal des Grafen Sternberg in seiner Hand trüge; und weil er beschloß, für seine Person redlich zu Werke zu gehen, d. h. Wort zu halten: so ging er es ein, daß seine Niece und 80,000 Gulden dem Grafen Louis zu Theil werden sollten. Und die Gräfinn ihrerseits, die, nachdem sie einmal eine Last von Verbrechen gegen ihre Freunde auf seine Schultern gebürdet hatte, nicht wiederrufen konnte, und wenn sie an seine Beleidigungen dachte, nicht wiederrufen wollte, sann auf viele Arten, ihn zu är-

gern, worunter es nicht das Geringste war, daß sie ihm den Tag nach der Hochzeit seiner Niece hinterbringen wollte, daß er kein gräfliches Wappen für sie erkauft, noch seinen guten Ruf gesichert hätte.

Wie konnte Gräfinn Sternberg, oder irgend eine andere Dame, mit so vielen Angelegenheiten im Kopfe, und glücklich in allen, existiren, ohne eine Espece von einer Vertrauten zu haben? Und wer schickte sich so gut dazu als Mad. Kotzer? Eine Dame, deren Delikatesse und Tugend sich mit weit weniger Mühe aufkleistern und wieder abreiben ließ, als ihre Schminke. Nicht als ob die Gräfinn so unbesonnen gewesen wäre, ihre Selbstachtung so sehr zu vergessen, daß sie ihr Verbrechen einer eben so großen Verbrecherinn gestanden hätte, nein, es war der Triumph der Rache, der nicht gut genossen werden konnte, ohne auch davon ein wenig zu plaudern. Deswegen vorzüglich, um ihre Rachsucht zu befriedigen, nahm sie Rosa'n,

bey so vielen körperlichen und geistigen Vollkommenheiten und Vorzügen, mit sich nach Ludwigsburg. Ja, um die Erdschwammsche Famile zu ärgern, würde sie es nicht ungern gesehen haben, wenn sie das Bettlermädchen, geschmückt mit dem Rang einer Gräfinn, den sie selbst jetzt nicht länger behaupten konnte, erblickt hätte.

Doch da Mad. Kotzer, nachdem sie ihr auf die gewöhnliche Damenmanier über die Klugheit ihrer Verfügungen ein Kompliment gemacht hatte, Geheimniß um Geheimniß austauschte, wie sehr mußte da die schöne Gräfinn Sternberg erstaunen, in ihrer Vertrauten die Person zu finden, die in ihrem Range und ihren Besitzungen ihre Nachfolgerinn werden sollte.

Als Mad. Kotzer einst ohne ihren Mann, — wie gewöhnlich, — im Schauspiele in der Theaterloge war, so ward sie durch einen Zank hinter sich zwischen einigen jungen Herren so gestört, daß sie sich genöthigt sah, der alltäglichen Wohl-

anständigkeit zu Folge, in Ohnmacht zu fallen. Weil nun ein schöner junger Mensch viel Sorgfalt für sie trug, so empörte sich ihr Herz, wenigstens zum funfzigsten Mahle, wider seinen Lehnsherrn zu Gunsten des schönen jungen Mannes.

Weil dieser Adonis eine Uniform trug, so war er natürlicher Weise ein Capitain — so lange als es ihm beliebte, — und der Erfolg bewieß, daß er bescheidener war, als viele andere seines Gelichters, denn er gab seinen Capitainscharakter ab, ehe er ihn abgab, und kündigte sich als Heinrich Eblauchs, einzigen Sohn des verstorbenen Grafen Sternberg an, als Kläger in einem Prozesse, der jetzt zwischen ihm und dem gegenwärtigen Grafen bevorstände, und wirklich bewies er sein Recht so klar, und besaß so viele Familienanekdoten, daß man keinen Zweifel über seine Identität und den glücklichen Erfolg seines Prozesses hegen konnte.

Doch in den Gerichtshöfen kann man weder Recht noch Unrecht ohne Geld erhalten. Daher war es kein Wunder, daß zu einem so erheblichen Prozesse der verdrängte Erbe einer Grafschaft den Beystand seiner Freunde vorzüglich nöthig hatte.

Mad. Kotzer leistete ihm treulich Beystand sowohl mit ihrem Gelde, als mit ihren Juwelen. Allein ob dieß gleich, zufolg ihres Bündnisses, welches ihr, auf jeden Fall, einen sehr beträchtlichen Antheil an seinem Vermögen zusicherte, nicht mehr als billig war, so theilte sie es doch ihrer Freundinn, der Gräfinn, nicht mit. Was die Art betraf, auf welche ihre Erhöhung bewerkstelligt werden sollte, so konnte unter Leuten von Welt nichts gewöhnlicher, natürlicher und anständiger seyn, als ein Liebeshandel, eine Entdeckung, eine Ehescheidung und eine Verheyrathung. Letztere versetzte die Partheyen in eine Lage, wo man wieder von

vorn anfangen konnte, und so weiter, ad libitum.

Gräfinn Sternberg, die sich mit schönen Handlungen viel wußte, hatte bey Rosa'n die Gefühlvolle so gut gespielt, und war so vergnügt über die dankbare Anhänglichkeit an ihre Person und ihr Interesse, die sie durch jene Rolle bey Rosa'n bewirkt hatte, daß nichts Geringers, als das, was jetzt vorgefallen war, ihre Gesinnungen und ihr Benehmen so gänzlich hätte umändern können.

Rosa gehorchte dem stolzen Befehle, den Mad. Morgenthau überbrachte, und folgte ihr nach in das beste Visitenzimmer, das zu Ehren der Gäste bereits illuminirt war.

Wie sehr hatte sich die Politik der Gräfinn seit der Zeit verändert, wo sie noch ihr liebstes Vergnügen an dem Vorgenusse des Aergers und Verdrusses empfand, den Baron Erdschwamm

und seine schönen Niecen empfinden würden, wenn sie Rosa'n auf ihrem Schlosse, geschmükt mit Schönheit an Körper und Kleidung, und dem Anschein nach glücklich, antreffen würden.

Allein die Umstände hatten sich verändert: damahls betrachtete sie Rosa'n als jener ihre Nebenbuhlerinn, jetzt fühlte sie, daß sie die ihrige sey.

Das ganze Sternbergische Haus, den Grafen abgerechnet, Bar. Salomo von Erdschwamm, seine Niece, Mad. Schwalbe, Comtesse Louise und Hr. Lipsius, waren, wie es schien, beysammen, um Zeugen von Rosa's Demüthigung zu seyn.

Baron Erdschwamm saß in großer Gala der Gräfinn zur Rechten; Mad. Schwalbe zur ihrer Linken. Baronesse Erdschwamm, geschmackvoll gekleidet, ordnete eben einige schöne Blumen zu einem Bouquet, mit ihrem Liebhaber an ihrer Seite scherzend und tändelnd. Der

Major und Comteſſe Louiſe hatten ein Sofa auf der andern Seite eingenommen. Die drey jungen Damen, Mad. Roſette und Hr. Lipſius, hatten ein Portefeuille vor ſich liegen, wiewohl ſie nach Roſas Eintritt nicht drauf ſahen, die ſich, da ſie eine ſo elegante Verſammlung nicht erwartet hatte, betreten fühlte, und geblendet von den Lichtern zurück zog.

Die Ermüdung, die ſie ausgeſtanden hatte, ihr von der Abendluft bey ihrem Spaziergange durch den Park aus aller Ordnung geſtreutes Haar, ihr abgetragenes ſchwarzes Kleid, und ihr verſtörtes Geſicht, dieß alles ſtellte ſie mit ihnen in einen Kontraſt, der denen willkommen genug war, die ſie beneideten oder haßten.

Gräfinn Sternberg warf einen Blick voll Groll auf Roſa, den dieſe unmöglich ausdeuten konnte.

Mad. Schwalbe. Mein Gott! kann das Demoiſelle Weißenborn ſeyn? — Ja

auf Ehre! sie ist es, und in ihrem alten, abgetragenen, schwarzen Kleidchen. Ey, mein Himmel! ich glaubte wahrhaftig, Baron Panzer hätte sie auf dem fürchterlichen alten Schlosse dort in seiner Verwahrung behalten. Ich freue mich, daß Sie keine solche Thörinn waren; — aber sagen Sie mir, haben Sie denn das abgeschabte Kleidchen immer seit der Zeit getragen?“

Gräfinn Sternberg warf wieder einen zornigen Blick auf Rosa, da sie langsam näher kam.

„Bleiben Sie stehen, wo Sie sind, Mamsell,“ sagte sie mit der Würde einer Russischen Kayserinn. „Lieber Baron Erdschwamm, wie soll ich mich bey Ihnen und meiner charmanten Charlotte entschuldigen, daß ich — ungeachtet ich es hätte wissen können, daß, wenn dieß Mädchen meiner Protektion würdig gewesen wäre, Sie ihr die Ihrige nicht vorenthalten haben würden — durch jenen listigen Bö-

sewicht, den Baron Panzer, so für sie eingenommen ward.“

Mad. Schwalbe warf zufälliger Weise einen Blick auf ihre artigen Armbänder, die Baron Panzer einst ihr eigenhändig umgebunden hatte, und rief: „Listig! Nun, ich muß sagen, in diesem Charakter habe ich ihn doch noch nie nennen hören. Aber in der That, er ist außerordentlich schön, besitzt eine vortreffliche Figur, und die weißesten Zähne, die ich je an einem Pariser Elegant gesehen habe.“

Graf Louis und der Major machten ein Compliment. „Bemühen Sie sich nicht, meine Herren.“

Comtesse Erdschwamm konnte kaum auf ihrem Stuhle sitzen bleiben.“ Sie sind außerordentlich höflich, Madam.“

Mad. Schwalbe. „Höflich! Ich hoffe, ich bin nicht unhöflich; ich meyne, ich sollte wissen, wie man sich in jeder Gesellschaft betragen muß.“

Bar. Erdschwamm, dem dergleichen Unterbrechungen nicht sehr angenehm waren, bat die Gräfinn Sternberg, sie möchte fortfahren.

Gräfinn Sternberg. Baron Panzers vortreffliche Figur und weiße Zähne scheinen auf Mad. Schwalbe einen stärkern Eindruck gemacht zu haben, als sie, wie ich gestehen muß, je auf mich gemacht haben.

Mad. Schwalbe konnte durch Sticheln wohl in eine schwatzhafte Laune, aber nie aus derselben herausgebracht werden. Sie sagte, das bedauere sie, das läge nicht an ihr, und auch nicht an Baron Panzer.

Vielleicht, sagte die Gräfinn ganz gleichgültig, läge es an ihr; aber um von den Vollkommenheiten des Barons zu abstrahiren, so müßte sie gestehen, daß sie die, sowohl ihrem eigenen Charakter, als auch dem Hrn. Baron von Erdschwamm schuldige Achtung völlig vergessen hätte, da sie eine niedrige, arglistige Person in

ihre Protektion genommen, und sie der besten Frau von der Welt zur Gesellschafterinn empfohlen hätte.

Rosa erhohlte sich in einem Augenblicke von ihrer Verwirrung.

Gräfinn Sternberg. Der Mad. Kotzer, — Sie kennen doch den Hrn. Kotzer, Hr. Baron Erdschwamm, den erstaunend reichen Mann.

Baronesse Charl. Wir waren auf einem Maskenballe dort mit der Gräfinn, Hr. Onkel!

Bar. Erdschwamm. Ich entsinne mich sehr wohl. Ich glaube, Hr. Kotzer ist in unserer Lage, und ich habe ihn wohl schon eine Rede halten hören, — eine sehr schöne Rede."

Dessen konnte sich nun wohl Hr. Bar. Erdschwamm nicht entsinnen, denn es war gar nicht vorgefallen, — da Hr. Kotzer nicht in

der Loge war. Aber dieser Irrthum vermehrte die Achtung für Kotzern; man ließ ihn deshalb passiren, und die Gräfinn fuhr fort:

„Meine arme Freundinn! Wir sind des Vergnügens ihrer Gesellschaft wegen einer Unpäßlichkeit beraubt, in die sie dieses Mädchen liederliche Aufführung versetzt hat.“

Rosa's Figur erhob sich mit ihrer Seele; sie blickte stolz auf die schöne Gräfinn herab.

Mad. Schwalbe. Mad. Kotzer? — Kotzer — Wahrhaftig, ich habe so viel von ihr gehört, daß ich es bezweifeln muß, wie sie von anderer Leuten Aufführung so affizirt werden kann, da sie sich doch nie ihrer eignen geschämt hat. Wahrhaftig, gnädige Gräfinn, Sie satyrisiren.

Gräfinn St. Ich muß mich über Sie ärgern.

Mad. Schwalbe. Das bedaure ich, gnädige Gräfinn; so sind Sie also just in der Lage

der Mad. Kotzer; Sie fühlen die Besorgniß für ihre Freundinn, die Sie weit nöthiger für sich selbst brauchten.

Gräfinn St. Mein Gott, Madam, es ist auch gar kein Reden mit Ihnen.

Mad. Schwalbe. So versuchen Sie es auch gar nicht, gnädige Gräfinn! Aber um Vergebung, was hat denn das arme Mädchen gethan, das die Mad. Kotzer so affizirt hat?

Wenn Mad. Schwalbe sich einmahl angegriffen glaubte, so! ließ sie ihren Witz mit so wenig Delikatesse und so ganz ohne Ansehen der Person spielen, daß sich Gräfinn Sternberg jetzt ein wenig in Verlegenheit fühlte.

Gräfinn St. Ich schäme mich wirklich, es zu sagen, was sie gethan hat. Aber was würden Sie sagen, Mad. Schwalbe, wenn eine junge Person, in einer Familie, wie die meinige, wegbliebe, und die Nacht in der Woh-

nung so eines Mannes, wie Bar. Panzer ist zubrächte?

Mad. Schwalbe. Sagen? Ich weiß in der That schwerlich, was ich mehr sagen würde, als was ich zuvor über dieselbe Sache sagte, daß es sehr thöricht seyn würde.

Gräfinn St. Würde das Sie nicht affiziren?

Mad. Schwalbe. Nicht sehr; denn Dem. Weißenborn —

Gräfinn St. Weißenborn! Mein Gott, Madam, Sie sind wirklich zu boshaft. Ich will wetten, Sie wissen ihren Nahmen sehr gut.

Bar. Erdschwamm. So weiß sie mehr als ich.

Gräfinn St. (erstaunt) Baron Erdschwamm!

Baronesse Charl. Der Hr. Onkel meint ihren wahren Nahmen. Denn ob ihr

gleich der Oberste Frank die Erlaubniß gab, den seinigen anzunehmen, so wußte doch niemand als unser Dorfdoktor den Nahmen ihrer Mutter.

Mad. Schwalbe. Frank? — Ey, wahrhaftig, das kann nicht seyn. Und doch, — ich muß Sie ansehen, Kind. Ja, jetzt besinne ich mich, es ist — es muß seyn — es giebt nicht noch so ein Gesicht in der Welt. Wie konnte ich das vergessen! Dieß ist die kleine Bettlerinn! Mein Gott, ich werde es nie vergessen, wie ich, als ich sie in Friedenthal sah, einen Engel zu sehen glaubte. Aber wie kommen Sie dazu, Ihren Nahmen zu verändern? Das hat ein schlimmes, sehr schlimmes Ansehen.

Gräfinn St. Eine Kleinigkeit im Vergleich mit andern Dingen. Aber die Abscheulichkeit ihrer Aufführung Preiß zu geben, ist blos eine verdiente Strafe für meine eigne Leichtgläubigkeit, und eine Vergütung für das ungünstige Urtheil, das mir meine Protektion bey mei-

nem guten Freunde, dem Bar. Erdschwamm, zugezogen hat.

Bar. Erdschwamm. Das ist das Einzige bey der Sache, worüber ich mich wundere. Denn das arme Mädchen, was ist weiter von ihr zu erwarten? Sie ward aus dem niedrigsten Bettlerstande genommen, eine Mamsell aus ihr gemacht, und dann verlassen. Die Laster ihrer Aeltern steckten in ihrem Blute, und waren folglich unaustilgbar. Die Manieren der Vornehmen, die Sitten der Noblesse waren blos einstudirt, und folglich oberflächlich. Ich bedaure sie, allein ich kann Damen von der Gräfinn Sternberg Range, und der Madam Kotzer Ansehen, nicht zumuthen, daß sie ein unglückliches Geschöpf dieser Gattung protegiren sollen. Indessen, meine Herren, werden Sie nichts dawider haben, daß wir eine kleine Kollekte für das arme Mädchen zusammen machen. — Mein Dukaten ist parat.

„Ganz und gar nicht," rief der Major, sprang auf, warf einen Dukaten in seinen Hut, überreichte ihn dem Grafen Louis, der freygebig seinem Beyspiele folgte, und nachdem er auch Baron Erdschwamms Dukaten eingesammelt hatte, so bot er das Zusammengeschossene Rosa'n an, die, ohne einen Zug von Unwillen auf ihrem Gesichte, ihm ganz ruhig den Rath gab, das Geld selbst zu behalten, als Anlage zu einem Kapitale zur Bestreitung der künftigen Geldverlegenheiten seines eignen Hauses.

Gräfinn Sternberg, ruhig bey ihren Aussichten in die Zukunft, beantwortete diesen Spott mit: „Armes Geschöpf!"

„Haben Sie mir sonst noch etwas zu befehlen, gnädige Gräfinn?" fragte Rosa, ohne sich die Mühe zu nehmen, auf dieß Bemitleiden zu achten.

Gräfinn St. Sind Sie so pressirt, Mamsell? Täglich Eine Visite auf dem allerlieb

sten Schlosse ist wahrhaftig genug. Bedenken Sie nur, man kann des Guten auch zu viel thun; von zu vielem Zuckerbrode bekommt man Bauchgrimmen.

Rosa. Es kann zu Ihrem eignen Vortheil gereichen, wenn Sie dieß bedenken. Aber, wenn Sie mir sonst nichts zu befehlen haben —

Rosa hatte in aller Unschuld diese stechende Erwiederung hervorgebracht. Gräfinn Sternberg verfärbte sich.

Baronesse Erdschwamm erstaunte, wie sie versicherte.

Mad. Rosette entfernte sich mit den jungen Damen, und Hr. Lipsius stand schon gefaßt, das freche Geschöpf aus dem Zimmer zu werfen. Da aber Rosa's Stolz ihm die Mühe ersparen zu wollen schien, so rufte Gräfinn Sternberg ihr zu, stehen zu bleiben, und hieß ihn die Thür abschließen.

Gräfinn Sternberg. Ich habe noch so viel Mitleiden, so viel, daß ich — daß ich Ihr gänzliches Verderben verhindern möchte. Ich habe befohlen, daß meine Chaise Sie bis auf die erste Station nach Hamburg fahren, und ein Bedienter mit Ihnen noch weiter gehen soll. Ihre Sachen, wie ich höre, sind parat.

Mad. Schwalbe. Ein sehr schönes Anerbieten!

Baronesse Erdsch. Wahrhaftig, Gräfinn, Sie sind zu gütig.

Hr. Lipsius. Gräfinn Sternberg schätzt jeden Menschen.

Bar. Erdschwamm. Ich wünsche, daß Sie es nicht bereuen mögen, Gräfinn! Denn, ich für meine Person, kenne den Charakter solcher elenden Menschen zu gut, um etwas anderes für Wohlthaten als Undank zu erwarten.

Anfangs fiel Rosa'n dieß Anerbieten auf, und hätte nicht die Art der Gräfinn Stern-

berg, mit der sie von ihrer armen Freundinn, und von der Ursache ihrer Krankheit sprach, ihr Herz verstählt, so hätte sie ihr vielleicht zum Theil das Vertrauen geben können, das sie sich selbst gab, weil, wie die Sache stand, ihre Abwesenheit und ihr Aufenthalt in Wilhelmsburg wirklich Aufschluß bedurften, zumal, da es kein ungereimter Schluß war, daß, weil man sie vielleicht auf den Park von Wilhelmsburg hatte zugehen sehen, sie das Schloß wieder besucht hätte. Aber es gab auch noch einen Anstoß für ihre unmittelbare Entfernung aus der Gegend. Ihr Herz hieng nach Leonoren; des Grafen Wüstermark letzte Worte hatten ihr Hoffnung gemacht, man werde sie in dem Hause der verwittweten Baronesse Panzer aufnehmen; er hatte ihr versprochen, sie solle Antwort bekommen. Und in der gegenwärtigen Stimmung ihrer Seele würde sie eher ihre Existenz als sein Wort bezweifelt haben. Deshalb konnte nichts sie dahin bringen, diese Gegend zu verlassen, bis sie das Jawort von

„Sind Sie stumm, Mammsell ?“ rief die Gräfinn, und stand mit einer Wuth auf, die sie weder unterdrücken noch verbergen konnte, ob sie gleich beydes zu wollen schien.

Rosa. Nein, gnädige Gräfinn; ich glaube gern, daß Sie mir einen Gefallen erzeigen wollen, aber —

Gräfin St. Aber was? Ihr Dichten und Trachten steht auf Ihren Verführer; — Sie wollen mein Anerbieten nicht annehmen?

Rosa. Diesen Abend nicht, gnädige Gräfinn.

Gräfinn St. Nicht eher, als bis Sie den Baron Panzer benachrichtigt haben? Aber Sie sollen ihn weder sprechen, noch zu ihm schicken können. Ich will Sie einsperren, — Sie sollen bey Brodt und Wasser leben, und kein Mensch im Schlosse soll sich unterstehen mit Ihnen zu sprechen.

Rosa. Mich einsperren! Dieß ist in der That eine gewaltsame Schutzwehr für meine Ehre, Gräfinn Sternberg, die eigentlich genommen mich beunruhigen würde, wenn ich Sie nicht kennte. Ich darf mir nicht erst sagen, daß, mich einzusperren, mehr ist, als Sie sich unterstehen dürfen.

Bar. Erdschwamm. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Gräfinn, so würde ich nach meinem Gefallen mir Alles unterstehen.

Rosa. Sie haben mir bereits einen edlen Beweis von Ihrem Unterstehen gegeben, Hr. Baron Erdschwamm.

Bar. Erdschwamm. Wie so, Mädchen? Was meinst du?

Rosa. Daß Sie gethan haben, was kein rechtschaffener Mann zu thun sich unterstehen wird — Sie haben ihr Wort gebrochen.

Bar. Erdschwamm. Das ist erlogen; mein Wort ist so gut als ein Schwur.

Rosa. Ein Schwur? Ich glaubte, Sie hätten versprochen, mich zu beschützen; und es giebt Personen, die wissen wollen, daß Sie dieß Versprechen ohne Ihren Nachtheil hätten halten können.

Baronesse Erdschwamm. (zu ihrem Liebhaber etwas unruhig.) Mein Gott! so etwas hab' ich noch nie gehört. Ich wette, sie wird nun bald gegen meinen Onkel impertinent werden.

„Sie soll sich in Acht nehmen!“ brüllte Baron Erdschwamm mit einer Stimme, vor der Rosa oft schon gezittert hatte.

Mad. Schwalbe. Nun, das Mädchen besitzt wirklich Gewandheit und Geist. Und je mehr ich sie ansehe, desto mehr glaube ich, sie hat Aehnlichkeit mit dem, was ich vor einigen Jahren war. Aber wissen Sie was, Kind? Die Gräfinn Sternberg kennt die Welt besser, als Sie, oder sogar ich. Ueberall giebt es

malhonette Leute, und Sie könnten zufälliger Weise auf solche stoßen, ohne zugleich einen Baron Panzer anzutreffen. Befolgen sie meinen Rath, und nehmen Sie das Anerbieten der Gräfinn an.

Rosa. Ich bin Ihnen verbunden. Allein da Ihnen nicht jede Seite meiner Lage bekannt ist, abgesehen den ursprünglichen Bettlerstand und den Vorfall, auf den Sie anspielen, so können Sie unmöglich beurtheilen, was ich thun oder lassen muß. Ich bin bereit, Ludwigsburg zu verlassen.

Gräfinn St. Und wieder nach Wilhelmsburg zu gehen, Elende?

Louise. Was machen wir uns denn daraus, wohin sie geht? Wir können Sie bloß bemitleiden, und ihr einen guten Rath geben. Will sie unempfindlich und undankbar seyn, so mag sie ihre Strafe finden. Aber, warum sollte

unser gegenwärtiges Glück ihrer Thorheit aufgeopfert werden?“

Graf Louis gab seiner Schwester Recht, und Baronesse Erdschwamm preßte mit vieler Mühe eine Thräne heraus.

Die schönen Gesichtszüge der Gräfinn Sternberg nahmen wieder den Anstrich gefälliger Güte an. Sie umarmte ihre künftige Schwiegertochter, bat die Gesellschaft um Verzeihung, und entschuldigte sich selbst bey ihren Kindern. Doch sie bestand dessen ungeachtet darauf, man solle Rosa'n sich nicht rühren lassen, wenigstens, bis Mad. Kotzer sie entlassen hätte.

Rosa. Mad. Kotzer? Sie schlug es ab, mich zu sprechen, und kann auch nichts mit mir zu sprechen haben.

Gräfin St. Nichts mit Ihnen zu sprechen? Wurden Ihnen nicht ihre Juwelen anvertraut?

Rosa. Juwelen? Beschuldigt sie mich, daß ich dieses Vertrauen verletzt habe?

Gräfinn Sternberg war weiter gegangen, als sie Willens gewesen war.

Gräfin St. Es ist jedoch schicklich, daß sie Sie entläßt.

Bar. Erdschwamm. Nicht mehr wie billig. Und wenn sie nicht aufhört zu reden, so kann ich sie mit Hülfe des Hrn. Grafen Sternberg setzen lassen.

Rosa. Mich setzen lassen?

Bar. Erdschwamm. Ja, Mammsell, ins Gefängniß, — in den Thurm, — wo es ist.

Rosa. Das können Sie? O dann sey Gott mir gnädig; denn ich bin versichert, dann werden Sie es auch thun.

Bis jetzt hatte Rosa ihren Muth noch nicht verloren; aber der letzte Angriff erschreckte sie, ungeachtet sie nie mehr die Unterstützung ihres

guten Gewissens fühlte, als jetzt. Der Gedanke, ganz allein in der Welt dazustehen, auf Gnade des Bar. Erdschwamm, der Mad. Kotzer und ihres gleichen, vielleicht ins Gefängniß geschickt zu werden, war zu viel für sie. Vergebens bemühte sie sich, ihre Gemüthsbewegungen zu verbergen, indem sie sich langsam von denen zurückzog, die sie zu fürchten anfing, als ein Bedienter hereintrat, athemlos vor Eile und Erstaunen, und den Grafen Wüstermark anmeldete.

Gräfinn Sternberg, erschrocken wie ein Dieb, bog sich in ihrem Stuhle zurück, und vergaß in diesem Augenblicke, daß es nicht mehr in des gefürchteten Grafen Wüstermark Gewalt stehe, sie mit Verstorbenen zu konfrontiren.

Comtesse Louise und Graf Louis gingen voll Höflichkeit dem Grafen entgegen.

Mad. Schwalbe machte große Augen, Bar. Erdschwamm große Komplimente, und Comteſſe Erdſchwamm nahm ihre Blumen wieder vor.

Roſa ſtand bey der Thür, und blickte mit ängſtlicher Hofnung den Grafen an, der, indem er vor ihr vorbeyging, ihr ein überirrdiſches Weſen ſchien. Nach den erſten Komplimenten, und nachdem Bar. Erdſchwamm und die Seinigen, Hr. Lipſius und Comteſſe Louiſe dem Grafen vorgeſtellt worden waren, und jedermann ſich geſetzt hatte, fand ſich Roſa noch immer unbeachtet da ſtehen, und zog ſich noch näher an die Thür zurück. Ihr Herz ergoß ſich aus ihren Augen.

Mit der Gräfinn Sternberg Beſinnungskraft kam auch ihre gefällige Beredſamkeit wieder. Sie bekomplimentirte den Grafen Wüſtermark, fragte nach den Damen von ſei-

nem Hause, und war ganz wieder die freundliche, bezaubernde Gräfinn Sternberg.

In diesem Augenblicke trat, zum Erstaunen so mancher in der Gesellschaft, Mad. Kotzer in einem geschmackvollen Negligee herein. Sie hatte sich in der That sehr arg gegrämt; da sie aber keine eigentliche Krankheit hatte, so konnte sie doch nicht den ganzen Tag und die ganze Nacht im Bette liegen, und ihre eigne Gesellschaft war ihr schrecklich. Da nun aber niemand so gefällig war, diese unerträgliche Bürde mit ihr zu theilen, und sie hörte, daß Graf Wüstermark im Visitenzimmer wäre; so entschloß sie sich, zur Gesellschaft zu gehen, und dachte bey sich: „O hätte ich doch meine theuern Juwelen wieder, ich wollte nicht wieder an den Betrüger denken!“

Die Patientinn strich bey Rosa vorbey, mit einem nicht allzu bösen Gesichte, weil sie ja eine Patientinn war, und Bar. Erdschwamm

überließ ihr sogleich seinen Stuhl, denn sie war ja die Gattinn des erstaunend reichen Mannes.

Nach einer Pause sagte der Graf Wüstermark, er wäre in Verlegenheit, wie er seine Zudringlichkeit bey der Gräfinn Sternberg, und seinen Besuch zu einer so ungewöhnlichen Zeit, entschuldigen solle.

Gräfinn St. Graf Wüstermark kann nie zudringlich seyn, er ist jederzeit willkommen.

Graf W. (nach einer Pause.) Sie werden, wie ich glaube, gehört haben, Gräfinn Sternberg, wie sehr wir alle über die Krankheit einer jungen Anverwandten bekümmert sind.

Mad. Schwalbe. Ja gewiß, Hr. Graf; jedermann hat von dem Unglücke der Baronesse Panzer gehört. Und weil nun jedermann

weiß, daß sie die beste Seele von der Welt ist, so bedauert sie auch jedermann außerordentlich. Ich glaube, Sie haben den D. W.... gehabt.

Mad. Kotzer. Nun ich denke, ich würde R.... vorziehen. Sie wissen, er kurirt im Irrenhause, und deshalb —

Graf Wüstermark war wie vom Blitze getroffen. Er hatte gewünscht, daß die unglückliche Krankheit ein tiefes Geheimniß bleiben möchte, und da er den Bedienten über die Sache gänzlich zu schweigen anbefohlen hatte, so hatte er auch geglaubt, sie thäten es. Da aber hier unläugbare Beweise waren, daß es Stoff zum Plaudern für die Hälfte müßiger Narren in der Welt dargeboten hatte, und daß es gewiß für seinen großen Plan, selbst wenn Leonore kurirt wäre, ein Hinderniß seyn würde, so konnte er sich nicht sogleich wieder erholen, und blieb deshalb die Antwort schuldig.

Gräfinn Sternberg, welche die feine Lebensart selbst war, ärgerte sich über die vorlaute Freyheit der beyden Damen eben so sehr, als der Graf Wüstermark selbst.

Nach einem kurzen Stillschweigen wandte sich der Graf Wüstermark an Mad. Kotzer. „Sie haben," sagte er, „ein junges Frauenzimmer unter Ihrer Protektion, und dieses ist die Ursache meiner Zudringlichkeit in diese Gesellschaft.

„Sie meynen vermuthlich die Weißenborn," sagte Mad. Kotzer, und bemühte sich vergebens, unter der Miene stolzer Verachtung ihre Verwirrung zu verbergen.

Gräfinn St. (in einem tröstenden Tone.) Beste Kotzer, lassen Sie sich das nicht beunruhigen; denken Sie von ihr, wie sie's verdient; Sie sind zu gütig gewesen,

sie unwürdig und undankbar, — das war auf beyden Seiten natürlich.

Bar. Erdschwamm. Ja wohl, ja wohl, Das ist eine sehr gewöhnliche Sache, daß man für seine Wohlthaten mit Undank belohnt wird. Ich für meine Person bin immer für meine Christenliebe schändlich bezahlt worden; deswegen bekommt aber auch kein Mensch mehr etwas von mir.

Graf Wüstermark (mit Mißfallen und Erstaunen) Ich würde mich erstaunend getäuscht haben, wenn es wahr seyn sollte, daß sich das junge Frauenzimmer ein für das menschenfreundliche Herz ihr Gönnerinn kränkendes Betragen erlaubt, und diesem Herrn Anlaß zu einer so widerlichen Strafpredigt gegen eine der ersten Tugenden gegeben hätte.

Gräfinn Sternberg machte jetzt die Sache ihrer Freundinn zu ihrer eignen, und ohne zu thun, als ob sie gehört hätte, was vorgegan-

gen wäre, richtete sie ihre schönen Augen auf den Graf Wüstermark.

Gräfinn St. Hr. Graf, Mad. Kotzer hing so an dieser Unwürdigen. —

Graf W. So ist sie denn wirklich eine Unwürdige?

Gräfinn St. Weil sie sich bey mir aufgehalten, und oft in meiner, doch nie in meiner Töchter Gesellschaft gewesen ist, so schäme ich mich es zu sagen, wie sehr sie es ist.

Ein Wink von der Baronesse Erdschwamm schickte jetzt den Grafen Louis zu Rosa hin, um ihr zu sagen, sie möchte sich entfernen; die Gräfinn, sagte er zu ihr, würde ohne Zweifel nach ihr schicken, wenn sie sie brauchte. Allein sie verstand weder, noch beantwortete sie seinen Wink.

Die Blicke des Grafen W. verriethen seinen Verdruß. Mad. Kotzer merkte, daß sie Em-

pfindsamkeit und Schmerzgefühl affektiren sollte; deswegen nahm sie ihr Schnupftuch heraus. Grä-finn Sternberg warf einen zornigen Blick auf die hartnäckige Rosa die unerschrocken ihren Posten behauptete.

Graf Wüstermark. Ich bin wirklich in einer kritischen Lage. Das junge Frauenzimmer war, wie wir fanden eine Jugendfreundinn von unsrer lieben Anverwandten. Sie ging, wie wir glauben, zufälliger weise vor dem Hause der Baronesse Panzer vorbey. Comtesse Wüstermark sahe sie und erkannte sie wieder. Wir hofften, nach einer beruhigenden Medizin, die ihr der Arzt nothwendig geben zu müssen glaubte, sie werde den Vorfall vergessen haben. Allein wir finden, daß sie sich desselben sehr deutlich und lebhaft erinnert, und halten dieß für ein günstiges Zeichen. Unaufhörlich ruft sie nach ihrer Freundinn; und wirklich, ich war so sehr voll Vorliebe —

Gräfinn St. Sie haben sie gesehen, Hr. Graf?

Graf W. Der Vorfall ereignete sich so plötzlich und unerwartet, daß er nicht abgelenkt werden konnte. Allein, wiewohl ich gestehen muß, daß ihre Figur und ihr Anstand einen günstigen Eindruck auf mich machten, —

Mad. Schwalbe. Darüber wundere ich mich nicht im Geringsten. Sie macht auf jedermann Eindruck.

Graf W. So gibt es doch in unserer Lage gewisse Bedenklichkeiten, die eine nähere Prüfung ihres Charakters und ihrer Verbindungen nothwendig machen ehe wir uns entschließen können, den Wunsch unserer lieben Patientinn zu befriedigen.

Bar. Erdschwamm. Der Hr. Graf haben vollkommen Recht; Behutsamkeit in dergleichen Sachen ist ein Beweiß der Klugheit. Die Damen sind delikat, aber ich für meine

Person halte es für die Pflicht jedes rechtschaffenen Mannes, offenherzig zu seyn, und deshalb nehme ich mir die Freyheit, bey dieser Gelegenheit ihren Sprecher zu machen. Des Mädchens Charakter ist weltkundig und verrufen, und ihre Bekanntschaften von der Art, daß ich mich nicht wundern würde, wenn ich hörte, das Silberservice auf dem Credenztische wäre aufgeräumt worden.

Graf W. Ich erstaune. Aber wie konnte so eine Person bey der Gräfinn Sternberg Zutritt erlangen?

Gräfinn Sternberg stand auf. Sie hätte, sagte sie, in dem nächsten Zimmer einige hübsche ausländische Gewächse, die sie dem Hrn. Grafen zu zeigen wünschte. Graf Wüstermark stand ebenfalls auf, und führte sie schon nach der Thür zu, als Rosa hervorgesprungen kam; ihre Gesichtsfarbe veränderte sich mit jedem Athemzuge.

Die Gräfinn würde vorbeygegangen seyn, allein Graf W. blieb unwillkührlich stehen.

Baronesse Erdschwamm. Mein Himmel! sah ich je so etwas freches und unverschämtes in meinem Leben!

Da Comtesse Louise sah, daß ihre Mutter beleidigt ward, sagte sie Hrn. Lipsius etwas ins Ohr, der sogleich verlangte, Rosa solle der Gräfinn aus den Augen gehen; aber wäre auch seine Stimme noch stärker gewesen, so hätte doch Rosa sie weder gehört, noch berücksichtigt.

Rosa. Ich beschwöre Sie, Hr. Graf, bey der Ehre, die, wie ich versichert bin, in Ihrem Herzen wohnt, hören Sie alles das, was man von mir sagen kann, nur in meiner Gegenwart an, und lassen Sie mich selbst darauf antworten.

Mad. Schwalbe. Bravo! ihr Muth gefällt mir; sie ist mir ganz ähnlich.

Major. Das ist ein schlimmer Muth, und soll ihr gelegt werden.

Gräfinn. (dem Gr. W. wieder die Hand reichend, die er hatte fahren lassen) Wollen der Hr. Graf mir die Ehre erzeigen, und meine ausländischen Gewächse sehen?

Rosa. Halten Sie ein, Hr. Graf. Ich beschwöre Sie noch Einmahl bey Ihrer Gerechtigkeitsliebe! Ich will jetzt nicht die gütigen Gesinnungen, die Sie bey unserm Abschiede für mich hegten, benützen; ich bitte Sie nicht weiter, mich zu ihrer kranken Verwandten zu lassen, denn ich bin die Tochter einer Bettlerinn, eine Waise; ich will die Verachtung kleiner Seelen über meine Herkunft ja zeitlebens gern ertragen: aber lassen Sie mich nicht länger mit Verbrechen beladen werden, von denen mein Herz und mein Leben frey ist; verbinden Sie nicht mit dem Nahmen einer Bettlerinn Laster, die

bloß Personen von höherm Range ungestraft begehen dürfen. Zu lange schon ist mein Gefühl durch die Ungerechtigkeit derer zerfleischt worden, welche die Armuth deswegen verachten, weil es ihnen an gutem Willen fehlt, sie zu erleichtern; zu lange schon hat ruhige Duldung, und stille Hoffnung, meine mich verlästernden Feinde nur dreister gemacht. Ich hörte mich anklagen durch Vorurtheil, und verdammen durch Vermuthung und Argwohn. Allein ich fordere jetzt die Gerechtigkeitsliebe nicht die Gunst eines edlen Mannes auf. Wenn es bewiesen würde, daß ich blos unglücklich wäre, so könnte ich den Eintritt in den Witwensitz nicht fürchten, denn das Haus der Baronesse Panzer ist ein Schutztempel für jeden Elenden; und wäre ich strafbar, so würde ich unwürdig seyn, die Luft der nähmlichen Atmosphäre mit ihr einzuathmen. Ich stehe bereit, durch meine Handlungen, so wie sie in der That beschaffen gewesen sind, entweder losgesprochen oder verdammt zu werden.

Mad. Schwalbe. Wir werden sehen.

Graf W. (seine Augen auf Rosa geheftet) Ich wünsche, daß Ihnen Unrecht geschehen seyn mag; wiewohl ich hoffen muß, daß diese Gesellschaft nicht im Stande seyn kann, falsch anzuklagen.

Gräfinn St. Wollen der Hr. Graf die ausländischen Gewächse sehen?

Graf Wüstermark. (weiß nicht was er thun soll, und indem er sich von der Gräfinn zu Rosa wendet) Was haben Sie denn zu sagen?

Rosa. Was ich schon vorhin sagte, Hr. Graf! Ich wünsche, ich fordere, die Antworten auf die Nachfragen zu hören, die Sie meines Charakters und meiner Verbindungen wegen anstellen werden. Die eine tugendhafte Dame ist zu sehr gerührt, um ausreden zu können; die andere verlangt, nachdem sie mir in Gegenwart ihrer eignen liebenswürdigen Töchter schamlose

und lasterhafte Ausschweifungen zur Last gelegt hat, mit einem Cavalier allein zu seyn, um meine Schandthaten zu erzählen. Und Bar. Erdschwamm versichert mir ins Gesicht, mein Charakter wäre weltkundig und verrufen. Nun, Hr. Graf, Sie sehen, jedermann schweigt. Habe ich Ihre Erlaubniß, mein eigner Ankläger zu seyn?

Graf W. Es gibt einen Zauber an Ihnen, dem ich nicht widerstehen kann. (sie zu seinem eignen Stuhle führend.) Aber ich darf es nicht zugeben, daß ein Frauenzimmer steht, während die Mannsperson sich setzt.

Und doch stand bey aller seiner Höflichkeit die schöne Gräfinn Sternberg da, die verlassen von einem so vornehmen Manne, sich in einer ganz neuen Lage befand. Der Graf besann sich, und führte die Gräfinn zu ihrem Stuhle.

Gräfinn St. Sie wollen also meine ausländischen Gewächse nicht sehen, Hr. Graf?

Graf W. Ich bekenne, daß ich wie durch Zauber gebannt bin; das ist ein kurioses Mädchen! Ist es nicht möglich, Gräfinn, daß Sie sich in ihr geirrt haben? Sie muß entweder sehr gut, oder sehr böse seyn. Bey so einem Körper und so einer Seele kann nichts Mittelmäßiges Statt finden.

Rosa. Gräfinn Sternberg hat sich geirrt, Hr. Graf. Allein zugegeben, sie hätte sich nicht geirrt, ich wäre so ein unglückliches Geschöpf, wie sie argwohnt, sollte das mir nicht eher Anspruch auf Mitleiden geben?

Graf. W. Keines, sobald Sie Ihr Verbrechen anerkennen und sich dessen rühmen.

Rosa. Keines von beyden habe ich gethan.

Gräfin St. Nein, nicht eingestanden, daß Sie die ganze Nacht hindurch auf Wilhelmsburg gewesen sind, als meine Bedienten überall ausgeschickt wurden, Sie zu suchen?

Graf W. Wie! Kann dieß wahr seyn?

Rosa. Es ist wahr, Hr. Graf.

Baronesse Erd. Nun ich muß gestehen, das ist die unerhörteste Unverschämtheit.

Graf. W. Auf dem Schlosse! Beym Baron Panzer! dann fürchte ich wirklich, man kann Ihnen kein Unrecht thun. Aber hat er nicht ein Frauenzimmer dort?

Mad. Schwalbe. Ich kann behaupten, und ich weiß es gewiß, weil ich mich selten irre, Bar. Panzer hat sich schrecklich in Dem. Weißenborn verliebt, gleich zum ersten male da er sie gesehen hat.

Gräfinn St. (spöttisch.) Verliebt!

Mad, Schwalbe. So wahr als ich lebe, Gräfinn! Und in der That, da ich hörte, er hätte meine liebe Freundinn, Baronesse Erdschwamm, im Stiche gelassen —

Baroneſſe Erd. (wird blaß vor Aerger) Im Stiche gelaſſen!

Mad. Schwalbe. Gott behüte! iſt denn ein Echo hier? Sie wiſſen ja, meine Gute, er ließ Sie im Stiche. Allein Sie konnten nicht dafür, und er vielleicht auch nicht. Ich glaubte wirklich, da ich das hörte, und daß er auf ſein altes Schloß eine Maitreſſe mit ſich gebracht hätte, es wäre Dem. Weißenborn; und da ſie, wie bekannt, ſo ſchön iſt, Hr. Graf, ſo war dieſer Gedanke ſehr natürlich.

Roſa. Wie ich ſehe, Hr. Graf, ſo verlaſſen Sie mich; allein ich bitte Sie, nicht zu ſchnell zu entſcheiden. In Hinſicht auf Wilhelmsburg und ſeinen Bewohner hoffe ich ganz rein aus dem Prüfungsfeuer hervor zu gehen.

Weil Gräfinn Sternberg ihre eignen unwiderlegbaren Gründe hatte, zu glauben, daß dieſes unmöglich wäre, ſo bemerkte ſie mit Ver-

gnügen in des Grafen Gesichte eine Art von Ungläubigkeit.

Rosa. (fortfahrend.) Aber da, als ich Ihnen, gnädige Gräfinn, den Brief zeigte, welcher bewies, wie sehr ich hintergangen ward, und zu welchem schändlichen Zwecke —

Gräfin St. Auf meine Ehre, das Mädchen ist toll, völlig toll. Nie hat sie mir ein Papier oder einen Brief gezeigt, weder in dieser, noch in einer andern Sache.“

Rosa hob Hände und Augen gen Himmel empor.

Bar. Erdschwamm. Nur keine Grimassen! Ich werde Sie endlich noch setzen lassen müssen.

Graf W. (ernsthaft.) Daß wir nur nicht selbst sitzen bleiben. Wir dürfen in einem Verhöre dem Beklagten keine Furcht einjagen.

Rosa. Mad. Kotzer, ich verlange nicht weiter, daß Sie Ihre eigne Anklägerinn werden sollen; aber Sie werden doch wahrhaftig gewisse Briefe nicht abläugnen wollen.

Mad. Kotzer läugnete wirklich die ganze Geschichte, und forderte Rosa'n auf, einen einzigen Gewährsmann aufzustellen. Rosa verlor den Muth und die Gesichtsfarbe; ihre Gewährsleute waren wirklich nicht in ihrer Gewalt, weil sie sie alle wieder zurückgegeben hatte, — die Briefe nähmlich.

Graf W. (die Stirn runzelnd.) Das ist läppisch und abgeschmackt. Und was könnte es Ihnen helfen, zu beweisen, daß Ihre Gönnerinn ein böses Weib wäre? denn ihre Laster würden die Ihrigen doch nicht entschuldigen.

Mad. Schwalbe. Ohne Zweifel nicht.

Rosa. „Meine Absicht war nicht, die Dame, die Sie meine Gönnerinn nennen, Preiß zu geben, sondern zu beweisen, daß ich bloß, statt als eine Person, die ihrer Herrschaft Schande bringt, entlassen zu werden, besorgt war, Schande von dieser Herrschaft zu haben. Wiewohl, da die Damen für einander zeugen, und ich alles hingab — Nein, (eine tiefe Röthe überzieht ihr Gesicht) nein, ich habe die Gewährsleute nicht alle hingegeben, — hier ist einer. (sie bringt den Brief heraus, den sie von der Magd erhielt.) Dieser, wie ich glaube, gehört Ihnen nicht, Madam; denn die Adresse ist an mich.“

Mad. Kotzer vergaß, daß sie eine Patientinn war, indem sie gesprungen kam, um den Brief wegzuhaschen. „Ja,“ sagte sie, fast erstickt vor freudiger Aufwallung, „er ist mein, — geben Sie her.“

„Ist er nicht an mich adressirt?“ antwortete Rosa ganz kalt, und legte ihn in des Grafen Hand.

Mad. Kotzer. Liebe Dem. Weißenborn, Sie wissen aber, er ist für mich, er ist, er ist — O geben Sie ihn her.

Rosa. Viele dergleichen Briefe, wie Sie jetzt nicht läugnen werden, Madam, gingen durch meine Hand, von einem Herrn, der in Verlegenheit ist, von Ihrem natürlichen Bruder.

Mad. Kotzer. Sey es, wie es wolle, der Brief ist mein; geben Sie ihn her.

Rosa. Geduld, Madam! Ich glaube, es wird für mich von wichtigen Folgen seyn, daß jemand diesen Brief an meiner Stelle durchliest. Wollen Sie, Hr. Graf, die Gütigkeit für mich haben?

Graf W. Zuvor sagen Sie mir, welchem Endzwecke soll das Lesen dieses Briefes entsprechen?

Mad. Kotzer. Keinem andern in der Welt, Hr. Graf, als mich zu Grunde zu richten. Würden Sie das wünschen, Dem. Weißenborn? Was würde Ihnen mein Verderben nützen?

Rosa. Vor einigen Augenblicken, Madam, hätte ich Ihnen dieselbe Frage vorlegen können.

Graf W. Ich kann aus dem ganzen Handel nicht klug werden, meine Damen! Hier scheint ein nicht allzuehrenvolles Geheimniß verborgen zu liegen, das entweder versteckt oder aufgedeckt werden muß.

Rosa. Haben Sie nur die Güte, Hr. Graf, und lesen Sie den Brief.

Mad. Kotzer. Haben Sie nur die Güte, Hr. Graf, und lesen Sie ihn nicht. Dem.

Weißenborn! ich gestehe alles — ich hinterging Sie in Hinsicht der Person, welche die Briefe schrieb, die unter Ihrer Adresse an mich kamen. Ich bitte Sie, Hr. Graf, geben Sie mir den Brief.

Rosa. Entdeckte ich nicht durch einen Zufall den schändlichen Vortheil, den Sie bey diesem Schleichhandel aus meiner Unwissenheit zogen?

Mad. Kotzer. Ich vertraute wirklich Ihren Händen ein Kästchen mit Briefen an, von denen Sie einen gelesen haben. Ich bin wahrlich gedemüthigt genug. — Ich bitte Sie, Hr. Graf, geben Sie mir meinen Brief, er ist von großer Wichtigkeit für mich.

Rosa. Noch ein Wort. Glauben Sie, daß ich den Brief, auf welchen Sie anspielen, der Gräfinn Sternberg gezeigt habe?

Mad. Kotzer. Ich glaube — ich denke —

Rosa. Sind Sie überzeugt, daß ich es that?

Mad. Kotzer. Wie kann ich von dem überzeugt seyn, was ich nicht sah?

Rosa. Nun, Madam, da ich Ihnen das Kästchen mit den saubern Geschichten überschickte, schrieb ich ein Billet dazu. Ich würde nicht von dem Hrn. Grafen fordern, daß er den für Sie so wichtigen Brief lesen sollte, wenn ich ihn ohne dieß überzeugen könnte, daß ich des Zutrauens der Frau Baronesse von Panzer nicht unwürdig sey. — So geben Sie dem Hrn. Grafen dieß Billet.

Mad. Kotzer. Gräfinn Sternberg, liebe Gräfinn, Sie —

Gräfinn St. Ich erstaune über Sie, Madam! Sie können sich in einem so lächerlichen Handel an mich wenden? Ich weiß weniger von Ihren Angelegenheiten, und noch weniger von Ihrer Korrespondenz.

Wenn Sie unanständige Geheimnisse haben, und Ihre Vertraute sie verrathen hat, so bitte ich, mich nicht einzumischen, — meine Ehre —

Mad. Kotzer. Ja, Gräfinn Sternberg, wenn Sie darauf kommen, und von Ehre sprechen, so könnte ich vielleicht so viel haben, um —

Graf W. Ich bitte, meine schönen Damen, erhitzen Sie sich nicht. Sie sind ohne Zweifel Beyde ehrenvolle Damen. Aber wenn mein kleiner Deliquent hier sich nur so gut über seine nächtlichen Besuche auf Wilhelmsburg herauswickeln könnte, so würde ich Lust bekommen, mit ihm davon zu laufen.

Mad. Schwalbe. Das Blättchen hat sich gewendet, Hr. Graf, wenn anders Unerschrockenheit auf der einen Seite, und Beschämung auf der andern etwas gelten können. Aber ich für meine Person, liebe sichtbarliche, augenscheinliche Ueberzeugung, und glaube, daß man

das Billet oder den Brief aufweisen sollte pro bono publico. Was sagen Sie, Hr. Bar. Erdschwamm?

Bar. Erdsch. Wahrhaftig, nach so vielem Gesagten von beyden Seiten erwartet jedermann den Beweis.“

Hier wollten Baronesse Erdschwamm und Graf Louis Arm in Arm das Zimmer verlassen. Auch der Major und Hr. Lipsius waren Willens fortzugehen. Rosa bat sie mit vieler Artigkeit, sich noch einen Augenblick zu setzen, und Baronesse Erdschwamm nahm ihr Bouquet wieder, und auch die übrigen sahen sich durch diese Bitte gefesselt.

Rosa. (lächelnd) Ich bin Willens zu versuchen, ob Sie Lust bekommen werden, mit mir davon zu laufen, wie Sie drohten, wenn ich das Geheimniß vom Schlosse entwickeln könnte. Sie wissen, dort lebt eine unglückliche Bewohnerinn?

Gräfinn St. Die der Baron herzlich satt hat.

Rosa. Es war eine fürchterliche Nacht, Hr. Graf, und ich flüchtete mich vor dem Gewitter mit Jemanden unter ein Obdach, wohin wenige aus dieser Gesellschaft für gut befinden würden, am Tage zu gehen, — und wohin mich selbst nur die Noth treiben konnte.

Mad. Schwalbe. Charmant! ein Räthsel!

Rosa. Es war in den Begräbnißort der Familie Panzer.

Gräfinn St. Aber Sie hatten einen Jemand bey sich.

Rosa. Ja, Gräfinn! ein Stück von einem Freunde; es war der ehrliche Krüppel, Johann Braun, Hr. Bar. Erdschwamm, — der nehmliche Braun, den aus seinem eignen

Hause sein eigner Dienstbote hinaus warf. Sie besinnen sich doch auf den Johann Braun. Hr. Bar. Erdschwamm?

Mad. Schwalbe. Sapperment! Wie? der alte Wirth vom weißen Rosse, der lebt noch? Nun, ich muß sagen, ich würde nicht mehr erstaunen, wenn sein alter Herr eines Tages unter uns unversehens erscheinen sollte."

Bar. Erdschwamm bekam Herzensbeklemmung. Die beyden Personen, die er zum Henker wünschte, waren nun erschienen, Rosa und Braun. Und nun schwatzte man gar, der alte Herr, nähmlich der Obriste Frank, könnte unversehens wieder von den Todten auferstehen. Dieser Gedanke veränderte seine Gesichtsfarbe.

Bar. Erdschwamm. (verdrießlich) Sie reden wohl irre, Madam?

Mad. Schw. Nicht irre, aber albern. Denn ohne Zweifel haben den alten Obersten

die Würmer schon längst gefressen. Aber sagen Sie mir, Mademoiselle, ist der arme Bediente wirklich ein Krüppel? Was hat er denn verloren? Die Füße, Arme, Augen oder —

Rosa. Nur einen Fuß.

Mad. Schw. Mehr nicht? Gott, ich dachte schon aus Ihren Reden, er hätte wenigstens alle beyde eingebüßt. Und was ist denn aus seinem Weibe geworden?

Graf Louis. Und aus seinen Söhnen und Töchtern, Onkeln und Tanten, und Großmüttern? Erzählen Sie es doch der Mad. Schwalbe ausführlich, Mamsell Weißenhorn.

Mad. Schw. (kommt in die Hitze) Was die Onkels, Tanten und Großmütter anbetrift. Hr. Graf Louis, darüber ist nicht viel zu sagen. Aber ich glaube, die Söhne und Töchter von gewissen Personen werden im künftigen Jahrhunderte kein großes Aufsehen erregen.

Baroneſſe Erdſch. Mein Gott, wie höniſch!

Baron Erdſch. Und warum nicht?

Gräfinn St. Wenn Mad. Schwalbe es uns erlauben will, ſo wollen wir wieder zu dem Begräbnißort zurückkehren.

Roſa. Da traf ich zwiſchen alten und neuen Särgen', modernden Gebeinen und Denkmählern der Sterblichkeit —

Hr. Lipſius. Doch nicht den Baron Panzer?

Roſa. Nein, mein Herr, bloß ſeine Maitreſſe, die er, wie es ſcheint, herzlich ſatt hat.

Baroneſſe Erdſch. Was konnte ſie denn bey den Särgen machen. Das iſt außerordentlich ſonderbar.

Roſa. Sie kniete.

Graf Louis, Und betete, glaube ich, wie eine Magdalene.

Rosa. Ich kannte sie, Hr. Graf, als sie der Stolz ihres angesehenen Hauses, die Bewunderung der Männer war, und, darf ich es sagen? von den Damen beneidet ward.

Mad. Schw. Sie beneideten sie; ganz natürlich!

Baronesse Erdsch. Mein Gott, was meint sie?

Rosa. Ich erkannte sie, Hr. Graf, und sie erkannte mich, ob sich gleich unsere Verhältnisse ein wenig geändert hatten. Ich hatte zwar mein verrostetes schwarzes Kleidchen nicht an, aber sie war in voller Trauer, äußerlich und innerlich. Sie beugte sich über einen kleinen Sarg.

Baronesse Erdsch. Außerordentlich schauderhaft!

Rosa. Sie waren Zeuge, Hr. Graf, von dem unerwarteten Zusammentreffen zweyer Ju-

gendfreundinnen in dem Parke beym Witwensitze, allein Sie können sich keine Vorstellung machen von dem in dem Begräbniße. Dort mischten sich die Thränen einer reuigen Büßenden mit den Thränen zärtlicher Mutterliebe.

Graf Wüst. (Thränen in den Augen) Kleine Zauberinn!

Mad. Kotzer. O Hr. Graf, geben Sie mir meinen Brief.

Mad. Schw. Erwähnen Sie nur Ihren Brief nicht, ich will Ihnen funfzig dafür schreiben; wir wollen nur hören, wie sich die Geschichte endigen wird. Ich höre das artige Mädchen außerordentlich gern sprechen, — man vergißt ganz ihr verrostetes schwarzes Kleidchen, und sie ist mir so ähnlich, wie ich vor einigen Jahren war.

Gräfinn St. Also waren Sie wirklich im Grunde gar nicht auf dem Schlosse?

Rosa. Ich bitte um Verzeihung, Gräfinn Sternberg, ich war da.

Gräfinn St. Nun, warum sagten Sie mir denn nicht alles dieses?

Rosa. O Gräfinn, warum verließen Sie Ihren Charakter?

Gräfinn St. Ich kann hintergangen worden seyn; — aber was folgte weiter?

Rosa. Was weiter folgte, darf ich nur unter vier Augen sagen. Ich sehe, der Hr. Graf Wüstermark wollen mit mir davon laufen zur Fr. Baronesse Panzer, und ich will mit ihm davon laufen durch die ganze Welt.

Graf Wüst. Ich hoffe — ich hoffe, ich bin nicht in Sie verliebt, — nicht närrisch verliebt. Aber Sie machen mit mir was Sie wollen.

Mad. Kotzer. Meinen Brief, lieber Hr. Graf.

Graf Wüst. Er ist an Sie adressirt, kleine Zauberinn!

Rosa. Ich gebe meine Ansprüche an ihn auf.

Graf W. Allein Sie sollten doch wissen, auf was Sie Ihre Ansprüche aufgeben.

Mad. Kotzer. Ach, Dem. Weißenborn, vergeben Sie; und stürzen Sie mich nicht, — lesen Sie ihn selbst.

Hätte Rosa'n eine Natter gestochen, sie hätte nicht mit größerm Abscheu auffahren können.

Mad. Schw. Johann Braun wird es Ihnen gesagt haben, Dem. Weißenborn, was ich für eine vortreffliche Schreiberinn bin; soll ich ihn lesen?

Rosa. Was sagt Mad. Kotzer dazu?

Graf Wüst. Ich glaube der Vorschlag ist, so wie die Dame, ganz artig. Und wenn sie ihn lesen, und soviel von seinem Inhalte mit-

theilen will, als Ihre Ehre bey jeder künftigen Gelegenheit in ein helles Licht setzen und reinigen kann —

Wie? hörte Mad. Schwalbe wirklich recht? hätte man sie, die Jedermann am liebsten erniedrigte, sie, die Artigkeiten so gern hörte, und doch so selten hörte, wirklich für ganz artig gehalten? und dieß war nicht weit mehr von schön; und wer? Einer der ersten und angesehensten Grafen im Lande. Wie allerliebst! wie herzstärkend! so ganz berauschend! — Sie verneigte sich gegen den Grafen Wüstermark, drückte Rosa'n die Hand, und steckte den Brief in ihr Taschenbuch.

Graf Wüst. Und nun, kleine Zauberinn, werden Sie mich doch bey der reitzenden Gräfinn und ihren ausländischen Gewächsen allein lassen? Machen Sie unterdessen Ihre Toilette, denn ich wünschte Sie gern bey Ihrer neuen Gönnerinn recht sehr schön einzuführen." Rosa'n traten die Thränen in die Augen.

Graf W. Was heißt das, Mädchen?

Rosa. Freude, Hr. Graf! herzliche Freude. Es ist mir, als ob ich endlich eine Heimath gefunden hätte. Jetzt bin ich mit der ganzen Welt ausgesöhnt. Gräfinn Sternberg, ich danke Ihnen für alle Ihre Güte. Sie erlösten mich einst aus den Händen des schändlichen Bar. Spath. Mad. Kotzer, ich wünsche daß Sie sich in Zukunft jedes Glücks würdig machen mögen. Bar. Erdschwamm, könnt' ich mich doch auf etwas besinnen, wofür ich Ihnen danken könnte. Seyn Sie, Hr. Graf Louis, mit Ihrer schönen Braut glücklich. Sie werden gewiß, Hr. Major, vor Langerweile sterben, wenn ich fort bin. Mad. Schwalbe, wenn ich einst ein eignes Hauß haben werde, so will ich mich des Zufluchtsorts erinnern, den Sie mir in dem Ihrigen gaben. (Der Comtesse Louise und dem Hrn. Lipsius war sie nicht vorgestellt worden, deshalb verneigte sie sich blos achtungsvoll gegen diese.) Und nun, Hr. Graf! in sechs Minuten bin ich fertig.

Graf Wüstermark verlangte ernsthaft eine geheime Unterredung mit der Gräfinn Sternberg. Rosa hüpfte hinauf zu ihrer Dachkammer. Allein ihre Sachen waren wieder in das Zimmer zurückgeschafft worden, das sie zuvor inne gehabt hatte, und sie hatte sich, im Rausch der Freude, noch nicht umgekleidet, als die Gräfinn zu ihr kam.

Gräfinn St. Ich konnte Sie nicht fortlassen, Dem. Weißenborn, ohne Ihnen Wohlseyn und Glück zu wünschen. Die vielen Veränderungen, die bald in meinen Angelegenheiten vorgehen werden, machen es wahrscheinlich, daß wir uns wiederfinden werden. O könnte ich Ihnen die geheime Ursache jeder Begebenheit, die vorgefallen ist, enthüllen, in so fern sie mich betrift! Allein das kann nicht seyn. Was ich Ihnen also weiter zu sagen habe, betrift blos Sie. Sie besinnen sich doch, als Sie mir Ihre Zuneigung gegen Bar. Eblauchs anvertrauten —

Rosa. Ach Gräfinn Sternberg, wie können Sie mir Wohlseyn und Glück wünschen, und diesen Mann erwähnen? Warum soll sein unwürdiges Bild mich jetzt in meiner Freude stören?

Gräfinn St. Blos um Sie an das wieder zu erinnern, worauf ich damahls zielte. Ich weiß, was Sie daraus folgern können; Sie werden fragen, wie ich mich vor mir selbst rechtfertigen kann, daß ich um solche Geheimnisse gewußt habe. Ich antworte: die Welt ist eine Erfahrungsschule, in welche Sie noch nicht eingeweiht sind; und ob man sich gleich über andere Zeiten beklagen kann, so muß man sich doch in die gewärtige schicken und fügen und schmiegen.

Rosa. O wie glücklich bin ich, daß ich bald an einem Orte seyn werde, wo kein Fügen und Schmiegen dieser Art nöthig ist.

Gräfinn St. Woher wissen Sie das?

Rosa. Aus sichrer Hand.

Gräfinn St. Vom Grafen Müstermark? Ist ein Verwandter nicht partheyisch?

Rosa. Er würde nicht ungerecht seyn. Aber nicht von ihm erfahre ich den Werth der Dame, der ich werde vorgestellt werden, nein, sondern von jenen Stiftungen, die Sie mir zeigten, als ich ihren friedlichen Wohnsitz zum erstenmale sah, und von meinem eignen Gefühle, das mir sagt, ich werde nie sie verlassen.

Gräfinn St. Hatten sie nicht dasselbe Gefühl, als Sie zu mir kamen?

Rosa. Nein, Gräfinn! Den Wunsch hatte ich, aber nicht die Ahnung, daß Ihre Gunst bleibend seyn würde.

Gräfinn St. Und haben Sie diese Ahnung jetzt?

Rosa. Völlig! gänzlich!

Gräfinn St. Nun, Dem. Weißenborn, ich sehe, Sie sind reisefertig, und des Grafen Wagen wartet, um Ihnen das häßliche Bild, das ich Ihnen aufscheuchte, um Sie zu stören, wieder aus dem Kopfe zu schaffen. — Ich sage Ihnen offenherzig, daß Ihre Vorstellungen von der Baronesse Panzer nie zu hoch seyn können; Sie werden finden, daß Sie alles das ist, wofür Sie sie halten, und was Sie in ihr zu finden wünschen. Aber nehmen Sie sich vor dem Baron Panzer in Acht.

Rosa. (voll Jubel) Ich fürchte nichts. Ich werde, so wie die glücklichen Frauenzimmer, die ich heute sah, im Hause der Baronesse Panzer leben, unter dem Schutze des Grafen Wüstermark. Leben Sie wohl Gräfinn!

Das Lebewohl ward erwiedert. Rosa flog hinunter, und schlug es gänzlich aus, das geringste Geschenk von ihren beyden vorigen Gönnerinnen mit sich zu nehmen. Der Graf Wü-

stermark blickte sie mit väterlichem Vergnügen an; sie berührte kaum den Boden, so fuhr der Wagen ab, und sie sagte Ludwigsburg Lebewohl.

Der Graf war jetzt schon auf das wachsende Zutrauen vorbereitet, das selbst während der kurzen Fahrt von Ludwigsburg bis zu der Baronin Witwensitz Rosa ihm treuherzig gewährte, und er eben so treuherzig annahm.

Graf W. Nun, jetzt kehren Sie wieder dorthin zurück, wo sie so gern bleiben wollten.

Rosa. Mein Herz sagt mir dieß; ja, ich bin im Geiste bereits dort.

Graf W. Wirklich? Und was erwarten Sie dort?

Rosa. Lauter Gutes. Ich umarme meine Eleonore. Sie kennt mich, und ihre Besserung ist sichtbar. Baronesse Panzer freut sich darüber im Innersten ihres menschenfreund-

lichen Herzens. Sie ist gütig gegen mich, ermuntert mich, Muth zu fassen, und mich nicht länger als eine unglückliche Herumirrende zu betrachten.

Graf W. Alles dieß kann ohne ein Wunderwerk erfolgen. Aber, wiewohl ich gestehen muß, daß ich ein Feind jeder Unwahrheit bin, so habe ich doch meine Gründe, die ich Ihnen gegenwärtig nicht erklären kann, warum ich wünschte, daß Sie Ihren angenommenen Namen beybehielten. Der Name Frank würde Ihnen im Wüstermarkischen Hause keine Freunde machen.“

In diesem Augenblicke fiel Rosa'n der Auftritt aus dem Hamburger Gasthofe, zwischen dem Major Frank und der Baronesse Panzer ein; wiewohl nicht mit Eleonorens Vorurtheilen. Sie konnte unmöglich glauben, daß eine Dame von Baronesse Panzer tugendhaftem Wandel sich je so erniedrigen könnte,

mit einem verheyratheten Manne einen Liebeshandel zu haben, der überdieß noch einmal so alt als sie war. Sie war zu fest von der Ehre und Moralität des Majors Frank überzeugt, um ihn wegen einer strafbaren Liebe in Verdacht zu haben. Doch ein Geheimniß lag sicher in dem Vorfall verborgen, worinn er und sein Name verwickelt war. Sie ward still und gedankenvoll.

Graf W. Ich kann mir vorstellen, daß Sie mit dieser Einrichtung nicht ganz zufrieden seyn werden. Allein Sie sollen meine Gründe früher oder später erfahren, je nachdem Sie in meiner Achtung steigen oder fallen werden.

Rosa. Aber Baronesse Kalting; sie weiß schon —

Graf. W. Schadet nichts, sie weiß um mein Geheimniß, und ist darauf vorbereitet, Sie nach dem Ausfall meines Besuchs auf Lud-

wigsburg entweder zu kennen oder nicht zu kennen. Das Gericht über Sie wird hoffentlich gut ablaufen, und wenn noch Beweise zu dem Glauben kommen, so werden Sie die Freyheit haben, Ihr Glück selbst zu schaffen. Unterdessen kann ich Ihnen sagen, daß Ihre Stimme, Ihr Mund und selbst Ihre Backengrübchen beym Lächeln, mich sehr stark an Baronesse Panzer erinnern, und durch Einwirkung von natürlichen Umständen, worüber sich ein Philosoph den Kopf zerbrechen würde, ist diese Aehnlichkeit mit einem gewissen Abdruck, Wiederschein oder, — wie soll ich es sonst nennen? — von Ihrem ersten Gönner vermischt.

Rosa. Vom Obersten Frank? Sie kannten ihn, Hr. Graf? Man hat mir wirklich gesagt, daß ich ihm ähnlich sähe.

Graf W. Wirklich? Und wer sagte Ihnen dieß?

Rosa. Jemand, der ihn sehr gut gekannt hat, dessen Andenken ich verehre, der Major Frank.

Graf W. Ja, dieser kannte ihn, und auch ich — nur zu gut! —

Rosa. Zu gut! konnte jemand so einen guten Mann zu gut kennen?

Graf. W. (nach einer Pause.) Also glaubte der Major, daß Sie seinem Neffen ähnlich sähen?

Rosa. So ähnlich, daß er anfänglich glauben wollte, und auch wirklich in seinen letzten Lebenstagen glaubte, ich wäre seine Tochter.

Graf W. Und wie können Sie denn wissen, ob er sich geirrt hat?

Rosa. Gewiß hat er sich geirrt; denn meine Mutter lebt noch.

Graf W. Und in Armuth?

Rosa. Nein, Gott sey Dank! — Auf meinen Vater besinne ich mich nicht mehr. Aber vor kurzem habe ich meine Mutter in den besten Umständen gesehen, und an einen zweyten Mann verheyrathet.

Graf W. (aufmerksam horchend.) Fahren Sie fort.

Rosa. Durch Zufall entdeckte ich sie. Wenn es natürliche Zuneigung war, die sie antrieb, gütig gegen mich zu seyn, so war sie unglücklicherweise nicht gegenseitig. Ich fürchte, daß ich zu tadeln bin. Ich lernte meine Mutter kennen, allein mein Herz erkannte sie nicht an. Sie war verunglückt. Ich fühlte die Pflicht, aber nicht die Liebe eines Kindes; und sie weiß bis diese Stunde noch nicht, daß ihre Krankenwärterinn ihre im Stiche gelassene Tochter war.

Da der Wagen aus einer Allee von ehrwürdigen Eichen in den Fahrweg eingelenkt hatte, der gerade auf das Haus der Baronin Panzer

zuführte, so hielt er bey einem großen, gut erleuchteten Eingange, wo Baroneſſe Kalting ſich nach dem Wagen umſah.

Baroneſſe Kalting. Sind Sie es, Hr. Graf? und haben auch Geſellſchaft? Dann darf ich mich nicht ſchämen, daß ich ihre Parthie nahm, als ſie Wirtemberg ſo plötzlich verlaſſen hatte, und, wie verlauten wollte, in lieber Geſellſchaft. Sie iſt ein gutes Mädchen, ſonſt würden Sie ſie nicht mitgebracht haben.

Graf W. So wie ſie da iſt, Baroneſſe, freue ich mich, ſie meine Pflegtochter zu nennen, und Sie werden die Güte haben, ſie in dieſer Qualität Ihren Freundinnen vorzuſtellen.

Baroneſſe K. Ihre Pflegtochter? Allerliebſt! Das iſt mir ganz erwünſcht. Kommen Sie, meine Gute; der Graf wird nachkommen. Hat er Sie nicht vor zweydeutigen Wörtern gewarnet? Sie müſſen vergeſſen, daß Sie je den Nahmen Frank gehört haben; ihn vor

einem Wüstermark erwähnen, ist eine Todsünde, die kein Geistlicher vergeben kann.

Rosa dachte wieder an das Abenteuer im Gasthofe.

Baronesse K. Kommen Sie; (fühlt Rosa's Hand zittern) fassen Sie Muth. Wenn Sie uns nützlich sind, so werden wir es Ihnen nicht weniger seyn. Die Ruhe einer liebenswürdigen Frau kann durch Sie wieder hergestellt werden. Sind Sie glücklich darinn, so wollen wir Sie als die Schutzgöttinn des Hauses Wüstermark begrüßen.

Eine Thüre flog auf, und da saß die Baronesse Panzer mit der Comtesse Alban und ihrer beständigen Begleiterinn, dem Fräulein Drößel.

Baronesse K. Liebe Baroninn, hier bringe ich Ihnen die Pflegtochter des Grafen Wüstermark. Ich bedaure den armen Mann außerordentlich, er ist bereits sterblich verliebt,

und ob es schon in Wahrheit ein Räthsel ist, wie ein Mädchen, das er liebt, das ich liebe, und das Sie lieben werden, unter die Menschenklasse auf Ludwigsburg gekommen ist, so behauptet er doch, er habe es aufgelöst.

Graf Wüstermark trat herein, und führte Rosa'n auf die Baroninn Panzer zu. Aber mit Bestürzung sah Rosa, daß ihre Rosenwangen bleich wurden, ihre glatte Stirn sich runzelte, als ob sie konvulsivisch gezogen würde, und ihre Augen der Schleier der Wehmuth überzog; sie sah dieß, und alle ihre lebhaften von der Hoffnung erregten Träume, waren auf einmal vernichtet.

„Mir ähnlich!“ rief die Baroninn Panzer mit einen tiefen Seufzer. „Liebe Eleonore!“ sagte Graf Wüstermark leise, „ich konnte mir vorstellen, daß es Ihnen auffallen würde; aber ich erwartete nicht, daß es Sie so sehr angreifen würde; nun, erhohlen Sie sich! (laut) Baroninn Panzer! ich habe die Ehre,

Ihnen Dem. Weißenborn vorzustellen, — Comteſſe Alban! Fräulein Drößel! dieß iſt meine Pflegtochter.“

Roſa war betreten und unruhig. Ihr Herz klopfte heftig; kaum konnte ſie Athem hohlen und ſich aufrecht erhalten, und als ſie mit einer Empfindung, die für die Freude zu ängſtlich und für den Schmerz zu lieblich war, die kalte, zitternde Lippe der Baroninn Panzer auf ihrer brennenden Wangen fühlte, ſo fiel ſie ſinnlos zu ihrem Füſſen. „Mir ähnlich!“ wiederhohlte die Baroninn, und hob ſie zärtlich auf.

Baroneſſe Kalting. (lebhaft.) Ja wirklich, ſie iſt Ihnen ähnlich. Ihre Geſichtszüge fielen mir das erſte Mahl auf, da ich ſie ſah. Und jetzt — o ja, Sie ſind es, der ſie ähnlich ſieht, — aber wir machten ſie beſtürzt. Comteſſe Alban, überzeugen Sie doch Dem. Weißenborn, daß ſie nicht ganz entſetzlich iſt. Fräulein Drößel macht große Augen, als ob ſie auch etwas ausfindig gemacht hätte. —

Nun Kind, wie lautet die Entdeckung? Merken Sie nicht, von dem äußersten Rande des Ohres der Dem Weißenborn bis zum Grübchen in ihrem Kinn, eine Aehnlichkeit mit irgend einer Person, die Sie kennen?

Ob Fräulein Drößel es verstand oder nicht, sie erröthete, aber sie machte so wie Comtesse Alban Rosa'n ihr Kompliment; und als der Baroninn Panzer Ueberraschung nach und nach sich in ein behagliches Staunen verwandelte, da fühlte Rosa, daß sie ganz zu Hause wäre. Graf Wüstermark hatte bereits den Doktor im Geheim gesprochen, und da es seiner Meinung nach am besten war, die Zusammenkunft der beyden Jugendfreundinnen biß morgen aufzuschieben, so erhielt Rosa, wegen der Strapazen, die sie während des vorigen Tages und der vergangenen Nacht ausgestanden hatte, die Erlaubniß, sich bald zu entfernen. Comtesse Alban und Fräulein Drößel begleiteten sie verbindlich bis auf ihr Zimmer; die erstere bot ihr ihr

Mädchen zum Ausziehen an; aber Rosa antwortete lächelnd: sie wäre immer gewohnt gewesen, ihre eigne femme de chambre zu machen. Das war in den Augen des Fräuleins Drößel etwas erstaunendes. Der Graf erzählte ihnen nachher, was auf Ludwigsburg vorgefallen wäre. Die Baronin Panzer, froh über die angenehme Vermehrung ihres Hauses, dankte dem Grafen für die Mühe, die er sich gegeben hätte, und verfügte sich zur Ruhe. Die Hoffnung, daß sie vermöge der liebenswürdigen Fremden die Gesundheit des Körpers und Geistes, von der ihre eigne abhing, wiederhergestellt sehen würde, beseelte sie ganz.

Ehe Rosa ihre Augen schloß, dachte sie noch an die Baroninn Panzer, und dankte mit herzlicher Wärme dem allgemeinen Vater der Menschen für seine am vergangenen Tage ihr erzeigte Güte und schlief dann so fest — ein, daß sie nicht eher erwachte, als bis Hannchen Braun den folgenden Morgen früh um acht

Uhr die Fensterladen öffnete, und die Gardinen aufzog.

Geschwind zog sich Rosa an, und ging in die Bibliotheke. Die Baroninn Panzer und Graf Wüstermark hatten sich schon beyde zu Eleonorens wiederkehrender Besonnenheit Glück gewünscht, und harrten jetzt darauf, Zeugen von einer Zusammenkunft zu seyn, die, wie sie erwarteten, sehr rührend seyn würde; allein der erwartete Auftritt verlor in der Vorstellung der Baroninn sein ganzes großes Interesse, als Rosa hereintrat. Ihre Gesichtsfarbe und Züge litten dieselbe Veränderung, wie den vorigen Abend, und sie prallte einige Schritte zurück.

Rosa war eben so bestürzt als gedemüthigt. Nach einer langen Pause ging die Baroninn wieder auf Rosa zu, nahm ihre Hand, und führte sie mehr gegen das Licht, da den noch einmal mit Späheraugen eine ängstliche und feyerliche Untersuchung ihrer Gesichtszüge und eine detaillirte Beschauung ihrer ganzen Figur vor-

genommen ward. Die schönen Locken, die ihre prächtig gebauten Schultern beschatteten, wurden zurück gestrichen. Thränen flossen aus der Baroninn Augen; sie ließ die Hand, die sie hielt, fahren, wandte sich mit einem tiefen Seufzer zu dem Grafen W. und sagte: Mir ähnlich!

Der Graf W., voll Besorgniß und Rührung, erwiederte, sie vergesse Leonoren; dann nach dem Morgengruße, fragte er Rosa'n: warum ihr schönes Gesicht so in Schwermuth gehüllt wäre? „Sie sahen ja doch," fuhr er fort, „bey Ihrem gestrigen Eintritt hier so aus, als ob sie sich der Gewalt bewußt wären, uns allen die Glückseligkeit mitzutheilen, die Sie in sich selbst fühlen."

Rosa. Ach, Hr. Graf, wie schmeichelhaft müßte dies Bewußtseyn für mein Herz seyn! Aber ein entgegengesetztes Gefühl drückt mich zu Boden. Selbst hier verfolgt mich mein Mißgeschick. Wenn meine unglückliche Aehnlichkeit

die Frau Baroninn Panzer jederzeit so affizi-
ren soll, so lassen Sie mich lieber aus ihren Au-
gen für immer verbannt seyn, als ihr solche Un-
ruhe schaffen.

Graf W. Befürchten Sie dieß nicht;
wenn diese Augenblicke der Ueberraschung vor-
über seyn werden, dann wird jene Aehnlich-
keit Wohlgefallen erregen! sie wird Sie mit
mehr Vergnügen, als Unruhe betrachten.

Baroninn P. Diese Zeit ist bereits da,
Dem. Weißenborn! Und wenn Sie mir nicht
schon wegen der Hoffnung, zur Wiederherstel-
lung meiner Leonore beyzutragen, theuer wä-
ren, so würde schon Ihr Gesicht ein so kräfti-
ger Fürsprecher bey meiner Zuneigung seyn, daß
ich Sie unter Tausenden aufgefunden hätte. Und
wenn ich Ihnen sage, daß es der geliebte Ge-
genstand meiner jugendlichen Liebe, der Gatte
meines Herzens, der — ja, ich schenke Ihnen
mein Zutrauen für die Unruhe, die ich Ihnen

gemacht habe — der Vater meiner Eleonore ist, dem Sie ähnlich sehen —

„Großer Gott!“ rief Rosa und fuhr zurück, war denn der Oberste Frank „Eleonorens Vater?“

Baroninn Panzer sank auf ein Sofa.

„Wie!“ rief die Baroninn Panzer, über und über erschüttert, „Sie kannten den Oberbersten Frank?“

Rosa weinte.

„Welch ein Bild flammt in meiner Seele!“ fuhr die Baroninn fort. „Wie alt sind Sie?“

Rosa. So alt ohngefähr als Leonore.

„Dann,“ erwiederte die Baroninn, als ob sie von einer peinlichen Vorstellung befreyt würde, „kann es nicht seyn.“

Graf W. Sie vergessen Leonoren ganz.

Baroninn P. Nein! o nein! aber ich denke an ihren Vater. Dem. Weißenborn, Sie konnten den Obersten Frank nicht kennen; Sie sind nicht in Indien gewesen?

Rosa. (ihre Hände gegen den Grafen faltend, als ob sie um Verzeihung bäte.) Verzeihen Sie, Hr. Graf!

Baroninn P. Verzeihen? Was haben Sie gethan? warum wollen Sie mir nicht antworten? kannten Sie wirklich den Obersten Frank? konnten Sie ihn kennen?

Graf W. Liebe Niece, Sie vergessen Leonoren. Sie werden nicht im Stande seyn, Zeuge von dem so erwünschten Wiedersehen der beyden Jugendfreundinn zu seyn.

Baroninn P. Ich bin es bereits schon nicht mehr, Onkel! Aber warum unterstützen Sie ein so übelangebrachtes Stillschweigen? Sa-

gen Sie mir, Dem. Weißenborn, ich beschwöre Sie, wofern Sie Achtung für meine Herzensruhe haben, waren Sie mit dem Obersten Frank verwandt?

Rosa antwortete, ohne anzustehen, Nein.

Baroninn P. Was bedeutet also dieß anscheinende Geheimnißvolle? Kannten Sie ihn?

Rosa warf sich auf ihre Kniee; sie ließ sich nicht länger von den Blicken des Grafen warnen. Sie bat die Baroninn um Verzeihung, daß sie aus Ueberraschung in einen Fehler verfallen wäre, vor dem sie wäre gewarnt worden. Aber möge auch für ihre Person erfolgen, was da wolle, sie könne die Frau Baroninn unmöglich in ihrer peinigenden Ungewißheit lassen. Sie wissen, gnädige Frau," fuhr sie fort, „daß ich unglücklich und verwaißt bin, aber nicht wie unzlücklich und verwaißt. Daß meine Mutter eine gemeine Bettlerinn, mich in meiner Kindheit verließ mich ohne Obdach und oh-

ne Brod als Bettelkind verließ; daß mich der beste, menschenfreundlichsten Mann, der mir ewig unvergeßliche Oberste Frank, aufnahm, erquikte, liebte und erzog. O lassen Sie nicht," rief sie mit gefalteten Händen und thränenvollen Augen, indeß die Baroninn unbeweglich und blaß wie Marmor da saß," das, war der erste Seegen, das erste Glück meines traurigen Lebens war, jetzt mein Unglück werden. Lassen Sie nicht das arme verlassene Kind, dessen Elend so leichten Zutritt zu jenem wohlwollenden Herzen fand, dieserwegen den unglücklichen Gegenstand Ihrer Abneigung seyn. Ach gnädige Frau, mag er Sie auch noch so sehr beleidigt haben, ich kann nie die Ergießungen seiner edlen, großen Seele vergessen. Ihm verdanke ich es, daß ich bey meiner Armuth nicht lasterhaft bin und so lange ich denken kann, werden meine Thränen ihm fließen."

Baroninn. P. Wie lange ist es, daß Sie Indien verließen?

LB Coburg

Rosa. Ich bin nie aus Deutschland gekommen.

Baroninn P. Wo sah Sie also der Oberste Frank?

Rosa. In Eschenfeld.

Baroninn P. Großer Gott!

Rosa. Ja, in Eschenfeld hatte mich meine Mutter verlassen, und dort nahm mich auch der gute Oberste Frank auf.

Baroninn Panzer fiel zurück, und ward sinnlos auf ihr Zimmer getragen.

Ende des vierten Theils erste Abtheilung.

LB Coburg

25. 10. 77
- 8. 1. 80

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bennett, Agnes Maria,

Das Bettlermädchen und ihre Wohlthäter

Bd.: 4,1

1800

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919546-4